

Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

10. Band

1791

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

Plantlaquaatlappalli.

Zehntes Bändchen.

1947. 424

Berlin 1791.

Bei Petit und Schöne.



Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

217tes und 218tes Stück.

Berlin, den 30. April. 1791.

An Nina die Jüngere.

Dich, Nina, feurig nur zu küssen,
Gib' ich, ach! gern mein Leben hin —
Mich hat das Feuer Deiner Augen,
Mich hat der Liebreiz Deiner Lippen
Mit starken Zauber zu Dir hingerrissen.
O glücklich! wer an Deinem Busen —
(Zu kühnes Glück) mit zitternder Begierde
Den ersten Kuß von Deinen Lippen raubt! —
O dreyimal selig! welchen diese Lippen: —
Ich liebe Dich — sanft und voll Schaam gestehn,
Dem dieses Auge sagt, — mein Feuer
Strahlt nur für dich. —
Der Wonne Uebermaß, den Rausch erhörter Liebe
Versagt die Hoffnung mir, verbietet mir der Wunsch;

Jedoch warum legst Du in Deinem Blick, o Mna,
Was mich unhaltbar zu Dir reißt —

Warum, ach! fesselst Du mit dieser Zaubermine
Des Herzens Trieb, der Augen Wollust mir.

Ach! Armer, ach vielleicht entzückt schon einen
Jüngling

Die nahe Hoffnung seines Rechts und Glücks. —

Ich stehe trostlos da, und denke nur die Wonne,
Die jetzt in Deinem Arm ein Glücklicher geniest.

Dich kenn' ich Mna nicht; allein in meiner Seele
Steht unauslöschlich tief Dein wonn'erregend Bild,
Vielleicht, ach nur zu meiner Qual.

Geschrieben am 17 März 1790.

* * *

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter.

(Fortsetzung)

Vor sechs Jahren wollte ich von Königsberg
nach Bornholm segeln, der Wind war uns hinder-
lich, und der Sturm war rücksich und boshaft:
wir wurden verschlagen und schelterten bei Wolgast.
Wer weiß wozu es gut ist, sagte ich, bist deiner
Vaterstadt um 60 Meilen näher als vorgestern,
wilst deine Eltern besuchen. Sie wohnten damals

in einem kleinen Städtchen am Harz, am Fusse des alten grüagrammen Blocksbergs mit der kalten weissen Wähe. *) Der alte Isgerimm hat von undenklichen Zeiten her eine Pike auf dies Städtgen gehabt, und gerade ein paar Tage vor meiner Ankunft hatte er ihr so ins Angesicht gespußt, **) daß die Einwohner in Gefahr waren zu ersaufen. Mein alter achtzigjähriger Vater, Casper Melchior Balzer Utesewurz, war eben beschäftigt seine besten Sachen aus dem untersten Stockwerk ins oberste zu bringen. Die Wiege, in welcher ich, der einzige Sohn, vor ein und dreißig Jahren gebuffet und gerumpelt worden, und die nach der Zeit mein Vater nicht wieder angefüllt hat, diente den Hühnern zu einem Sicherheitsort ihrer Fruchtbarkeit: diese Reliquie war vor einer Stunde mit einer brütenden Henne von dem überschwemmten Strome

B b 3

*) Die Spitze des Brockens ist beständig mit Schnee bedeckt.

**) H . . dt und Q . . g sind fast alle Jahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt. Die vor 7 Jahren nach einem schrecklichen Gewitter entstandene, hob Gräber aus den Kirchengemölbern, hob Bäume mit der Wurzel aus der Erde und führte manche Wiege mit einem Kinde fort.

zum größten Selbstwesen meines Vaters fortgerissen. Meine unerwartete Ankunft tröstete ihn über diesen Verlust: „nun mag die Wiege zum Blocksberg fahren! hab ich Dich doch wieder, mein Sohn!“ — Die Leute die in der Gegend des Blocksbergs herum wohnen, bedienen sich im Zorn, wie wir es aus dem Fluche meines Vaters gehört haben, des Blocksbergs eben so, wie die mehr aufgeklärten Nationen, des Teufels. In dem feinem B. . würde man gesagt haben: nun laß die Wiege zum Teufel fahren! 10. 20. Aber eben diese Lästerung des Namens Blocksbergs, und daß man alles Unnütze und Böse dem Blocksberg über den Hals wünscht, ist Schuld, daß dieser alte Götze diejenigen Städte die in seinem Gebiete liegen, so oft mit einer Wasserfluth heimsucht. Wenn dies nicht helfen will, so stopft er ihnen die Mäuler mit pfundschwerem Hagel *), oder flüstert ihnen mit fürchterlichen Donnerschlägen **) ein memento mori in die Ohren. —

Ich half meinem Vater seinen liebsten Schatz,

*) Hagel von dieser Größe und Schwere ist in dieser Gegend nichts seltenes.

**) Das Geräusch des Donners ist in der Gegend des Blocksbergs, wie in allen gebürgigten Gegenden weit schrecklicher als auf flachen Lande.

nemlich seine Bücher, in Sicherheit bringen. Der Mann war von Jugend an ein Freund der schönen Wissenschaften und der Lectüre. Die Liebe zu dieser Beschäftigung war ihm schon von seinem Vater, meinem Großvater, den Pancratius Microscopius Tiefewurz, angeerbt; das glaube ich aus dem nachgelassenen Büchervorrath meines Großvaters sicher schließen zu können. Diese geerbten Bücher mit denen von meinem Vater neuangeschafften zusammengestellt, machten eine ansehnliche Bibliothek aus. Es fand sich aber darunter kein einziger Roman. Diese schädliche Spelße kannte man zu der Zeit noch nicht, und hätte auch irgend ein fremder Koch so ein Gerücht aufgetischt, so würde es doch keinen Beifall gefunden haben. Es waren vielmehr alles astronomische Werke, und damit ich die Wißbegierde meiner Leser nicht aufs äußerste reize; so will ichs nur gerade heraus sagen: es waren lauter mit weißen Papier durchschossene und mit trefflichen Anmerkungen und Beobachtungen angefüllte — Kalender *). Der älteste davon

Bb 4

*) Es waren aber keinesweges Taschenkalender oder Musenalmanachs in Miniatur, sondern alle in Quartformat mit rothen und schwarzen Buchstaben.

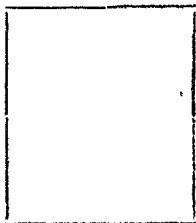
war vom Jahr 1663 und der neueste von 1785, also in allen 122. Mein Vater war der einzige der eine so schätzbare Sammlung besaß; denn die übrigen Einwohner der Stadt und Bewohner der Gegend des Blocksbergs, glaubten diese Geldausgabe ohne Nachtheil entbehren zu können, weil sie an dem alten Blocksberg den untrüglichen Kalender und das sicherste Barometer zu haben glaubten *). Indessen wenn alle Menschen sich so eigensinnig und fest an die Natur halten wollten, wie traurig würde es um unsre Aufklärung aussehen. Alle große Dinge in der Welt kommen aus der Mode, und da der ungeheure Blocksberg zu einem Taschenkalendar der zu ungeschickt ist, so hat man diese Unbequemlichkeit auf eine andere Art abgeholfen. Man hat es in der Aufklärung so weit gebracht, daß man die Naturbegebenheiten auf ein ganzes Jahr in einem

*) Der verzweifelte Blocksberg ist auch Schuld, daß die Barometer- und Thermometermacher auf dem Harz nichts verdienen. Der alte Fuchs lacht höhnisch über alle Barometer von Quecksilber. Und wenn die Frau Pfarrin die Röhre ihres Marnes um Rath fragt: ob sie waschen kann, und diese Glasröhre verspricht ihr auf drei Tage gut Wetter — pumps macht der alte Kahlbart ihre Hoffnung — zu Wasser.

Etui von zwei Zoll Länge und einem Zoll Breite bei sich trägt, und dabei finden noch Zahnstocher, Ohrlöffel, Schönnpflästerchen, Scheere, Zange und Pfropfzylinder ihren Platz. — Den Kern aller Wissenschaften preßt man in eine Nußschale zusammen, und die ganze Religion kann sich in einen Fingerring verstecken. *) Ich lief alle hundert und zwey und zwanzig Kalender flüchtig durch. Manche Anmerkung meines Großvaters oder Vaters war mir interessant; viele Kreuze und Charaktere waren mir so dunkel wie die Egyptischen Hieroglyphen; hin und wieder fand ich ein Notabene, das

B b 5

*) Ein Büchsehen, wie ich noch nie eins sah, von der Größe dieser Figur,



worin die ganze Lehre der christlichen Religion enthalten war, giebt mir zu dieser Bemerkung Anlaß.

Ein nicht viel größeres Format von einem unser B. D. wird wohl mehreren Lesern schon bekannt seyn.

nich an eine Schwachheit oder Zärtlichkeit meines Vaters erinnerte, darüber legte ich die flache Hand. *) Das 1758ste Jahr war das Jahr meiner Geburt, ich suchte also diesen und den vorhergehenden Kalender. In allen übrigen hatte ich natürliche Dinge angemerkt gefunden, hier fand ich — — halt Plappertasche! wenn ichs hier schon sage, was ich gefunden habe, was bleibt mir denn künftig zu erzählen übrig? — Kurz, ich fand Stoff zu einer ganz besondern Lebensbeschreibung, die sich früher als alle übrigen, und schon in dem Leibe meiner Mutter anfängt. Das zehnte Bändchen dieser Chronik, das jetzt eben anfängt, soll dieses Mirakel erzählen, und zwar Stückweise. Nach Endigung desselben aber werde ich dies Stückwerk, nach Sitte und Brauch der Schriftsteller, wieder sammeln, und sie, wie weiland Meißner seine Bianca Capello, in Zusammenhange herausgeben. Berlin den 2. April. Geschrieben in der Charité bei meinem Freund Köhn.

*) Wie es frommen Kindern gebührt. S. 1 B. No. 9, 13. ist aber in B. nicht mehr Mode.

Ueber das Singspiel Don Juan.

Ein Brief.

(V e r s u ß.)

Eine Hauptfarbe der Seele unsers Helden ist, wie ich schon gesagt, die unaufhaltsame Begierde unschuldige Mädchen zu verführen, und sie dann mit dem Hohngelächter eines stillen Bösewichts dem gramvollen Schicksale einer Entehrten Preis zu geben. Eins dieser unglücklichen Geschöpfe kommt schon im ersten Aufzuge zum Vorschein: Bitterwürfe und Drohungen wirken so wenig, als Bitten um Erbarmung auf das Herz ihres Ehrenräubers: er würdigt sie etlicher häßlichen Entschuldigungen, schleicht sich fort, und überläßt seinem schamlosen Bedienten, diese Unglückliche zu trösten, oder vielmehr, auf Kosten der Ehre des ganzen weiblichen Geschlechts ihrer zu spotten. Als einen besondern Trostgrund, zum Beispiel, versichert ihr der gütige Leporello, daß eine unendliche Menge ihres Geschlechts, ein gleiches Schicksal mit dem ihrigen hätten; und um ihr dies zu beweisen, entrollt er eine wenigstens vier und zwanzig Fuß lange Liste, welche seiner Aussage nach die, mit seinen eignen Anmerkungen erläuterten Namen aller Schönen enthält, deren Unschuld seinem Herrn zu Theil

wurde. Da ist nun vom Bauermädchen bis zur Prinzessin kein Stand, der nicht jungfräuliche Rosen auf Don Juans Liebesaltar geopfert hätte; und um sie mehr zu beruhigen, rechnet er ihr über zwei tausend vor, deren Herzen alle Amors goldner Pfeil so nachtheilig wie das ihrige traf. Diese Mitteldeuswerthe kommt während des ganzen Spieles sehr oft auf den Schauplatz: Sie versittelt verschiedene Pläne ihres nichtswürdigen Geliebten; besonders gelingt es ihr die Entführung einer — hier a la Mode frisirten, und in Atlas gekleideten, Bauerbraut zu verhindern; allein der Verfasser war entweder seinem Helden zu gut, um seinen Verlust nicht an dem ihn bewürkenden Gegenstand zu rächen, oder er glaubte, er habe die Ehre des schönen Geschlechts noch nicht genug gekränkt, kurz er läßt diese Hülfslose in einem der letzten Auftritte, und zwar in Gegenwart seines ihm würdigen Gefährten Leporelo, und einer Anzahl Musikanten, welche ihm zur Tafel spielen, kniend um Erbarmung flehn; doch der, vor dem sie kniet ist Don Juan — Ich konnte mich nicht entschließen, die folgende Vorstellung dieses so sehr geliebten Singspiels zu besuchen, und da mein Gedächtniß nicht treu genug ist, daß ich alle die kräftigen

Ausdrücke und Redensarten hätte festhalten können, welche die Ihnen eben gemahlten Scenen' begleiten, so will ich lieber, um etwan nicht in einigem Irrthum zu fallen, die wörtliche Stärke mit Stillschweigen übergehen. Allein ich weiß ich besitze Ihr Vertrauen, darf also hoffen daß Sie, was ich Ihnen gesagt als Wahrheit annehmen, und mich keiner Verläumdung beschuldigen, wenn ich sage: Die Sittsamkeit wird beleidigt.

(Die Fortsetzung folgt)

Mit Speck fängt man Mäuse.

So strenge im Preussischen Lande die Gesetze wegen des Verkaufs der Gifte sind, so kann doch nicht verhütet werden, daß hin und wieder durch Bosheit oder Unwissenheit mit Gift ein Unglück angerichtet wird.

In einer kleinen Stadt — der Name thut hier nichts zur Sache, es hätte ebenfalls in Berlin geschehen können, woselbst ichs jetzt nur zur Warnung erzähle — ließ ein Handwerksmann zu Anfang des Sommers seine Stube ausweissen. Der Maurer, der diese Arbeit verrichtet, findet beim Ausräumen

auf dem Kannrück *) einige kleine weiße Kugeln, von der Größe einer Haselnuß, die er mit andern Unrath in die Stube wirft. Zwei Kinder die da Herumlaufen greifen nach diesen Kugeln, spielen damit, besehen sie und, wie es einfältige Kinder machen, belecken sie. Sie schmecken daß die Kugeln süße sind, naschen davon immer mehr und mehr, bis nichts mehr davon übrig ist. Die Wirkung blieb nicht lange aus. Die Kinder bekommen unter den Händen ihrer Eltern die heftigsten Konvulsionen, und das jüngste davon starb den martervollsten Tod. Das älteste ward durch schleunige und vernünftige Behandlung eines geschickten Arztes gerettet.

Die Kugeln woran eins von diesen Kindern

*) Bürger in kleinen Städten pflegen mit ihrem Porzellan, Zinn, auch wohl mit ordinairn Kupferservice ihre Stuben auszurüsten. Das Brett auf welchem diese Sachen stehen, nennt man Kannrück. Ich habe diese Benennung beibehalten müssen, weil ich keine andere wußte. An diesem Kannrück befanden sich noch hölzerne Haken, woran gemeinlich gläserne oder steinerne Krüge oder Kannen hängen, wovon das Ding vielleicht den Namen hat.

sich' den Tod gegessen hatte, bestanden aus Arsenikum, Mehl und Zucker, mit Wasser zu einem Teig und aus diesem Teig Kugeln, gemacht, die die Eltern der Kinder nach vielen Besinnen sich erinnerten, vor sechs Jahren schon für die Ratten und Mäuse dahin gelegt zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Niesewurz nimmt von Berlin Abschied.

„In Sachsen verstehen sie das Ding besser,“ sagt' ich, band meinen Koffer, in Ermangelung eines Schlosses, mit Bindfaden zu, und rief den Postknecht. — „Er wird nicht schwer zu tragen haben Schwager, nehm' er ihn nur Huckepack.“ Pflegt wohl immer der Fall zu seyn, wenn die Herren aus Berlin reisen. — „Was notirt er denn da in seine Schreibtafel?“ Blos zu meiner Nachricht. Die Herren Paschaniers halten sich ein Reisejournal, ich ein Kofferjournal. Zwanzig Jahre sinds Johantt, daß ich die Koffer der Herren Paschaniers von der Post und nach der Post farre; da mache ich denn jedesmal einen Strich, rechne alle Monathe zusammen, und führe darüber eine jährliche Liste. Da trift sich nun

immer, daß ich denselben Koffer, den ich heute von der Post nach einem Quartier fahre, über ein halbes Jahr aus diesem Quartier wieder nach der Post fahre. Da mache ich denn so in ine Bemerkung, die Sie mir wohl schwerlich glauben werden, mich aber niemals trügt, nemlich: daß die Koffer, die ich nach der Post fahre, immer um ein merkliches leichter sind, als sie waren, da ich sie von der Post fuhr. Das Biergeld ist auch im ersten Fall immer leichter als im letztern. Wir Leute machen auch unsere Bemerkung, die oft richtiger sind, als die Beobachtungen der gelehrten Reisenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Kurz also, da ich so nun meiner mich fast gar nicht bewußt war, und weiter nichts um mich bemerkte, als erliche große Thränen, welche, gewiß seit vielen Jahren wieder zum erstenmale, aus den Augen meines alten Vaters hervorquollen, und sich in die Furchen seines benarbteten Gesichts verlohren: da, da vermogte ich nicht länger

länger zu widerstehen und die kindliche Liebe siegte. Ich umfaßte also seinen Leib und sagte: daß, wenn es denn keinen andern Weg zu unserer Rettung gäbe, ich aus Liebe zu ihm das Opfer werden wollte. — In dem Augenblick nahm mein Vater das eine Pistol unter dem Arm, legte seine rechte Hand auf meinen Kopf und sagte mit Thränen:

„Nun so sieh Du denn, Bergelter der Tugend!
 „Hier herab auf uns, und lohne Du diesem meinem
 „Liebling für seine Liebe. Du legtest mir Mangel
 „und Dürftigkeit auf, und ich duldete in Hoffnung
 „auf Deine Errettung. Segne, segne Du ihn da-
 „für mit Deinem besten Segen.“ Darauf hob er
 mich auf und umarmte mich mit den Worten:

„So bist Du meiner Liebe und Deiner edlen Mut-
 „ter würdig, die gewiß in diesem Augenblick aus
 „jenen Wohnungen der Seligkeit auf uns herab
 „sieht und Deinen Entschluß segnet. Auch ich danke
 „Dir, mein Einziger! und werde ebenfalls dort in
 „jener Welt, wo ich vielleicht bald seyn werde, Dir
 „Segen und reichlichen Lohn von Gott erbitten. —

Hierauf gieng er ans Fenster, öffnete es, und schuß beide Pistolen in die Luft ab, vielleicht um mir zu zeigen, daß seine Drohung völliger Ernst

gewesen sey. Dann wandte er sich wieder zu mir
 und sagte: „Und nun, mein lieber Sohn! da Du
 „eine so edle Probe Deines Muthes abgelegt hast:
 „hoffe ich auch, daß Du Dich als ein edler Mann
 „gegen Deine Braut und Gattin betragen wirst.
 „Ich verlange noch nicht die heiße Zärtlichkeit eines
 „freywilligen Geliebten; sondern nur diejenige
 „freundschaftliche Achtung, welche die so großen
 „Vorzüge deiner Braut mit Recht verdienen; und
 „ich bin überzeugt, daß ihr edles Herz sich bald De-
 „ine innigste Liebe erwerben wird“. — Und wirk-
 lich, was blieb mir, nach einer reiflichen Ueberles-
 gung, unter diesen Umständen auch wohl noch an-
 ders übrig, da nun das Los meines ganzen künftigen
 Lebens geworfen war? — Würde ich mir nicht
 mein Leben noch zehnmal mehr verblüht haben,
 wenn ich gegen meine Braut und Gattin einen Un-
 willen hätte äußern wollen, den sie bey ihren Vor-
 zügen auf keine Weise verdiente? — Ich ver-
 sprach also meinem Vater — versprach es ihm um
 so herzlicher, je mehr es selbst mein fester Entschluß
 war —: meiner Braut mit der ihr gebührenden
 ganzen Achtung zu begegnen, und darauf kehrten
 wir zu unsern Gästen zurück, die so eben von einem

Spaziergang im Garten zurück kamen, und bey denen mein Vater meine Abwesenheit dringender Geschäfte halber entschuldigt hatte.

Hier aber überheben Sie mich der Mühe, edler Mann! Thuen die Einleitung meines Vaters und die gegenseitigen Erklärungen unserer Verbindung zu beschreiben. Ich bin überzeugt, daß, wäre die Baroneße selbst weniger in Verwirrung gewesen, sie so wohl von meinem Verstande, als von meinen Sitten die niedrigsten Begriffe bekommen haben würde. So aber erlaubte ihr ihre eigene unschuldsvolle Verwirrung, welche sie äußerst lebenswürdig machte und wie sie mir nachher gestand, nicht, auf etwas anders zu merken, als auf sich selbst. — Genug wir wurden sogleich in Gegenwart dieser Freunde und der in der offenen Thüre stehenden Bedienten und vieler unserer Unterthanen, getraut, indem mein Vater alle dazu erforderliche Vorkehrungen der Dispensation vom Aufgeboth u. s. w. getroffen hatte und der Prediger darauf vorbereitet war.

Indeß bemerkte ich während unsers einfachen ländlichen Mahles: daß meine Braut sehr nachdenkend und stille war und daß sie deswegen von uns

lern beyden Vätern, die bis zur Ausschweifung vergnügt waren, zum östern im Scherz aufgezo- gen wurde. Aber ganz erstaunt und aus aller Fassung wurde ich gesetzt, als sie, nachdem die Uebrigen sich zur Ruhe begaben und aus in unserm Schlafzim- mer allein gelassen hatten, mich mit dem edelsten Anstande und mit der unschuldsvollen Miene eines Engels also anredte:

„Ich weiß, Herr Baron! und ich bin durch un-
 „sere vorhin so plötzlich vollzogene Verbindung noch
 „mehr davon überzeugt worden: daß man Sie seit
 „viel zu kurzer Zeit erst von der Bestimmung unse-
 „rer beyden Väter benachrichtiget hat, als daß ich
 „hätte im Stande seyn können: Ihre freundschaft-
 „liche Hochachtung und noch weniger Ihre Liebe mir
 „zu erwerben. Ich würde daher eine unverzeihliche
 „Eitelkeit verrathen, wenn ich auch nur auf die Er-
 „ste den geringsten Anspruch machen und anstehen
 „wollte, Ihnen hierüber meine Gedanken frey zu
 „gestehen. Ich bin Ihnen dies Geständniß um so
 „mehr schuldig, je theurer mir Ihre Ruhe und Ihr
 „Glück ist. Vielleicht bin ich nicht einmal die
 „Person“. —

Ich wollte sie zum öftern unterbrechen, aber sie bat mich, sie erst völlig ausreden zu lassen.

„Vielleicht bin ich nicht einmal die Person, die
 „einen Mann von Ihren Verdiensten und Vorzügen glücklich machen würde und die Sie als Gattin lieben könnten. Allein eine frühe Gewöhnung an strengem Gehorsam gegen meine Eltern machte es mir zur Pflicht: in Ihrer Person meinen künftigen Gemahl zu verehren, und ich gestehe es Ihnen ohne Erröthen, daß die Nachrichten, die ich von Ihren Vollkommenheiten so oft erhielt, mir die uneingeschränkste Hochachtung, ja die zärtlichste Liebe zu Ihnen eingeößt haben. Aber auch neben diese Empfindungen werden es mir nie erlauben, Ihnen den geringsten Zwang aufzubürden, sondern Sie werden und müssen völlig ungebunden bleiben, und es soll gänzlich von Ihrem eigenen Herzen abhängen, wie weit entfernt Sie die Rechte eines Gemahls ausdehnen wollen. Kann denn mit der Zeit meine innigste Zärtlichkeit und das nie aufhörende Bestreben: Ihren Wünschen zuvorzukommen, mir Ihre Freundschaft verdienen: so werde ich mich unaussprechlich glücklich

„schätzen, wenn ich zur Vermehrung Ihrer Ruhe und Ihres Glückes etwas beitragen kann. —

Ich habe Ihnen immer noch sehr wenig ausgedrückt, wenn ich Ihnen sage: daß ich vor Erstaunen einer Bildsäule ähnlicher als einem Menschen war. Denn nicht nur diese Anrede selbst, sondern auch der rührende und innigzärtliche Ton, der zur Erde gesenkte unschuldsvolle Blick und der edle Anstand, mit dem sie sprach — dies Alles wirkte so heftig auf mein bereits vor Eiliche so erschüttertes Herz: daß ich in länger als fünf Minuten nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Bis zu Thränen gerührt, und von einer unwiderstehlichen Gewalt hingerissen — die durch eine, wie ein Blitzstrahl meine Seele durchkreuzende, Vergleichen mit der Gräfin, da sie mit so stolzer Verachtung ihre innere Wuth verbiß und statt ihrer Liebe mir ewige Rache schwur, erzeugt wurde. — so, sage ich, ganz unwiderstehbar zu ihr hingerissen, schloß ich sie mit einer wirklich ungeheuchelten Zärtlichkeit in meine Arme, welches sie eben so innig erwiderte. Ich weiß zwar nicht mehr, was ich ihr sagte; aber ich glaubte es ihrer Großmuth schuldig zu seyn, sie so viel von der Unterredung meines Va-

ters wissen zu lassen, als ihrer Ruhe zuträglich war; wobey ich denn nicht unterließ, sie von meiner vollkommensten Hochachtung und immervährenden Bestreben, ihr gefällig zu seyn, zu versichern.

Am andern Morgen, da ich mich den Armen meiner liebenswürdigen Gattin entrißen hatte, war mein erstes Geschäft, der Gräfin unsere Trennung bekannt zu machen. So unangenehm diese Arbeit auch für mich war: so suchte ich es doch mit aller nur möglichen Schonung zu thun, indem ich ihr zugleich wörtlich schrieb, was zwischen meinem Vater und mir vorgefallen war, und daß nur ein so plötzliches und gewaltsames Mittel mich ihr hätte entreißen können. Denn schickte ich den Brief durch meinen eigenen mir sehr treuen Bedienten fort und machte mich auf eine, die heftigsten Vorwürfe enthaltende Antwort gefaßt. Allein auch diesmal hatte ich geirrt und mein Bedienter kam ledig zurück, indem er nichts weiter zur Antwort erhalten hatte, als: „es wäre schon gut“! —

So sehr mich anfangs dieses unnatürliche Schweigen auch beunruhigte: so vergaß ich den Kummer darüber bald in den Armen meiner Gattin, die mit der großmüthigsten Zärtlichkeit nur bes

ständig darauf sann, allen meinen Wünschen zuvor zu kommen; und ich durchlebte ein Viertel Jahr in einem Glücke, das ich in jeder Betrachtung vollkommen nennen konnte. Darauf aber wurde mein Glück in etwas durch den Tod meines Vaters unterbrochen, den ich, und meine Gattin mit mir, mit der kindlichsten Liebe beweinte. Indeß, da setzte große Schwäche uns schon lange diesen Schlag vorherverkündigt hatte: so traf er mich minder heftig, und auch dieser Schmerz wurde durch die Liebe meiner Gemahlinn und besonders durch die Hoffnung: daß ich bald selbst Vater werden würde, gänzlich verscheecht. — Aber ach! von wie kurzer Dauer war diese Freude, und wie schnell entfloß überhaupt mein kurzes Glück: —

(Hier hielt der Baron p. L * * einige Minuten lang inne, weil die Rückerinnerung ihm einige Thränen auspreßte, welche ihn verblinderten, sogleich weiter zu reden. Kronheim, der durchaus erschüttert, unter dem heftigsten Kampf zwischen Mitleid und Entsetzen, Hoffnung und Furcht mit stummer Aufmerksamkeit ihm zuhörte, ging mit einer bangen Thräne im Auge im Zimmer auf und ab und hörte denn den Baron also fortfahren:)

Ohngefehr ein halb Jahr nach unserer Verblin-

dung traf es sich, daß wir in die Nothwendigkeit
 versetzt wurden, einen andern Koch zu miethen, in-
 dem der bisherige an einem Morgen verschwunden
 war und auch nicht die geringste Aeußerung und
 Spur zurück gelassen hatte, weswegen und auf wel-
 che Art er heimlich entwischt sey. Da er sonst ein
 geschickter und ehrlicher Mann war: so war uns
 dies um so unangenehmer, weil der Koch, der sich
 bey uns gemeldet und den wir auch angenommen
 hatten, zwar viel äußerlich: Empfehlendes, aber
 sehr schlechte Kenntniße in seiner Kunst besaß, so
 daß er fast alle Mittage und Abende die Speisen
 verdarb. So ungern wir auch diesen Menschen
 wieder entließen: so war es doch nicht mehr mit
 ihm auszuhalten, und ich sah mich genöthiget, in
 eine nahegelegene Stadt zu fahren, wo man uns
 benachrichtiget hatte, daß ein Koch außer Dienst
 sey. Nachdem ich mit diesem eins geworden und
 eben im Begriff war, ihn mit mir zu Hause zu neh-
 men: so kam einer meiner Bedienten in vollem Jar-
 gen mir entgegen und brachte die Nachricht: daß
 meine Gemahlin plötzlich krank geworden, und unter
 den heftigsten Schmerzen dem Tode nahe wäre.
 Ich ließ so gleich den Wagen zurückfahren und einen

geschickten Arzt aufs eiligste heraushohlen, warf mich selbst auf meines Bedienten Pferd und jagte in vollem Rennen zu Hause. Hier fand ich denn meine Gattin in den fürchterlichsten Schmerzen, die sie vergebens mir zu verbergen suchte. Indeß da sie glaubte, daß eine zu frühe Niederkunft erfolgen würde: so war diese großmüthige Seele nur darauf bedacht: mich in meiner Trostlosigkeit zu trösten und meine herabströmende Thränen zu trocknen. Aber bis zur völligen Verzweiflung stieg mein Schmerz, als nach einer halben Stunde der Arzt kam und mit einem mitleidsvollen Achselzucken uns gestand: „daß jede Rettung ohnmöglich sey, weil ein sehr „starkes Gift in ihren Eingeweiden wüthe, spät- „stens in einer Viertelstunde ans Herz treten und „ihrem Leben ein Ende machen würde“. Und wirklich erfolgte dieser fürchterliche Auftritt nach etwa 10 Minuten, und meine geliebte Gattin gab unter den jammervollsten Krümmen und Aechzen ihren edeln Geist in meinen Armen auf. —

(Hier machte ein abermahliger Strohst von Thränen den beklemmten Herzen des Barons Luft, mit denen Froheims theilnehmende Thränen sich vereinigten, bis der Baron fortfuhr:)

Mein Zustand war eine Mischung von Rasen und Ohnmacht, indem ich aus der Einen in die Andere verfiel, so daß ich ohne den Trost und die thätige Hülfe des menschenfreundlichen Arztes gewiß ein Raub des Todes geworden wäre. Dieser edle Mann war aber hienächst auch noch darauf bedacht, zu erfahren: auf welche Art meine Gemahlin zu dem Gifte gekommen wäre, da ich bezeugt hatte, daß mit meinem Wissen nicht das geringste Gift im Hause wäre. Und nachdem er eine strenge Untersuchung und Nachforschung bey den Bedienten übernommen, fand es sich: daß der Koch ebenfalls verschwunden sey. Nun blieb kein Zweifel mehr übrig, daß er der Thäter gewesen sey, indem der Arzt zugleich an einer verzinnten Kastrolle noch die Spuren des Giftes fand, welches der Koch unter ein Ragout, das meine Frau sehr liebte, gemischt hatte. Ohngeachtet der Arzt, der etliche Tage bey mir blieb, in meinem Mahmen, nach allen Gegenden hin Streckbriefe besorgte: so habe ich doch nie die geringste Spur von diesem Bösewicht erhalten können.

Meine starke Selbstes Constitution und die Hülfe des redlichen Arztes verschafften mir meine Körper:

liche Gesundheit zwar wieder: aber eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner bemächtigt, welche durch den Gedanken noch vermehrt wurde: daß ich mein Unglück wahrscheinlich der Rache der Gräfin zu verdanken habe; welche Wahrscheinlichkeit denn beynahe zur Gewißheit wurde, wenn ich allen den Umständen mit diesem Koche nachdachte. Denn nicht zu gedenken, daß er sich mehrmalen in seinen Reden selbst widersprochen hatte, indem er sich bald für diesen, bald für jenen Landsmann ausgab: sondern auch seine gänzliche Unwissenheit im Kochen zeigte deutlich genug: daß er nur ein vorgeblicher Koch und wahrscheinlich von der Gräfin abgeschickt gewesen seyn müsse, der zur Ausführung ihres Plans nur die allgemeinsten Spelsen zu kochen in Eile gelernt hatte. In dieser Muthmaßung wurde ich nachgehends noch mehr bestärkt, als ich einige Zeit darauf von meinem Kammerdiener erfuhr: daß dieser Mensch sich einmal habe verlauten lassen: er wäre bey einer gewissen Gräfin v. A * * gewesen, und habe oft persönliche Gunstbezeugungen von ihr genossen. Indesß es fehlte mir an überzeugenden Beweisen, und ich mußte also, und werde auch die Rache dieser unmenschlichen That jenem ewigen

Näher anhehn stellen, dessen allmächtigen Arm sie gewiß nicht entgehen wird.

Die gewisste Erösterin in Leiden, die Zeit, zeigte auch an mir ihre wohlthätige Wirkung, und ich wurde durch Hülfe meiner mir von meinem Jugendlehrer eingeprägten Grundsätze der Religion wieder beruhigt, so daß ich mit mehrerer Standhaftigkeit, als sonst geschehen seyn würde, mein Unglück erduldete. Da meine Gattin mir solchergestalt keine Erben hinterlassen hatte: so mußte ich die Hälfte meiner Aussteuer wieder zurück geben, und ich wurde, weil unsre bisherige Wirthschaft auf einem unserm Vermögen angemessenen Fuß eingerichtet gewesen war, ziemlich dadurch derangirt und genöthiget, meinen Aufwand sehr einzuschränken. Indeß rührte mich dies ganzⁿ nicht, da ich zum Genuß rauschender äußerlichen Freuden der Welt völlig unbrauchbar gemacht war; und ich würde immer noch ruhig gelebt haben, hätte mich nicht beynahe ein Jahr darauf ein neues Unglück befallen.

Ich kam an einem Morgen von meinem gewöhnlichen einsamen Spaziergange zurück, als ich vor meiner Thür einen Bettler fand, der auf meine alte Ausgeberin aus vollen Kräften schimpfte und

sie zu schlagen drohte, wenn sie ihm nicht ein reichliches Almosen geben würde. Da dieser Unverschämte so wohl wegen seiner Jugend und blühenden Gesundheit, als auch vorzüglich wegen seiner Grobheit so wenig Mitleid verdiente, so wurde ich ungehalten über ihn und befahl ihm: sogleich fortzugehen. Nichtsdestoweniger aber ließ sich der Kerl dadurch schrecken: sondern stieß auch gegen mich einige Flüche und Schimpfworte aus und sagte gerade zu: „wenn ich ihm nicht mehr geben wolle, „als die alte Hure ihm da gegeben habe: so wolle „er mich schon faßen, und es solle mich wahrhaftig „gereuen“. — Natürlicherweise brachte mich diese Unverschämtheit auf, und ich befahl einem Knecht, ihn mit der Peitsche vom Hofe zu jagen. Als der Knecht nun ihm näher kam: so ließ der Kerl davon, und rief noch einmal zurück: „das solle mich schon „gereuen“! —

Da ich schon mehrere dergleichen Drohungen gehört hatte: so achtete ich nicht weiter darauf und blieb ganz ruhig. Aber 3 Tage darauf als gerade am Abend ein starker Sturmwind tobte, wurde ich um Mitternacht plötzlich durch einen heftigen Knall aufgeweckt und war nicht wenig betroffen, als ich

mein Schlafgemach ganz helle und doch kein Licht darin fand. Erschrocken sprang ich aus dem Bette, und erblickte, indem ich mich dem Fenster näherte, nicht nur die Seitengebäude meines Hauses, sondern auch alle Scheunen, Ställe und einige Bauernhäuser in Flammen. Die Betäubung des Schreckens ließ mich weiter nichts als meinen Schlafrock und einen Stiefel ergreifen, weil in dem Augenblick ein nochmaliges Krachen, das vom Einsturz der Balken im Nebenzimmer herrührte, mich aus dem Zimmer jagte. Fast alle Leute schliefen theils noch, theils wurden sie erst mit Mühe ermuntert, so daß, ehe noch an irgend eine Rettung gedacht war, das ganze Dorf in Flammen stand, welche bey dem Sturm so überhand nahmen, daß es in weniger als 2 starke Stunden in einem Aschenhaufen verwandelt und von meinen Sachen nichts als ein Hirschfänger und ein Puderbeutel, und von andern Leuten hin und wieder nur einige alte Lumpen gerettet waren. —

Nichts hler von meiner Empfindung! Ihre theilnehmende Thräne im Auge, großmüthiger Mann! zeigt mir: daß sie ganz das Schreckliche meiner Lage fühlen. — Unser Fürst war zwar

gnädig genug, meine Unterthanen durch seine Milde zu unterstützen; da aber kurz zuvor mehrere Dörfer und Städte von Gewittern und Hagelwettern sehr beschädigt worden waren: so war er nicht im Stande auch mir unter die Arme zu greifen. Mir blieb also, da mein Antheil an der Aussteuer meiner Gattin auf die Bezahlung unserer Schulden verwandt worden war, nichts mehr übrig, als das Wenige, was ich etwa aus der Verkaufung der mir gehörigen Grundstücke lösen würde; welches, da meine Unterthanen größtentheils Eigenthümer waren, nur gerade hinreichte, mich so lange zu erhalten, bis ich Gelegenheit finden würde, auf andere Art mein Brod zu erwerben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

219tes und 220tes Stück.

Berlin, den 7. May. 1791.

Auszug aus einem Briefe an den Volks-
schreiber.

— Vor einiger Zeit lernte ich einen über-
aus geschickten Mechanicus kennen, einen Mann,
der es wohl verdiente, von einem Königl gekannt,
von Staatsmännern geschätzt, und in seinen rech-
ten Wirkungskreis gesetzt zu werden. Dieser Mann
hat die Handlung erlernt, heißt E * *, treibt sie
aber nicht, sondern beschäftigt sich mit den künstlich-
sten mechanischen Arbeiten, die bei der Armee, be-
sonders der Artillerie von großen Nutzen seyn könn-
ten, aber es fehlt diesem Mann an weiter nichts
als an Gönnern. Er hat nemlich eine ganz neue
Art Kanonen mit einer Pulverkammer erfunden,
deren Wirkung weit beträchtlicher als aller andern

ist Ferner eine Maschine zur leichten Fortschaffung des schweren Geschüßes beim Avanziren und Retiriren. Ferner eine sehr bequeme Art die Pferde zu bepacken ohne sie zu drücken. Eine sehr kompakte Art Zelter n. d. gl

Von diesem Mann sagt man zu wenig, wenn man sagt: er kann alles machen was seine Augen sehen. Er sahe in den hiesigen großen Tobacksfabriken die Mühlen, worauf der Schnupftoback bereitet und von Pferden getrieben wird, mit Einem Blick fielen ihm auch alle Mängel und Fehler gleich in die Augen; es war ihm ein Spielwerk in kurzer Zeit das ganze mechanische Werk im Kleinen zu machen, aber so, daß weniger Menschen und weniger Pferde erfordert wurden, um in einer und derselben Zeit zehnmal so viel bereiten zu können, als sonst. Ich empfehle diesen Künstler allen großen Fabrikanten nicht allein in diesem sondern allen andern Fächern, wozu künstliche mechanische Werke nöthig sind. Selbst in der Brückenbaukunst ist er ein Meister, bei Mühl und Hammerwerken. Bleib leicht kann ich es von ihm erlangen seinen Namen öffentlich zu nennen, da denn jeder der die Talente dieses Genies zu seinem Vortheil nutzen will, sich an ihn selbst wenden kann Wenn sein Vaterland

ihn erkennt, so stehe ich nicht dafür, daß er mit seinen Talenten nicht Ausländern zu unserm Nachtheil nützt; denn ein Genie muß wirken, es läßt sich nicht unterdrücken.

Mit Speck fängt man Mäuse.

(Beschluß)

Dies traurige Beispiel lehre uns, daß wir nicht behutsam und vorsichtig genug mit Gift umgehen können. So sträflich es ist zur Vertilgung der Ratten und Mäuse Arsenikum zu verkaufen, eben so unbesonnen ist es, zur Vertilgung dieses Ungeziefers das unsicherste und gefährlichste Mittel zu wählen; da wir der gelinderen und sicherern so viele haben. Hat die weise Natur nicht schon dafür gesorgt, daß diese Thiere uns nie zu mächtig werden können, und hat ihnen einen Erbfeind an den Raßen gesetzt? Man dulde und füttere von diesen nützlichen Thieren eine kleine Anzahl mehr, aber man verderbe ihren Instinkt nicht dadurch, daß wir sie an unserm Tisch und von unserm Tisch und Teller mit einer Sorgfalt und Aufmerksamkeit speisen, die wir oft auf unser Gesinde, ja bisweilen auf unsere eigene Kinder nicht verwenden. Man gebrauche jedes Thier wozu es die allweise Natur bestimmt hat, und

zerstöhre seinen wohlthätigen Entzweck nicht dadurch, daß wir die Creatur vergöttern. Ich dachte man hätte von diesen falschen Thieren der traurigen Beispiele genug, daß sie uns ihre Vergötterung oft übel lohnen. Oder wenn wir sie an unsern Tische, auf unsrem Schoße, oder in welchen Betten nicht enthalten können; wenn wir denn doch nun einmal über die Hunde, und Katzen, Liebe die Menschenliebe vergessen: sollte denn die wohlthätige Natur die vielleicht auch diese unsere Thorheit vorher sahe, so karg seyn, daß sie uns kein anderes Mittel zur Vertilgung des Ungeziefers nachweisen kann? Man forsche nur darnach, und wenn man es um der Ratten und Mäuse nicht thun will, so thue man es um der Menschheit willen.

Ich könnte vielleicht ein bewährtes und zugleich sicheres Mittel vorschlagen, aber der Wiß ist jetzt so häufig und wohlfeil in der Welt, daß jeder Karrenschüber und jedes Fischweib damit um sich herum wirft; und so könnte ich mir leicht den Namen eines Rattenfängers verdienen. Ich weiß wol, daß man mir dagegen einwenden kann, daß der menschenfreundliche Naturforscher es nicht unter seiner Würde halten müsse, sich mit verächtlichen Thieren zu beschäftigen, und daß, wenn die Mensch,

helt dabei gewinnt, er zu dem Uebermisse des Möbels gleichgültig lächeln kann. Ich bin von der Stärke dieser Gründe vollkommen überzeugt, und keinesweges abgeneigt an einem schicklichen Orte meine Vorschläge zur Prüfung vorzulegen. Bis dahin aber rathe ich einem jeden, das schon alte Sprichwort buchstäblich zu beherzigen: Mit Speck fängt man Mäuse.

Niesewurz.

Niesewurz nimmt von Berlin Abschied.

(Fortsetzung)

Wollen Sie mal ein Schema von meinem Journal sehen? Er öffnete seine Schreibtisch und zeigte mir folgendes Blatt:

1789 den 15. April.

Nro. 576. Herr W . . . s aus Mecklenburg. Ein Koffer 320 Pfund schwer, nach der Neustadt (ist eine gefährliche Gegend für junge Leute) in die letzte Strasse zu fahren 8 Gr.

Den 20 August 1789.

Nro. 750. Hr. W . . . s aus Mecklenburg. Ein Koffer 60 Pfund schwer, von der Neustadt nach der Post geholt 3 Gr.

Db 3

Notabene. Der Hr. W. . . . kam an im feinen blauen Rock mit goldnen Fressen, 2 Uhren, einem schönen Ueberrock und Pelz. Fuhr ab, mit einem zerrissenen grauen Frack, mit Stiefeln ohne Absätze und ohne Uhr. Kein Freund begleitete ihn; doch suchten ihn die Juden.

Nro. 760. Die Bagage der Mamsel Ypselon, bestehend in einem Papkasten mit Flor nach der Charlottenstraße zu tragen 1 Gr. 6 Pf.

Notabene. Das arme Ding mußte sich diese sechs Dreier in ihrem Quartier erst borgen. Hatte obendrein noch das Unglück gehabt, daß ihr Schminkkästchen worin zerriebenes Kugellack war, durch das Schütteln des Wagens aufgegangen und allen Flor roth gefärbt hatte.

19 December.

Nro. 970. Die Bagage der Mamsel Ypselon, bestehend in einem großen Koffer 270 Pfund schwer aus der Charl. Straße nach der Post gefahren 12 Gr.

Notabene. Das Mensch hatte recht gesammelt, hatte aber dafür fünf Zähne verloren.

Man sollte glauben, Berlin müsse nachgerade

eine Goldgrube werden: was die jungen Herren alle sehen lassen! Und die Krankheiten sollte ich denken, müßten auch mal weniger werden, weil wir sie alle mit der Post wegschicken. Ein, zwei auch wohl drei Duzend Hemden bringt ein Herr mit, und ein müßiges auf dem Leibe schon zu Grunde gebranntes durchlöcherteres Hemde nimmt er wieder mit hinaus. — Ach! und das alles wäre noch zu ersetzen, wenn die Herren was gelernt hätten. Hemden, Kleider, Uhren, Geld kann wieder geschafft werden, wer nur mit heiler Haut davon kommt. Aber wie manches weggeschnittene Glied harret in Berlin schon der Auferstehung, während der Körper, zu dem es paßt zum Thor hinaus fährt.

„Das ist bei mir nicht der Fall.“

Sage das auch nicht, Gott behüte! aber unter neun jungen Herren ist es bei sechsen der Fall. Ich weiß wie's in Berlin zugeht. — Wollen Sie kein Schloß vor Ihrem Koffer legen?

„Wird nicht nöthig seyn. Wer meinen Koffer erbricht, wird seine Mühe bedauern. Es ist lauter Philosophie darin, die kann kein Mensch gebrauchen, am wenigsten die Juden.“

Das Zeug kenne ich nicht; muß wohl sehr

leicht seyn, wie Spinnewebe. Ist's Kontrebande, oder haben Sie sie mit aus Schlessen gebracht?

„Gerathen Schwager. Ich logirte in Breslau ein halbes Jahr im Minoritenkloster, wo man die Güter der Welt entbehren und verachten lernt. Man wollte mich vermuthlich prüfen, ob ichs in der Verleugnung des Irdischen schon weit gebracht hätte, und nahm mir alles baare Geld aus dem Koffer.“

Wer wird denn aber auch einen Koffer mit Bindfaden zublindern?

„Damals hing ein großes Schloß davor, jetzt kann ichs Schloß entbehren“

Man gab Ihnen doch das Geld wieder?

„Verstehe er mich doch recht: der mir's stahl, oder vielmehr, der mich von dieser ertlen Würde befreiete, war ein guter Freund; wie hätte er das aber seyn können, wenn er mir das verderbliche Metall, woran mancher sein Herz hängt, wieder gegeben hätte?“

Den guten Freund hole der Teufel!

„Eine Krähe heißt der andern die Augen nicht aus.“

Wie soll ich das verstehen?

„Das kann nur Einem verständlich seyn, und dieser Eine ist — der Teufel.“

Gott sei bei uns! — Was Fann's Papern helfen. Aufgehuckt! So trage ich denn heute einen Koffer voll Philosophie nach der Post. Muß mir doch das in mein Journal erst einschreiben; so was kommt nicht alle Tage vor.

Den 24. April 1790.

Nro. 277. Herr Niesewurz Koffer, 12 Pfund schwer, voll Philosophie, ohne Schloß von der Neustadt aus der Mittelstraße zur Post gebracht

Wie viel schreibe ich denn?

„Da hat er 8 Gr.“

Ho, ho! Bringt das Ding so viel ein? Möchte wohl zeitlebens ein Packesel der Philosophie seyn; man verrenkt sich kein Glied dabei, — ist verdammt leichte Waare, brauchen keine Ueberfracht zu bezahlen. — Kommen sie bald nach, in zwei Stunden fährt die Post. Haben eine hübsche Gesellschafterinn, werden ihre Philosophie nöthig haben. — Adje!

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Singspiel Don Juan.

(Fortsetzung.)

Ueber den Eingang des hiesigen Schauspielhauses stehen die Worte: Ridentur et corriguntur

mores — und sollten Sie es wohl glauben, daß als ich Don Juan aufführen sahe, ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren vor mir stand, welcher gegen Ausgang des dritten Aktes die Bemerkung machte: daß dies Motto nicht gut zu diesem Schauspiel passe; und wenn mehr dergleichen Stücke gegeben werden sollten, so müßte man, meinte der kleine Maseweis, lieber guntur in umpuntur verwandeln.

Unangenehm ist es freilich, wenn irgend ein Mensch, der grade nicht geneigt ist, jede gute Empfindung durch eine trockne Poffe unterdrücken zu lassen; da wo er Befriedigung sucht, Verdruß und Ekel findet: und kann der, welcher aus Liebe zu seinen Mitmenschen so gern, alte deutsche Treue und Redlichkeit wieder in ihren Busen zurückruft, wohl gleichgültig bleiben, wenn er siehet, wie viel Mühe man sich giebt, durch Pracht und Glanz dem falschen Witz eines hirnkranken Ausländers Macht genug zu geben, um sein und seiner Brüder Wünsche zu vereiteln: wenn er drei volle Stunden Handlungen ansehen soll, von welchen eine einzige schon fähig ist, seinen gerechten Zorn zu reizen; wenn er sie an einem Orte siehet, der, wie ich hoffe, nicht blos sinnliches Vergnügen zum Endzweck hat, sondern dessen Bestimmung auch ist, die Sitten zu ver-

feinern und den Geschmack zu bilden; durch täuschende Wirklichkeit das Laster zu bestrafen und die Tugend zu belohnen: mit einem Worte, der den Menschen Seelengröße und nähere Bekanntschaft seiner selbst lehren soll — Wenn dieser Grundsatz richtig ist, so frag' ich, wird ein Schauspiel wie *Don Juan* dieses edle Ziel erreichen? Mein, hör' ich Sie sagen: wenn Sie bei Ihrer Schilderung der Wahrheit treu geblieben sind — Und sollten Sie zweifeln? — das nicht — aber — ein wenig durchs Vergrößerungsglas geschaut — wollen Sie sagen, nicht wahr? — Bei Gott! Freund übel nehmen kann ich es nicht, wenn Sie diesen Verdacht auf mich werfen: denn es ist freylich ein handfester Glaube nöthig, um alles, was ich Ihnen gesagt als ächt zu nehmen, und ich kann Ihnen keinen andern Bürgen als mich stellen; doch ich hoffe sie sollen noch Gelegenheit finden sich von der Gültigkeit dieses Bürgen überzeugen zu können.

Daß Sie, der Sie dieses Schauspiel nicht gesehen haben, meine davon gemachte Charakteristik nicht ganz befriedigen wird, glaub ich sehr gern; und wiewohl ich mir schmeichle, nichts wesentliches vergessen zu haben, so bin ich doch versichert, daß Sie über manchen Punkt noch Auflösung wünsch-

ten — allein ich habe eben meinen Brief belesen, und wahrhaftig er ist schon so lang, daß ich, wenn ich nicht mit Ernst auf den Schluß denke, genöthigt bin ihn in zwei Akte zu theilen. Ich breche also von der Untersuchung der einzelnen Theile ab, um noch Platz zu einer kleinen Haupt-Beleuchtung zu gewinnen: und mich wo möglich wegen der zwei letzten Punkte meiner Behauptung zu vertheidigen.

Aufmerksam betrachtet, so herrscht in diesem Stüchspiel ein so verstimmter Ton, daß es scheint das ganze Nervensystem, seines Verfassers müsse verstimmt gewesen seyn: und wirklich sollte man meinen, er habe dadurch sich für irgend eine Beleidigung an dem ganzen Menschengeschlechte rächen wollen; denn wenn sonst ein Mensch Bosheiten begehet, so lassen sich doch immer noch kleine Entschuldigungen für ihn finden: allein sein Don Juan ist kein Bösewicht von so gemeinen Schlage; und die unleidbare Frechheit mit welcher er über die feynlichen scherzt, würde, wenn er in der wirklichen Welt handelte, den schon oft vertheidigten Grundsatz — daß kein Mensch mit dem Hange zur Bosheit geboren sei — mächtig erschüttern.

Wenn in einem andern Schauspiel das Bild eines Lasterhaften aufgestellt wird, so erhält doch ge-

meintiglich das zu einigen Unwillen gereizte Gefühl des Zuschauers irgend eine Befriedigung; nur Don Juan gewährt diese Befriedigung nicht: dieser ist Lügner, Betrüger, Verführer, Mörder — und die einzige Genugthuung, welche die beleidigte Empfindung erhält, ist — sein Ihnen schon erzähltes Ende. Und wahrhaftig es kommt mir vor, als habe der Verfasser sich die Freude machen wollen alle seine Zuschauer wie kleine Kinder zu behandeln, welche gemeintiglich zu weinen aufhören, wenn ihre Wärterin nur dasjenige schlägt woran sie sich gestoßen.

Selne Scenen mit dem andern Geschlecht sind ein reizendes Ideal für die Don Juans der wirklichen Welt: sie geben ihnen nicht nur Stoff zur Nachahmung, sondern sind auch fähig, ihren Muth zu beseelen: indem sie durch die unerhörte Zahl derer, welche in die Arme ihres Urbildes stürzen, die Möglichkeit einsehen, daß der Sleg über eines Mädchens Tugend sehr leicht seyn kann.

Ich muß gestehen, daß grade diese Scenen mir die empfindlichsten waren; denn wenn man bedenkt, welch ein folgenvoller Verlust, die verlorne Unschuld eines Mädchens ist; wenn man bedenkt, welch grenzenloses Elend schon so oft über ganze Familien durch einen einzigen weiblichen Fehltritt gekommen

ist, und wie unendlich oft der Faden wurde, den das Unglück an solch einem Nade spann: so glaub ich, darf man nur menschliches Gefühl haben, um mit der tiefsten Verachtung auf den Verfasser eines Don Juans hin zu blicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der betrogene Handwerksbursche.

Mancher in Berlin erinnert sich noch zu seinem Verdrusse eines Soldaten, der vor einigen Jahren wegen seiner feinen und listigen Betrügereien bekannt war. Dieser Mensch stahl nie auf eine gewaltthätige, grobe oder gemeine Art, und nie anders, wenn ich so reden darf, als wenn der Diebstahl seinem Verstande Ehre machte. Er erbrach weder Thüren noch Schlösser, sondern sein Einbruch geschah jedesmal in den Verstandes-Kasten dessen, den er hintergehen wollte. Er hatte wie er selbst sagte, das Principium: die Leute klug zu machen. So verkaufte er zwei Sperlinge für Nachtigallen einem Dichter, der schon so viele Verse zum Lobe der Philomele geschrieben hatte. Von diesem Mann hätte man doch wohl so viel Kenntnisse im Thierreich erwarten sollen, als nöthig sind, Späße von Nachtigallen unterscheiden zu können. — Er nutzte die Leidenschaften der Menschen

zu seinem Vorthell. Er zog die Aufmerksamkeit der eufältigen, neugierigen nichts Böses argwöhnens den Bauern von ihre mit Taback beladene Wagen auf andere Gegenstände, und zwar auf die Art, daß er sich mit einer Angelruthe auf der Straße an eine Pfütze stellte, als wollte er Fische angeln. Während die Bauern sich um ihn versammelten, über seine Dummheit lachten, plünderten seine Kameraden die Wagen der klugen Bauern. — Dieser seine Cartouche hat bis jetzt noch seine Schüler in Berlin.

„Was passiert unter den Linden? — Ein kleiner Volksauflauf, zwei Soldaten, die vor uns vorbeisprengten, ein Handwerksbursche der athemlos mit den Füßen und Augen sie verfolgte, gaben zu jener Frage Anlaß. Die zwei Soldaten in der Kriegeskunst erfahren, nutzten die erste Querverstraße — es war die Charlottenstraße — um ihrem Verfolger aus dem Gesichte zu kommen. Dieser, nachdem er alle Hoffnung sie zu erreichen aufgeben mußte, stand stille, kratzte sich unterm Huth, fluchte und schimpfte. Der Kerl hat mich schändlich betrogen, sagte er, und zeigte den Leuten, die ihn umzingelten, einen gelben Zahlpfennig. Ich habe das Ding für einen Dukaten von ihm eingewechselt, und weil der Kerl in der Geschwindigkeit gerne Münze haben wollte, so verlangte

er nur einen Thaler dafür. Er hatte das Stück gefunden, ich habe es mit meinen Augen gesehen.

Armer Tropf! rief eine Stimme aus dem Hausfen, es ist nicht alles Gold was glänzt! Du hast dich selbst betrogen. Hättest du dein bligen Verstand gebraucht, oder hättest dich nicht durch die gelbe Goldfarbe blenden lassen, so würdest du eingesehen haben, daß die kleine Münze nicht so sparsam ist, daß jemand nöthig hätte einen Dukaten für 24 Groschen hinzugeben. Künftig siehe dich besser vor, und werde durch Schaden klug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Da es mir also in meiner damaligen bedrängten Lage ohnmöglich schien, mein Gut wieder aufzubauen und einzurichten, und ich zugleich — wenn es auch möglich zu machen gewesen wäre — eben so wenig Lust hatte, in dieser mir äußerst verhaßten Gegend zu bleiben, so verkaufte ich meine Grundstücke an einen benachbarten Edelmann, der mir, da man mich wegen meines vorigen Glückes allgemein in der Gegend beneidet und folglich auch gehaßt hatte, wenig genug dafür bezahlte und wobei ich doch noch zufrieden seyn muß.

mußte, weil er der Einzige war, der mir baar Geld geben konnte. Mit diesem Wenigen also, wovon ich noch meinem Gesinde auszahlen mußte, ritt ich denn fort, um in der Residenz einer benachbarten Provinz zu versuchen, ob ich als Officier angestellt werden könnte: Allein das Unglück hörte noch nicht auf, mich zu verfolgen, sondern versetzte mir aufs neue einen Schlag, der mich in gegenwärtiges Elend brachte.

Ich war nemlich gegen Abend beynähe schon an die Gränze der Provinz gekommen, als mir noch ein Wald von einer Meile lang zu passiren übrig war, ehe ich ein Dorf erreichte, wo ich die Nacht bleiben könnte. Zwar eilte ich so schnell, als mein Pferd, daß eine ziemliche Strecke den Tag über gemacht hatte, fort konnte: aber plötzlich fiel ein Schuß aus einer zur Seite des Weges nahe gelegenen jungen Tannen-Schuhung, und mein Pferd — stürzte todt zur Erde. Indem ich nun so durch den Fall auf die Seite, mit dem einen Fuß unter das Pferd gekommen war, und mich bemühte ihn hervor zu ziehen, so sah ich plötzlich eben den jungen Kerl, den ich als Bettler hatte fortjagen lassen, auf mich lospringen, und ehe ich mich aufraffen und

gegen ihn wehren konnte: hatte er mir schon eine Schlinge um den Leib und Arme geworfen und sie so fest zugezogen, daß es mir ohnmöglich war, mich zu bewegen. Ich legte mich also aufs Bitten; richtete aber nichts aus, indem der Kerl mit einem schallenden Hohngelächter mir zurief: „Haha, Patron! so kriegt man Dich! schade, daß der Schuß nicht Dich traf, denn er war für Dich bestimmt. „Aber gieb nur her Dein bißchen Geld; vor der Hand will ich damit zufrieden seyn; (indem zog er mir meine Börse aus) so nun kannst Du weiter gehen und wieder Mädchen verführen und sie sitzen lassen, und Bettler prügeln.“ — Hierauf band er die Schlinge fest, ließ mich, ohne eine Möglichkeit mich zu bewegen, liegen und eilte im vollen Rennen davon. —

Ich weiß nicht, wie lange ich hier gelegen habe, denn bald darauf überfiel mich eine Ohnmacht, aus der ich erst spät erwachte und mich in einem Bette befand, um das ein alter Greis und zween junge Mädchen standen. Die Eine davon rieb meine Schläfe mit Spiritus, und die andere wusch meinen linken Fuß, der unter dem Pferde gelegen hatte und etwas beschädigt war, mit warmen Wein.

Wie ich mich völlig erhohlet hatte, dankte ich diesen menschenfreundlichen Personen, und erkundigte mich: wer sie wären? — der Greis, in dessen Augen eine mitleidige Thräne glänzte, sagte mir: daß er der Prediger dieses Dorfes sey, mich bey seiner Rückkehr von einem benachbarten Freunde, in dem Walde gefunden, und auf seinem Wagen hieher gebracht habe. Ich wiederholte meinen herzlichen Dank gegen diesen wahrhaften barmherzigen Samariter und sagte ihm zugleich wer ich wäre. Kaum hatte ich ihm meinen Namen genannt, als alle drey einen Schrey ausstießen, und der würdige Greis sagte:

„Ach, daß sich Gott erbarme! so sind Sie ja „der unglückliche Mann, dessen Dorf kürzlich in „Asche gelegt worden ist?“

Ich bejahete es und zeigte meine Verwunderung darüber, daß er hiervon etwas wisse. Er sagte mir aber: daß, so wie sich solche Unglücks- Nachrichten nur zu schnell verbreiteten, er auch bald erfahren habe, daß mein Dorf an fünf Orten zugleich angesteckt und gänzlich abgebrannt wäre.

Doch, ich breche von unserer weitem Unterhaltung ab und sage Ihnen nur noch: daß ich über

acht Tage bey diesem würdigen Manne zubringen mußte, ehe die Contusion meines Fußes es mir erlaubte weiter zu gehen. — Dann nahm ich mit dem dankgerührtesten Herzen Abschied, woben er mir einen Louisd'or in die Hand drückte, mit der herzlich wohlgemeinten Bitte: „diese Kleinigkeit nicht zu verachten, indem seine schlechte Pfarre es ihm nicht immer erlaube, dem ersten Vergnügen seines Herzens, der Wohlthätigkeit, ein kleines Opfer zu bringen.“ — So sehr ich mich auch weigerte: so mußte ich es doch annehmen, weil ich ihn zu beleidigen fürchtete, und ich verließ ihn und seine wirklich reizende Töchter mit einem heißen Gebet zu Gott um Segen und Glück für diese edle Seelen.

Meine Baarschaft, die nun also aus dem Louisd'or und dreyzehn Groschen klein Geld bestand — welches letztere ich in meiner Beinkleider-Tasche gehabt, und woselbst der Räuber nichts mehr vernuthet, folglich sie ununtersucht gelassen hatte — erlaubte mir nicht, die Reise nach der Residenz zu vollenden, sondern ich mußte mich begnügen, in dieser kleinen Stadt liegen zu bleiben, und durch Urtese zu versuchen: ob ich meinen Zweck erreichen könnte. Und wirklich habe ich bereits an

den Landesherrn geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Mir bleibt also kein andrer Mittel übrig, als die niedrigste Hand: Arbeit so lange zu verrichten, als meine Kräfte hinreichen werden. Dies würde ich auch bereits gethan haben, hätte nicht eine langwierige Krankheit mich davon abgehalten, welche auch zugleich Ursache ist, daß ich in die Schuld gerieth, die ich ohne Ihre so edle Großmuth nie würde haben bezahlen können. Bey allem dem aber würde ich mein Elend nur halb fühlen, würde dasselbe nicht noch durch den quälenden Gedanken vermehrt: daß ich auch diese beyden letzten Schläge eben so der Rache jenes unmenschlichen Weibes zu verdanken habe, als mein erstes Unglück; und daß mich wahrscheinlich ihre namenlose Grausamkeit bis ans Ende der Erde verfolgen, und nicht eher ruhen wird, bis ich selbst durch einen gewaltsamen Tod als ein Opfer ihres gränzenlosen Hasses gesunken bin.

Hier endigte der Baron von E * * seine unglückliche Geschichte, welche Kronheim so durchaus erschütterte hatte, daß er beynahe eine Viertelstunde

lang in den tiefsten Gedanken auf und niederging, und wahrscheinlich, da der Baron auch in seinen Gedanken sich verlor, noch lange so distract geblieben seyn würde, hätte nicht sein Bedienter das Essen aufgetragen. Nach dem Souper, welches von beyden Seiten eben so stumm, als mit geringem Appetite vollendet wurde, bat der Baron nochmals um Kronheims Nothmen, und woher er ihn und die Gräfin kenne. Das erste that Kronheim sogleich, und von dem letztern ließ er den Baron nur so viel wissen: „daß er Gelegenheit gehabt habe, „die Bekanntschaft eines jungen Edelmannes zu „machen, der mit ihr sehr vertraut zu seyn schien, „und der ihm etwas von dieser Geschichte erzählte „habe. Die Gräfin selbst habe er nur einige mal „gesehen und gesprochen, und er müsse gestehen, „daß ihm ihr Betragen ganz nicht gefallen habe. — „Was aber die nunmehrige Wahl Ihier fernern „Lebensart betrifft,“ fuhr Kronheim fort, „so soll „es lediglich von Ihnen abhängen: ob Sie Ihren „ersten Vorsatz, Militär-Dienste zu nehmen, noch „ausführen wollen, oder nicht. Ich für mein „Theil aber werde von ganzem Herzen aus allen „meinen Kräften suchen, Ihnen nützlich, und zur

„Ausführung Ihrer Wahl behülflich zu seyn. Und
 „in dieser Absicht bitte ich Sie zuvörderst mich nach
 „X * * zu begleiten, um daselbst so wohl Ihre Equi-
 „page in gehörigen Stand zu setzen, als auch von
 „dortaus die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen,
 „die Sie zu Ihrem Zweck führen können.“ —

Der Baron war über dies Anerbieten auf-
 tiefte gerührt und beynahe beschämt, und nur erst
 nach vielem Weigern konnte ihn Kronheim überzeu-
 gen, daß diese Kleinigkeit ihn nicht im geringsten
 derangiren, sondern ihm vielmehr das größte Ver-
 gnügen machen würde. Darauf ließ er dem Baron
 noch ein Zimmer anweisen und jeder begab sich
 zur Ruhe.

Am folgenden Tage, da Kronhelms Wagen
 wieder in brauchbaren Stand gesetzt war, fuhr er,
 von dem Baron begleitet, nach X * *, woselbst er
 ihm in einem nahegelegenen Hotel ein Zimmer mie-
 thete, dann durch seinen Schneider etliche schickliche
 Kleider verfertigen ließ und ihn bat: sich aller mög-
 lichen Bequemlichkeit zu bedienen und es sich an-
 nichts fehlen zu lassen. Dieser Bitte fügte er vor

der Hand fünf Louisd'or zum Taschengelde bey und entfernte sich dann aufs schleunigste, um der dankbaren Ergießung des Barons zu entgehen, und kehrte in seine Wohnung zurück.

Meine Leser werden sich vielleicht wundern, daß ich des jungen Brands seit der Zeit, da ihn der Rector zu sich genommen hatte, noch nicht wieder erwähnt habe. Da er aber schon zur gehörigen Zeit mit seinem Freunde Kronheim zusammentreffen und wieder auftreten wird: so sage ich hier nur kürzlich: daß ihn der Rector auf die Universität zu L * * geschickt, ihn daselbst gänzlich erhalten und schon wieder die Freude gehabt hatte, ihn als einen sehr geschickten und brauchbaren Juristen zurückkommen zu sehen; worauf es dem allgemein geschätzten und würdigen Greis gelang, ihn durch seine Empfehlung bey einem Collegio angestellt, und eine Laufbahn betreten zu sehen, die ihn mit der Zeit zu wichtigen Posten führen konnte.

Kronheim war indeß in seiner alten Wohnung angelangt, und der ehrliche Professor freute sich

ganz außerordentlich, ihn wieder zu sehen, wenn gleich seine Freude durch eine Krankheit seiner Frau etwas zurück gehalten wurde. Kronheim nahm aufrichtigen Antheil daran, wünschte eine baldige Besserung und kehrte noch einmal zum Baron zurück, um mit ihm zu überlegen: was man nun zunächst thun müsse. Der Baron beharrte noch immer auf dem Vorsatz: Militair-Dienste zu nehmen; und da eben um die Zeit Soldaten als auch Officiere zu einem Frey-Corps aufgenommen wurden: so beschloß Kronheim: sich an den dortigen General-Feldmarschal zu wenden, der sein großer Gönner und zugleich Liebling des Landesherrn war, um ihn um Beistand für seinen Freund zu bitten. Dieser Versuch gelang auch am folgenden Tage so glücklich, daß Kronheim nicht nur das Versprechen zu einer Capitain-Stelle für seinen Freund erhielt, sondern auch nach acht Tagen die Freude hatte: dem Baron das Patent als Hauptmann, nebst 100 Ducaten aus seiner eigenen Börse zu dessen Feld- Equipage, einzuhändigen.

So nun voll des Bewußtseins: Gottähnlich gehandelt und einen Unglücklichen seinem Elende entrissen zu haben: welche selige Ruhe, welche Freiter,

felt mußte dies über sein edles Herz verbreiten? — Er empfand ihn auch, diesen schönsten Lohn der Tugend — empfand ihn in seinem ganzen Umfange und würde vollkommen glücklich gewesen seyn, wäre nicht dieser göttliche Friede seiner Seele sehr bald wieder zertrümmert worden. —

Die Professorin hatte sich seit Kronhelms Ankunft so sichtbar gebessert, daß sie um diese Zeit schon wieder im Hause umhergehen konnte; und da Kronheim sie noch nicht gesehen hatte: so hielt er es für Pflicht, ihr gegen Mittag seine Aufwartung zu machen. Natürlich wurde sein Besuch mit Freuden angenommen, und Kronheim wurde sehr gerührt, als er sie noch äußerst blaß, traurig und selbst noch etwas schwach fand.

Die Professorin. Wie sehr freue ich mich, Herr Kronheim! Sie gesund und munter wieder zu sehen.

Kronheim. Auch ich würde mich außerordentlich freuen, wenn meine Freude nicht dadurch sehr vermindert würde, daß Sie einer Gefahr so

nahe gewesen, und wie mich dünkt, noch ziemlich schwach sind. (setzt sich neben ihr auf den Sopha)

Die Prof. (immer traurig) Freylich hatte ich einen harten Kampf — ach! um so härter — (sieht Kronheim mit Bedeutung an) je weniger ich auf Hülfe und Rettung Anspruch machen durfte.

Kronh. (verwundert) Auf Rettung keinen Anspruch machen? — Ey bewahre, warum das nicht? Nach des Herrn Professors Aussage hat zwar der Arzt nie recht über Ihre Krankheit entscheiden wollen; aber warum wollten Sie deswegen sogleich an aller Rettung verzweifeln. Sie in der schönsten und vollkommensten Blüthe Ihres Lebens, von so gesunder und stärker Natur —

Die Prof. Ach, mein Lieber! — (seufzt) und wie, wenn es nun eben dieser Jugend-Stärke wegen gewisse Krankheiten gäbe, die auch eine gewisse ganz eigene Kur und Behandlung erforderten: was würden Sie dann sagen?

Kronh. Ich gestehe Ihnen aufrichtig: daß ich viel zu wenig Kenntnisse von der Arzneykunde habe, als daß ich mich an ein entscheidendes Urtheil darüber wagen dürfte.

Die Prof. O dazu braucht man auch eben

keine große medicinische Kenntnisse. Ich verstehe doch gewiß noch weniger davon, als Sie, und doch wollte ich sicher genug die Art der Behandlung angeben.

Kronh. Nun wohl also! was hindert Ihnen denn, daß Sie es nicht thun? —

Die Prof. (mit innigem Ausdruck) Thun, sagen Sie? — (im schnell geänderten Tone) Aber wie wenn denn nun der Mann, den ich mir zum Arzt wählte, es nicht auch thun wollte, sondern mich als eine unbesonnene Thörin verlachte?

Kronh. Diesen Fall kann ich mir nur aus zweien Gründen denken: denn der Arzt müßte entweder ein ausgemachter Narre seyn: oder er müßte die wichtigsten Gründe haben, und vermöge einer tiefen Kenntniß es nicht für rathsam, sondern für schädlich halten, Ihre vorgeschlagene Behandlungsart anzuwenden, und denn würde er wenigstens sie nicht verlachen, sondern durch Gründe Sie davon zu überzeugen suchen.

Die Prof. Nun also, da wären wir denn auf dem alten Fleck. (etwas lange Pause. Dann mit einem tiefen Seufzer) Ach, ich habe nur zu viel Ur-

sache zu fürchten, daß meine Krankheit unhellbar seyn wird.

Kronh. Ey behüte! Aber was sind denn das für Zufälle? haben Sie denn auch heftige Schmerzen?

Die Prof. (faßt seine Hand, mit Ausdruck) O Kronheim! lieber Kronheim! wie gerne sagte ichs Ihnen — (schnell) aber nein! ich kanns — kann es Ihnen nicht sagen — und doch — o ich bin sehr unglücklich! — (Kronheim sieht sie verwundert und mit forschendem Blick an. Lange Pause, während welcher er in tiefes Nachdenken sinkt.) Sie werden so nachdenkend und traurig? es thut mir leid, daß ich —

Kronh. O nein! ich dachte nur bloß auf ein Mittel —

Die Prof. (einfallend) Mich meiner Krankheit zu entreißen? (sieht ihn zärtlich an) O wenn Sie das könnten — wollten? —

Kronh. Oh ichs wollte? Und Sie könnten daran zweifeln, daß ich nicht alles anwenden würde, was in meinen Kräften stünde? — Aber wie wenig steht das in meiner Macht! —

Die Prof. (schlägt erröthend die Augen nieder)

Und wenn es nun in Ihrer Macht stünde — o und warum sollte es nicht? Ein Mann, wie Sie, dem alle Kenntnisse eben so eigen sind, wie alle Herzen Ihnen huldigen.

Kronh. (küßt ihr die Hand) Ich bitte Sie wie können Sie mich so beschämen! (lebhast) oder soll es eine versilberte Pille seyn, daß ich mir vorhin einfallen ließ auf Mittel zu denken, wovon ich nicht die geringsten Begriffe habe?

Die Prof. (traurig) Beschämen — eine Pille — eine Sottise? und wenn ich Ihnen nun im Gegentheil sage: daß ich wahrscheinlich nicht krank geworden wäre: hätte ich Ihres Umgangs, Ihrer Gesellschaft nicht so lange entbehren müssen? —

Kronh. (etwas verlegen) So — würde ich sagen — daß ich es platterdings für ohimöglich halte: daß sowohl meine Gesellschaft, als auch überhaupt ich selbst im Stande wäre, das Geringste dazu beyzutragen, und daß nur —

Die Prof. (schmerzhaft) Nun wenn Sie denn allen meinen Versicherungen nicht glauben wollen — (wischt einige Thränen ab und stützt ihren Kopf auf die Hand und den Schnupftuch. Pause. Sie horcht etwas und sagt dann:) Die Vorlesung ist zu Ende und ich

höre meinen Mann kommen. Ich bitte Sie also nur noch, lassen Sie sich von unserm Gespräch nichts gegen ihn merken, er ist ohnehin schon traurig genug. (Der Professor tritt herein und Kronheim steht auf.

Der Professor. Ey sieh da! Hört Kronheim! Das ist doch schön, daß Sie meiner Frau etwas Gesellschaft leisten. Ich wollte Sie schon darum bitten, habe Sie aber heute noch nicht gesprochen.

Kronh. Sie sind zu gütig, mein Herr Professor! Ich wünschte nur, daß ich im Stande wäre: Ihrer Frau Gemahlin Gesundheit so bald als möglich —

Der Professor. Ich hoffe: daß es mit Gottes Hülfe nun bald wieder gut werden wird. Nicht wahr, mein Herz? (küßt sie) wie befindest Du Dich?

Die Prof. Recht*gut, mein Kind! es wird mit der Zeit schon besser werden.

Der Prof. Ja, so sagst Du immer, gute Seele! um mich nur zu beruhigen: aber Deine Farbe und Deine Schwäche widersprechen Deiner Aussage.

Kronh. Erlauben Sie mir, daß ich mich Ih-

nen gehorsamst empfehle, da die Stunde ins Collegium zu gehen gekommen ist.

Der Prof. Nun aber Nachmittag sind Sie doch so gütig, eine Tasse Caffee mit uns zu trinken?

Kronh. Wenn sie es befehlen?

Die Prof. O ja! wir bitten recht sehr darum

(Nachmittag um 4 Uhr. Der Professor trinkt seine Tasse Caffee aus, setzt dann seine Pfeife weg, nimmt ein Buch, und sagt:)

Professor. (zu Kronheim) Na Sie sind doch so gütig, meiner Frau noch ein Stündchen Gesellschaft zu leisten? Wollen Sie eine Partie Piquet mitelinander machen: so sind hier die Charten.

Kronh. Das soll von Ihrer Frau Gemahlin abhängen.

Prof. (küßt seine Frau) Nun a Dieu, mein Herz! (macht Kronheim eine Verbeugung und geht ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d.

221tes und 222tes Stück.

Berlin, den 14. May. 1791.

An das Schicksal,

Gutes Schicksal! — soll der Freude
Nicht Europa wieder lächeln an? —
Ist noch nicht des Siegens müde
Sie, die Siege schon so viel gewann? —

Wehrst Du nicht dem nahen Falle
Jenes Reichs, durch friedliches Bemühen? —
Laß doch nicht die Völker alle,
Zieh'n das Schwerdt, zum blutigen Kampfe ziehn.

Sollen denn der Brannen Heere
Wieder Freuden küssen einer Welt?
Sollen erst durch Nordens Meere,
Flotten die Britannia gestellt,

Hin zu Rußlands Küsten schwimmen,
 Färben sie mit stolzer Feinde Blut?
 Willst Du nicht das Ziel bestimmen
 Diesem Feuer vor der stärksten Glut? —

Gieb, o Catharina! wieder
 Frieden Dir, gieb ihn den Völkern gern.
 Leg' die Waffen endlich nieder,
 Wehr' dem Blutvergießen nah' und fern.

Dann soll Abblon Dir geben
 Heißen Dank, im Frieden segnen Dich; —
 Dich Vorurtheil erheben,
 Alle Völker glücklich preisen sich.
 von Wartenberg.

Ueber das Singspiel Don Juan.

(B e s c h l u ß.)

Grausend sind die zahllosen Beispiele der Klau-
 dermörderinnen; in den ältern und neuern Zeiten
 wurden sie die Beute des gewaltsamen Todes.
 Dies Schicksal bestimmten ihnen göttliche Ge-
 setze — durch diese zur Strenge gereizt, glaubten
 die weltlichen Richter das unschuldige Kind noch an
 den entseelten zerstückelten Körper der Mutter

rächen zu müssen: und so geboten sie diesen, gleich jedem Auswurf der Menschheit, dem Aublick der Lebenden als ein Schreckbild hinzulegen, bis Zeit und Elemente die langsame Zerstörung vollendeten. Ueberall bietet Europa noch diese Stunde dem bange Auge des Vorübergehenden Kläder dar, auf welchen die Landesgesetz ergebene Gerechtigkeit in den Schauer erregenden Ueberresten solcher Unglücklichen prangt: und nur in wenigen Provinzen gelang es bis jetzt der Vernunft ihre Stimme bei Verurtheilung dieser Thränenwerthen geltend zu machen. Heil ihnen!! denn wie viel waren und sind, denen Gram und Verzweiflung zu ihrer gräßlichen That rief! die nur zu oft vom Mangel verfolgt, von Hülfe entblößt, von Gram und Verachtung gepelzt, keinen Retter als den Tod kannten! die dann dieser Zuflucht versichert, und nicht selten von mütterlicher Liebe hingerissen, die Frucht ihrer einst gehörten Gütlichkeit, mit eben der Hand zur Ewigkeit führen, mit welcher sie selbige in andern Verhältnissen vielleicht zum lebenswürdigen Mitgliede des Staats würden erzogen haben — Und Weh, Weh dann dem Urheber einer solchen That! —

Von Ihrer Theilnahme, Freund, hoff' ich Nachsicht wegen eben geendeter enthusiastischer

Periode — Freilich deucht es mir selbst als stünde sie hier am unrechten Orte: ich wollte ja nicht über die wirkliche Welt philosophiren; ich wollt ein Schauspiel — — ja, und eben weil ein öffentliches Schauspiel mir den Stoff gab — ein Stoff welcher gewiß zu einem ganzen Buche hinlänglich wäre —

Jetzt, Freund, werfen Sie einen umfassenden Blick auf das Ganze dessen, was Sie in einzelnen Abschnitten von diesem Fieberprodukt eines gallischen Aftergenies gelesen haben — Ich behaupte daß das Laster darin Tugend und Gefühl mit Füßen tritt — und, sagen Sie, bin ich wegen dieser Behauptung strafbar? —

Zürnen Sie nicht auf meine lieben Mitbewohner Berlins, daß sie die Vorstellungen dieses Schauspiels ohnerachtet seines vielen wirklich Anstoßigen sehr zahlreich besuchen. Es ist bereits sechsmahl gegeben worden, und jedesmahl hat die Theaterkasse sehr einleuchtend für die vortheilhafte Wahl der Direktion gesprochen. Glauben Sie nicht, daß der Geschmack des Publikums so veröberben ist, um etwan ein besonderes Verlangen nach Spielen dieser Art zu hegen — o nein! Im Gegentheil, ich kann Ihnen versichern, daß Berlin genug Kenner und

Verehrer des wahren Schönen in sich faßt; und obgleich die überall hindringende Verläumdung auch den guten Mahimen des hiesigen Publikums zu verunglimpfen sich bemühet, indem sie schon längst den halblauten Verdacht austrenete als wollte es im Schauspielhause bloß lachen; so glaub ich keinen bessern Beweis vom Gegentheil geben zu können: als Alara von Hoheneichen, ein ritterliches Schauspiel mit welchen ich Ihnen nächstens bekannt machen werde, und welches nach meinen Begriffen ganz des Beifalls würdig ist, welchen hohe und niedere Bewohner Berlins ihm schenken.

Daß übrigens unser Don Juan viel anziehen des hat, leidet keinen Widerspruch. Schon die ganz ungewöhnlich komische Rolle des Leporelo, besonders wenn sie ein Einzelmann spielt, ist fähig eine Menge Zuschauer anzulocken: die erste Ursach aber des immer vollen Hauses, ist unstreitig wohl, die über jeden Ausdruck erhabene Musik. Freilich mag mancher bedauern daß der vortreffliche Mozart nicht sorgfältiger bei seiner Wahl war. Ich selbst konnte mich der stillen Wünsche nicht enthalten — O, daß Du Deines Geistes Stärke nicht so verschwendet hättest! daß Dein Gefühl vertrauter mit Deiner Phantasie gewesen wäre, und diese Dir

nicht so unsaubere Stufen zur Größe gezeigt hatte? Wie unendlich tiefer würden Dein Gesang, Deine Harmonie in die Seelen Deiner Zuhörer dringen, wenn der Gedanke an das Uebel des Texts sie nicht immer auf halben Wege zurückhielten! Mein, theurer Mann! sey künftig nicht mehr so grausam gegen Deine so lebenswürdige Muse! suche das fernere Gebäude Deines Ruhms auf Säulen zu gründen, bei welchen gern der Redliche weilt und das bledere Mädchen nicht schamroth vorüber geht! Was konnt' es Dir frommen, wenn Dein Name mit Diamanten, Schrift auf einer goldnen Tafel stände — und diese Tafel hing' an einem Schandpfahl —

Nun, Freund, für diestmahl werden Sie schon mit meiner Bereitwilligkeit zufrieden seyn: ich will also schließen; doch mit dem gewissen Versprechen, daß wenn Sie auf eine Rezension dieses Singspiels im eigentlichsten Verstande neugierig seyn sollten, die Neugier gewiß befriedigen wird,

Berlin den 20. Januar,

1796

Ihr Freund

N. N.

Niesewurß nimmt von Berlin Abschied.

(Beschluß.)

Noch zwei Stunden also. Wie könnte ich die besser anwenden, als von dem lieben Berlin und allen guten Menschen darinn Abschied zu nehmen.

Friedrich Wilhelm, Vielgeliebter, Stolz und Ehre der Brennen, auch mein König, lebe wohl! Wenn der Himmel helfe Wünsche treuer Unterthanen für gute Fürsten erhört, so müssen deiner glücklichen Jahre noch viele seyn.

Lebe wohl Königsstadt! schönste der Städte Deutschlands. Lebt wohl ihr Schlösser und Palläste der Großen! ich habe in euren Vorsälen nie gewimmert. — Steht unerschütterlich, und doctet dem Fremdling die Größe und den Reichthum eurer Bewohner. — Lebt wohl! ihr Hörsäle und ihr Lehrer von deren Lippen Weisheit fließt. Unsterblicher Kämmer! lange noch töne deine Peler. Und du deutscher Cicero Föllner! dessen hinreißende Beredsamkeit den rohesten Jüngling auf die Bahn der Tugend zurück zu führen vermag, leb wohl! — Lebt wohl ihr Zergliederer des menschlichen Körpers! und Du Zergliederer der Seele, Moriz, lebe wohl! — Lebt wohl ihr Chimisten, die ihr die Ge-

heimnisse der Natur enthüllet, und sie in ihrer verborgenen Werkstatt belauscht. Ehre und Ruhm könne euch, und die späteste Nachwelt nenne mit Ehrfurcht noch die Namen: Uchard! Klaproth! Hermannstedt. — Auch ihr, die ihr die Planeten wägt und ihre Bahn berechnet, lebt wohl! — Lebt wohl ihr Moralisten! ich ehre euch, aber erst dann werde ich euch lieben, wenn ihr mit der That bestätiget, was euer Mund lehrt. — Lebe glücklich verkürzter Schatten Mendelssohn! Du hast uns für deinen Verlust durch einem Mann deiner Nation, durch einen Herz, schadlos halten wollen. — Ich kann sie hier nicht-alle nennen die edlen Männer, den Stolz und die Zierde unsers Jahrhunderts; die schönen Geister, die Berlin in ein Athen umgetauft haben. Aber was die Achtung heischt, kann die Freundschaft mit doppelten Rechte fordern. Jetzt erst fällt mirs bei, daß ich trotz meines leichten Koffers, doch reich, sehr reich bin: denn ich habe ja einen Freund; einen Schatz der einem König oft fehlt. — Leb' wohl Freund Köhn! *) junger fleißiger Mann: Scheidekünster, Pflanzen- und Mineralienkenner, Kenner des menschlichen Körpers. Fahre fort, wie bisher,

*) Apotheker in der Charité.

mit der edlen Zeit zu wuchern, sammle unermüdet immer mehr nützliche Kenntnisse, und bilde Dich zu einem dem Staate nützlichen Mann. — Du bist mein Freund, und warest in vielen Stücken mein Lehrer.

Lebe wohl Freund Ratzburg! *) unentbehrlicher Mann bei einem Institut, das Preussens Staaten Ehre macht. — Lebt wohl ihr Schönen Berlins! Einmal truget ihr den Sieg über mich davon — zerbrochen hab' ich eure Ketten. — Lebt wohl ihr reizenden Gärten, Du Thiergarten, und ihr ländlichen Fluren des Moabiterlandes, wo ich Wäldern und Hügeln mein Misgeschick klagte, und oft mein Elend vergaß. Lebe wohl sanfter Strom, schiffbare Spree; dein Hinfliessen war mir ein Bild der fliehenden Zeit; wenn ich in glücklichen Tagen hinein sahe, so bewahrte ich mich vor Stolz und Sicherheit; wenn ich im Unglück einem sanften Schwan mein letztes Krümchen Brodt einbrachte, so erfüllte dein Lauf mich mit Hoffnung.

FF 5

*) Apotheker, und Lehrer der Chemie und Botanik bei der Königl. Pferde- u. Arzenei-Schule, die Sr. Excellenz den Herrn Grafen von Lindenau zum Stifter hat.

Es geht vorüber, sagt' ich, denn nichts in der Welt ist beständig. — Leb wohl Tlantlaquatlaparli! ich kenne Dich, Deinen Werth, und schätze Dich. — Lebe wohl lesendes Publicum! Habe ich deinen Beifall, so soll meine Abwesenheit meine Arbeit nicht unterbrechen. Ich habe Dir meine Lebensgeschichte versprochen, und Diesewurz, weiß Du wohl, hält Wort.

Der betrogene Handwerkébursche.

(Beschluß.)

Dies Volksblatt ist für verschiedene Klassen von Lesern bestimmt, und also wandert es auch in die Werkstätte mancher Professionisten. Es könnte daher wohl nicht schaden, wenn wir, mit Paulus zu reden, um der Schwachen willen, die Frage beantworteten: Wie fängt der Stänkeschmeckenbe Soldat es an, einem andern einen Rechenpfennig für einen gültigen Ducaten in die Hände zu spielen?

Noth und Geldmangel macht erfinderisch und die Langeweile brütet Projecte aus. Jener Soldat geht heute mit einem zu allen Vorfällen schon abgerichteten Kammeraden, nach der Mundart dieser Leute, auf den Fang aus. Der Eine steckt zu seinem Gebrauch verschiedene Sächelchen, als Re-

zehenpfennige, Messingene mit Mägenpulver (besteht aus Quecksilber und Kreide) versilberte einzelne kleine Schnallen in seine Tasche. Beide Soldaten scheinen sich einander nicht zu kennen. - Nun wählt er sich einen Mann, an dem er einen Versuch machen will. Er sondirt ihn, er studirt seine Physiognomie und schließt aus derselben auf seinen Verstand. Diesen Verstand, präter propter genommen, legt er in die eine Wagschale, seine List in die Andere, diese sinkt und jene steigt. Nun aus Werk. Er läßt unvermerkt seinen Zehnpfennig an die Erde fallen, hebt ihn aber wohlbedächtig so auf, daß es derjenige, den er überlisten will, sieht. Er freut sich über einen gefundenen Schatz, dessen innern Werth er noch nicht zu kennen scheint. Wie von ohngefähr sieht er sich nach einen bessern Münzenkenner um und erblickt seinen Kammeraden.

„Bruder! sieh mal, was ist das? ich hab's gefunden“

Ein Dukaten.

„Bist ein Narr. Bleibst 'n Thaler, so hast 'n.“
Tausend Sapperment! wer doch gleich einen Thaler hätte!

Das alles hatte nun der einfältige Handwerksbursche, der sich schon längst bemühet hat den Dukaten zu sehen, mit anhören müssen. Nun kommt

der Kammerab zu ihm: „Landsmann hier ist was zu verdienen, der Dumbarth von Kerl hat da einen Dukaten gefunden, und kennt das Geld nicht mal, er will ihn für einen Thaler verschachern. Hat er nicht in der Geschwindigkeit einen Thaler, damit wir das Goldstück nur erst an uns bekommen. Nachher wollen wirs beim Juden wechseln, wir beide theilen uns, und so bekommt er onderthalsb Thaler wieder.

Der arme Tropf leert seine Taschen aus, schäkt sich glücklich einen Thaler bei sich zu haben und glebt ihn hin. Das Gold, so lange es in fremden Händen ist, hat immer mehr Glanz, als wenn wirs selbst besitzen. Der Handel vorher ist in der größten Eil geschlossen. Nun erst sperret er die Augen auf; er hegt Mißtrauen. Er wiegt das Blech in der Hand: es ist fast federleicht. Er probirt den Klang auf einem Steine: es klappert. Er zieht Kenner zu rathe: sie lachen ihn aus. Er merkt daß er betrogen ist, sieht sich um — aber zu spät.

Niesewurz.

Niesewurz Koffetasse.

Unter den vielen Schwachheiten die ich an mir habe, gehört auch die, daß ich zu allen Tageszeiten Koffe — — trinken könnte. Aus sehr wichtigen

Ursachen trinke ich ihn aber nur täglich einmal, nemlich des Morgens —

Was geht das mir an? Ich lese dies Volksblatt — aber, mein Herr, machen Sie daraus nicht den verkehrten Schluß, daß weil ich Ihrem Volksblatte die Ehre anthue es zu lesen, ich mit zur Volksklasse gehöre —

Wozu gehören Sie denn Madam? —

— ich lese Ihr Volksblatt — — mich zu amüsiren? das möchte zu viel Ehre für Sie seyn; — mich zu belehren? — Herr! wenn Sie so frech seyn könnten, das zu denken —

Ei Madam! ich werde doch wohl denken können was ich will? Haben Sie mir nicht schon ein Räthsel aufzulösen gegeben worüber ich nachdenken muß? nemlich: wenn Sie nicht zum Volk gehören, was sind Sie? und zu welcher Klasse von Thieren gehören Sie?

— ich lese Ihr Volksblatt — ei nun! vertreibe ich mir doch wohl die lästige Zeit mit meinem Mops — zum Zeitvertreib also.

Ganz wohl Ihr Gnaden! wenn Sie's nur bezahlt haben, gilt's meinem Herrn Verleger gleich viel.

— lasse es durch meinem Lauffer hohlen —

Verzeihen Ihro Gnaden, daß ich Sie unterbreche; ich weiß wohl Sie sind das Unterbrechen

nicht gewohnt, und nehmens oft sehr ungnädig, aber wir Auctores setzen uns darüber weg, und fallen oft Fürsten ins Wort — in Büchern versteht sich. — War das also Ihre Gnaden Käufer der mich vor acht Tagen unter der Stechbahn über dem Haufen lief, daß ich im fallen eines Kaufmanns Ladenthülfenster zerbrach? — Er lief, ohne sich nach mir umzusehen, in dem Buchladen und kam mit dem Wochenblatt in der Hand zurück. Mein Auctorstolz, und die Meinung, daß Ihre Gnaden bloß deshalb, um sich zu belehren, einen Schnellbothen und keinen hinkenden in dem Buchladen schicken, schonte mich mit Ihrer Gnaden blinden Tölpel wieder aus. Bitte wegen meines Irrthums um Verzeihung. Die Fensterscheibe war Spiegelglas und kostete vier Groschen. Werden doch nicht so gnädig seyn und verlangen, daß ein armer Auctor — aber wenn Sie's Ihrem Käufer etwa am Lohn abzählen wollten — die armen Leute haben kaum so viel, von Zeit zu Zeit ihre Lungen zu flicken, noch weniger, wenn sie diese ganz weggelaufen haben, sich eine Neue zu schaffen — nein nein, behalten Sie Ihre vier Groschen nur.

— lasse es durch meinem Käufer hohlen, und finde weiter nichts, als daß Sie, Herr Auctor, kein

Mann von Welt und bon ton sind, weil — weil
Sie Koffe und nicht Thee trinken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht, wie die Preise in Berlin von Ge-
treide, Brod, Bier, Fleisch und Wolle ic.
im Jahr 1737 bis 1739 waren.

Getreide.

Weizen der Scheffel 1 Mtl. 3 Gr. bis 1 Mtl. 12 Gr.

Moggen — — — 21 — — 1 — 7 —

Gerste — — 14 — — — — 23 —

Hafer — — 11 — — — — 18 —

Erbſen — — 22 — — 1 — 10 —

Hopfen — — 6 — — — — 14 —

Hirse 2 — 3 — — 2 — 4 —

Linsen 1 — 16 — — 1 — 17 —

Trocken Obst 2 — — — — — — —

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhalt man 11 L. 3 Quentſch.

— 2 Gr. Weißbrodt — — 3 fl. 19 L. 6. 5 fl. 10 L.

— 2 — Hausbacken — — 4 fl. 3 L. 6. 6 fl. 2 L.

Bier.

1 Quart weiß Bier 5 bis 7 Pfennige.

1 — braun — 5 — 8 —

Fleisch.

1 fl. Rindfleisch 1 Gr. 9 Pfennig.

1 — Kalbfleisch 1 — 4 —

1 — Hammelfleisch 1 — 4 —

1 — Schweinefleisch 1 — 3 —

Wolle.

Mittel, Märkische, der Stein	4 Rtl. — Gr.
Neu, Märkische —	3 - 18 -
Ulcer, Märkische —	3 - 10 -
Pommersche —	3 - 16 -
Land, Wolle —	3 - — -

(Die Fortsetzung folgt.)

N a c h r i c h t.

Denenjenigen Personen, die durch die Schiffer'sche Cur ihre Gesundheit erhalten, und mich gebeten haben: Nachricht zu geben, wenn der Herr Doctor Schiffer selbst mündlich zu sprechen set, dienet zur beliebigen Nachricht, daß der genannte Herr Doctor sich jetzt in den Ringmauern Berlins befindet, und im goldenen Adler in der Spandauer Straße alle Morgen von 7 — 12 Uhr zu sprechen sey, auch bis den 25ten dieses sich noch alhier aufhalten werde.

Plantlaquatlapatl.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Die Prof. (Klingelt und ein Bedienter holt das Caffeezeug weg) Wollen Sie gerne Piquet spielen?

Kroph. Mir ist es völlig gleich und ich thue das am liebsten, was Ihnen am meisten Vergnügen macht.

Die

Die Prof. (faßt seine Hand und zieht ihn neben sich auf den Sopha, zärtlich) Dank, Dank für Ihre Güte. — Ich glaube aber nicht, daß ich werde gut zählen können, denn mein Kopf ist mir so wüste —

Kronh. Nun denn wollen wir es lassen. Soll ich Ihnen etwas vorlesen?

Die Prof. (innig) O nein! es ist so warm, und es würde Sie nur sehr beschweren.

Kronh. Nicht im geringsten, ich bin —

Die Prof. Wir können ja auch eben so gut mit einander sprechen; denn auch das interessanteste Buch macht mir nicht halb so viel Vergnügen, als Ihre Unterhaltung.

Kronh. (küßt ihre Hand) Womit habe ich so viel Güte verdient?

Die Prof. Wollen Sie mir wohl eine Frage beantworten — aber auch aufrichtig?

Kronh. Mit Freuden wohl hundert, und so aufrichtig, als ich es nur im Stande bin.

Die Prof. Nun denn: Was ist das für ein Officier, der gleich nach Tische bey Ihnen war?

Kronh. Ein guter Freund von mir, der Baron von L * *, dessen Bekanntschaft ich auf dem

Wege machte und der so gefällig war, mir bis hierher in meinem Wagen Gesellschaft zu leisten.

Die Prof. Und warum hatte er denn so geweint, da er von Ihnen gieng? das pflegt man sonst nicht in einer Uniform suchen zu dürfen.

Kronh. Vermuthlich weil der Abschied aus dieser Gegend ihn traurig machte, denn er geht noch heute mit seiner Compagnie zu dem Freycorps ab, bey welchem er sich engagirt hat. Und warum sollte ein edel denkender Soldat seine Gefühle verbergen, wenn Trennung von Freunden ihn schmerzt? -

Die Prof. Und weiter wäre keine Ursache seiner Thränen, als daß er von Ihnen Abschied nahm?

Kronh. Daß ich nicht wüßte. Und ist das nicht Ursache genug? Auch mir fehlte es nicht an schmerzhafter Empfindung, daß ich seines Umgangs entbehren soll, denn er ist ein sehr edler Mann.

Die Prof. (faßt seine Hand) Und Sie noch weit edler denkender Mann! wie sehr bewundere und schätze ich Ihre bescheidene Großmuth!

Kronh. (verwundert) Ich verstehe Sie in der That nicht und weiß eben so wenig, womit ich dies zu partheyische Lob verdient hätte? —

Die Prof. (mit Ausdruck) Sie wissen es nicht? — wollen es nicht wissen? —

Kronh. In der That, Sie setzen mich in Verwunderung —

Die Prof. Und wenn ich Ihnen nun sage: daß ich trotz Ihrer Bescheidenheit, trotz ihrer angenommenen Befremdung dennoch weiß, wie beispiellos großmüthig Sie gegen diesen unglücklichen Mann gehandelt haben; wie —

Kronh. Ich — wahrlich — — was könnte ich gethan —

Die Prof. Wenn ich nicht wüßte, daß blos Ihre edle Bescheidenheit Sie zu dieser Verläugnung bewöge: so würde ich glauben, daß diese schöne That Sie gereue.

Kronh. Aber, mein Gott! wer kann Ihnen denn was davon gesagt haben; oder vielmehr, wer hat Ihnen eine Kleinigkeit so groß vorgebracht —?

Die Prof. (droht ihm mit dem Finger, aber innig) Kronhelm!

Kronh. Nun ja, es ist wahr daß ich diesen würdigen Mann in einer Verlegenheit antraf, aus der ihn seine Verdienste selbst, wenn auch etwas später, doch endlich gewiß, würden gerissen haben.

Und überhaupt, was ist denn das für eine Heldenthat, daß ich einen meiner hohen Gönner, den Herrn Feldmarschal, hat: sich seiner anzunehmen, welches er auch gethan, und also das größte Verdienst dabey hat.

Die Prof. (treffend) Auch dabey, daß Sie, ohne ihn noch zu kennen, seine Schulden bezahlten und ihn dem Gefängnisse entrissen? —

Kronh. Aber —

Die Prof. Auch dabey, daß Sie ihn hier drey, bis vierfach kleideten und eine zeitlang erhielten?

Kronh. Aber, Frau Professorn! —

Die Prof. Auch dabey: daß Sie ihm aus Ihrer Tasche 100 Ducaten und vielleicht noch mehr zu seiner Equipage gaben?

Kronh. Ums Himmelswillen! sagen Sie mir: woher Sie das alles so genau wissen?

Die Prof. (faßt seine Hand und drückt sie zärtlich an ihre Brust) O edelster, lebenswürdigster Mann, der Sie jedes Herz so unwiderstehlich hinreißt! Wie können Sie glauben, daß eine so große Gottähnliche Handlung verborgen bleiben werde? — Aber er selbst, dieser ohne Sie so unglück-

liche Mann hat es uns, meinem Manne und mir gesagt —

Kronh. Ihnen es selbst gesagt? —

Die Prof. Ja er selbst. Denn schon heute Vormittage, während Sie im Collegio waren, kam er her; und da er es sehr bedauerte: Sie nicht getroffen zu haben, nöthigte ihn mein Mann in die Stube um Ihrer zu warten. Hier folgte denn aber bald eine Lobeserhebung auf Sie der andern, bis er endlich, bey der Verwunderung meines Mannes darüber, uns die ganze Geschichte, wie Sie ihn gefunden und was Sie für ihn gethan hätten, erzählte.

Kronh. (steht sehr ernsthaft auf.) Bei Gott! nicht sehr erkenntlich gehandelt; denn ich hatte dies zum Beweise seiner Erkenntlichkeit festgesetzt, daß er nie zu irgend jemand etwas davon erwähnen sollte! (geht unruhig umher)

Die Prof. Zürnen Sie nicht auf den Mann, daß er seinem gepreßten Herzen etwas Luft machte; denn man konnte es deutlich bemerken, daß sein Herz von Dankbarkeit überfloß.

Kronh. Nun so bitte ich wenigstens Sie und

Ihren Herrn Gemahl, dies auf immer in Ihrem Herzen zu verschließen.

Die Prof. (streckt ihre Arme nach ihm aus) Großmüthig: Seele! wie sehr bewundere ich Sie. O mir ist, als ob mir selbst diese Ihre Hülfe widerfahren wäre. (zieht Kronheim wieder neben sich nieder) Und wirklich um diesen Preis wollte ich selbst schon unglücklich seyn, um das Glück zu haben, von ihnen errettet zu werden und Ihnen die ganze Fülle meiner Dankbarkeit beweisen zu können.

Kronh. Himmel! wie viel zu partheilich beurtheilen Sie eine Handlung, die nur strenge Schuldigkeit war. Mein, Gott bewahre Sie vor jedem Fall, worin Sie Hülfe bedürften; wer weiß, ob ich gerade dann im Stande seyn könnte —

Die Prof. Schuldigkeit sagten Sie? O nein! schon der zehnte Theil dieser Wohlthat überstieg schon die höchste Ausdehnung Ihrer Pflicht: was muß also die ganze großmüthige Handlung seyn? —

Kronh. Ich bitte Sie, lassen Sie uns das von —

Die Prof. Gut! Aber wie, wenn ich denn nun jetzt in dem Fall käme, Ihrer Rettung zu bedürfen — wie, wenn ich in dem Fall wäre?

Kronh. Davon kann ich mir nicht die geringste Möglichkeit denken, und also —

Die Prof. Genug aber, wenn ich nun in dem Fall wäre, was würden Sie gegen mich thun?

Kronh. (lebhaft) Natürlich alle meine Kräfte ausbleten Ihnen nützlich zu seyn — Aber (schnell) was nützt ein Versprechen, zu dessen Bedürftigkeit keine Wahrscheinlichkeit ist?

Die Prof. Und woher behaupten Sie denn so mit aller Gewalt, daß dies kein möglicher Fall — —

Hier wurde die Professorin durch den Bedienten unterbrochen, welcher herein kam, ihr den Besuch eines Fremden zu melden, welches der Bruder ihres Mannes war. Nachdem der Bediente also hinaus gegangen war: blieb ihr nur noch so viel Zeit übrig, Kronheim zu sagen:

„Sie befände sich in der unglücklichsten Lage, welches auch die Ursache ihrer Krankheit sey; und nur die Hoffnung bey seiner Zurückkunft: daß er sie derselben entreißen würde, habe zu ihrer Befserung etwas beygetragen“. —

Darauf entfernte sich Kronheim und gieng ziem-

lich verwundert und nachdenkend: was dies wohl seyn mögte, auf sein Zimmer zurück.

Um diese Zeit hatte Kronheim zugleich die herrliche Freude, seinen Freund Brand bey sich zu sehen, welcher von seinem Collegio, nebst noch einigen Andern, als Commissarius zur Untersuchung einer Streitfache in diese Gegend geschickt war; und welche Gelegenheit bey der Nähe des Orts jener denn ergriff, seinen so geliebten Kronheim zu besuchen. Beyde verlebten, während der Zeit seines dortigen Aufenthalts, in welcher sie sich so oft als möglich sahen, manchen sehr frohen Tag, und Kronheims Freude würde vollkommen gewesen seyn, hätte nicht die Rückerinnerung an jenes traurige Unglück dieser Familie sie ihm oft sehr verbittert. Denn er konnte noch immer sich nicht ganz überreden, daß er völlig schuldlos an dem Tode des edlen Mädchens, und also auch ihrer Eltern sey.

Allein auch diese Zeit entfloß nur zu schnell und beyde Freunde mußten sich wieder trennen, nach dem Kronheim ihn etliche Meilen weit begleitet hatte. —

Nunmehr war der Bruder des Professors bey nahe drey Monathe dagewesen, während welcher Zeit die Professorin keine einzige schickliche Gelegenheit hatte finden können, Kronheim ihr Vorhaben zu entdecken und ihn mit ihrer unglücklichen Lage bekannt zu machen. Da sie aber jetzt völlig hergestellt war und ihr die Zeit nach gerade zu lang dünkte: so erhielt Kronheim am Morgen der Abreise ihres Schwagers — welchen ihr Mann einziger Geschäfte halber begleiten und zwey Tage wegsbleiben mußte — durch seinen Bedienten folgende versiegelte Zellen:

„Auch bey meinem äußersten Bestreben ist es
 „mir platterdings ohnmöglich gewesen, mein Vers
 „prechen zu erfüllen und Ihnen meine unglückliche
 „Lage zu gestehen. Ja, Theurester meines Her
 „zens! ich bin sehr unglücklich: werde aber vollends
 „elend seyn, wenn Sie auch Ihr Versprechen
 „nicht erfüllen: daß Sie alle Ihre Kräfte aufbie
 „ten wollten: mich daraus zu retten. Schon längst
 „hätte ich es Ihnen gerne gestanden: aber Schaam
 „und Verwirrung hielten allemal meine Zunge eben
 „so zurück, als die Furcht: daß Sie sich vielleicht
 „beleidigt glauben, mich verachten und meinem

„dann zwiefachen Elende überlassen würden. Aber
 „Ihre gränzenlose Großmuth, mit der Sie sich et-
 „was Ihnen völlig unbekannten Unglücklichen an-
 „nahmen, flößt auch mir den Muth ein: daß Sie
 „gegen ein schwaches Weib nicht minder edel den-
 „ken und handeln werden — gegen eine Frau, die
 „zu schwach ist, als daß sie bey der unglücklichen
 „Lage nicht so wohl Ihrem unwiderstehlichen Reiz-
 „en, als auch ihrem eigenen Temperament und
 „Gefühlen erliegen sollte. — Ich muß Ihnen mein
 „Herz ausschütten, wenn es nicht unter der Last
 „seiner Empfindungen brechen soll — ich muß Ih-
 „nen meine Schwäche gestehen, wenn gleich meine
 „Hand, wie mein Herz, bebt und meine Wange
 „von Schaam glüht. — Und dennoch würde ich
 „es nie gethan haben, befreyte mich nicht ein trau-
 „riges Schicksal meines Mannes von der Pflicht,
 „die ich ihm sonst aus wirklicher Liebe zu ihm unver-
 „brüchlich gehalten haben würde. Denn schon längst
 „stiegen Ihre Vollkommenheiten über mich; schon
 „beym ersten Anblick flog Ihnen mein Herz entge-
 „gen *): — aber nie, hätte auch dies Herz schon
 „damals brechen sollen, nie würde dies Geständniß

* Man sehe im ersten Theil Seite 132.

„über meine Lippen gekommen seyn. Und auch
 „jetzt noch würde ich anstehen, würde vielleicht auf
 „immer schweigen: wäre Ihr Herz nicht eben so
 „edel und groß, als Ihre reizende Schönheit voll-
 „kommen ist. Da aber eben diese Reize mein Herz
 „hineinreißen, eben die starke feurige Blüthe meines
 „eigenen Lebens — die Sie kürzlich so sehr priesen
 „und zur Grundlage meiner Gesundheit machten —
 „mich zum Bekenntniß zwingt: O Kronhelm! Ein-
 „ziger meines Herzens! was werden Sie also den-
 „ken, was — thun, wenn ich Ihnen sage: daß ich
 „schon lange vergebens meine Arme nach Ihnen
 „ausstrecke — sie Ihnen öffne, und daß mein Mann
 „sich — gerne wieder hineinwerfen würde, wenn
 „er — könnte, wenn nicht — jener unglückliche
 „Sturz mit dem Pferde, bereits seit einem Jahre,
 „ihn — alle Möglichkeit dazu geraubt hätte? — —
 „Es ist wahr, ich bedaure ihn von ganzem Herzen:
 „aber auch er hat mich schon längst bedauert; um
 „so mehr sein Unglück betrauert, je mehr er wünscht:
 „meinen Erben, sowohl meines, als auch unsers ge-
 „meinschaftlichen ansehnlichen Vermögens, zu sehen,
 „weil es sonst unter weitläufige und dahflbare Verz-
 „wändte zerstreut werden würde. Schon lange

„liegt er mir an, auf Mittel zu sinnen, dieses zu
 „vermeiden! aber ich würde es nie anwenden, die-
 „ses einzige Mittel, hätten Sie, Unwiderstehlicher!
 „mir nicht so ganz mein Herz geraubt, und —
 „was hauptsächlich mir Muth macht — kenne ich
 „Ihr Herz nicht von zu edlen Seiten, als daß Sie
 „sowohl mich deswegen verachten, als auch meinen
 „Mann geringschätzen, bey andern lächerlich ma-
 „chen und beschimpfen könnten. — —

„Hier haben Sie denn, mein Innigstgeliebter!
 „das Geständniß meiner unglücklichen Lage, wel-
 „ches nebst der Furcht davor, die einzige Ursache
 „meiner letzten Krankheit war, indem ich glaubte,
 „daß ich Sie nie wiedersehen würde. Ich sage
 „Ihnen nichts mehr, als: daß nun meine Ruhe,
 „mein Glück — o das süßeste Glück, das ich mir
 „denken kann — ja meine Gesundheit und mein Le-
 „ben — selbst die Ruhe und das Glück meines
 „Mannes von Ihnen und Ihrem nunmehrigen
 „Willen abhängt. Vielleicht besitze ich der Netze
 „zu wenig, als daß sie einen Mann von Ihren
 „Vollkommenheiten irgend etwas mehr, als bloße
 „kalte Freundschaft einflößen könnten, und mein
 „Herz bebt bey diesen Gedanken; würde noch ängst-

„licher beben, hätte ich nicht noch die geringe Hoff-
 „nung, daß wenigstens meine gränzenlose Liebe zu
 „Ihnen mir etwas Werth in Ihren Augen geben
 „würde. — Was werden Sie also thun, Liebens-
 „würdigster Ihres Geschlechts! o was wird Ihre
 „Antwort, Ihr Entschluß seyn? — Zwar zittere ich,
 „aber doch bitte, beschwöre ich Sie, lassen Sie mein
 „Herz nicht lange in dieser Marter! Sie sind
 „heute und morgen ja durch die Abwesenheit mei-
 „nes Mannes von Geschäften größtentheils frey:
 „o darf ich hoffen, daß Sie mir, daß Sie meiner
 „Gesellschaft bald eine Stunde aufopfern werden?
 „um in meinen Armen, an meinem Busen münd-
 „lich zu hören: daß meine innigste Zärtlichkeit zu
 „Ihnen nur mit dem letzten Hauch meines Lebens
 „aufhören wird.“

Antoinette Juliane Schönhaupt.

Wie Kronheim nach Beendigung dieser Zeilen
 zu Ruthe war: das zu beschreiben übersteigt meine
 Kräfte. Indes habe ich es eben so wenig nöthig;
 denn diejenigen meiner Leser, in deren Herzen noch
 unbefleckte Jugend wohnt — deren Unschuld noch

nicht durch jenen reizenden Becher der Wollust getödtet ist, *) dessen Genuß zwar anfangs süßes Ver-

*) Und wovon ein großer Theil der Schuld auf diejenigen mit zurückfällt, welche (ob es gleich in ihrer Macht steht, es zu verhindern) dennoch zugehen: daß so viele Teufel von Menschen ihr Schlangenhaupt empor heben, und ihr Unschuld tödten: des Gift der Wollust in den schändlichsten Schriften auszhauchen dürfen. Denn welch ein scheußlicher, unsere (so berühmte; sehn; wollende) Aufklärung entehrender Publick ist es nicht, wenn man die unzählige Menge der Schriften, und vorzüglich der Romane ansieht, welche die abscheulichsten und wollüstigsten Schilderungen enthalten, und wozu sich noch hin und wieder andere Teufel in Menschengestalten gesellen, die sie durch Zeichnungen und Kupferstiche vollends recht anschaulich darstellen, um auch den letzten Funken von Unschuld und Tugend zu verlöschen, der noch etwa in der Seele des Jünglings oder des Mädchens übrig bleibt, welches das Unglück hat ein solches Buch in die Hände zu nehmen. Wahrlich eine viel zu geringe Strafe ist das Urtheil jenes großen und ersten Tugendlehrers: daß solchen Verrückten, gebenden Schandflecken der Menschheit ein Mühlstein an den Hals gebunden und sie in der Tiefe des Meeres ersäuft werden müßten. Nein! auf

gnügen, dessen Hefen aber ein schreckliches Gift mit sich führen: diejenigen werden sich Kronheims Em-

sorgfältigste sollten sie ausgeforscht (denn natürlich hüllen diese Teufel sich stets in die ihnen eigene Finsterniß ein) und eben so öffentlich gebrandmarkt werden, als sie die Unschuld getödtet und die Tugend gebrandmarkt haben. Aber dagegen ist es nicht nur nicht schon hinreichend, daß so viele dergleichen deutsche Original-Schriften ausgebrütet werden: sondern man wählt auch noch die schändlichsten Auswürfe und Producte anderer Nationen und lobt die edlen Uebersetzer der: Geschichte eines Frauenzimmers von Vergnügen, aus dem Englischen — die Verfasser eines Elbenstein, oder des im Irngarten der Liebe herumraumelnden Ritter u. a. m. — man muntert Uebersetzer der Kunst zu lieben des Ovid, auf und findet die vortrefflichsten Spuren des Genies bey solchen Menschen, welche zur — Aufklärung unsers Jahrhunderts so edle Beyträge liefern; inbeß man wahre verdienstvolle Männer, die wider wirkliche Mißbräuche, Ungereimtheiten, Aberglauben und Dummheit eifern und deren Finsterniß aufklären wollen, Gottesverächter, Religions-Spötter, Majestäts-Verbrecher und Volks-Verführer nennt und als solche behandelt. Woran zur wahren Ehre unsers Jahrhundert lebendige Beispiele vorhanden sind. O Tempora, o Mores!! —

pfündung am deutlichsten denken können, wenn sie sich in seine Stelle versetzen. — Diejenigen aber, deren Fersen schon von dieser unter Rosen schleichen- den Schlange verwundet worden und das zwar langsam, aber desto gewisser tödtende Gift derselben in ihren Adern fühlen — O daß sie hier das Bild der Tugend in ihrer ganzen Größe an diesem edel- denkenden jungen Mann sehen könnten: wie sein Herz vor der Wiederholung dieser Sünde zurück- bebt — wie alle seine Glieder zittern — und mit welchem Abscheu, aber auch mit welchem Mitleid er auf das unglückliche Geschöpf herab sieht, deren Tugend vom Hauch der Wollust vergiftet, deren Augen von einer strafbaren Leidenschaft verblendet sind, daß sie nicht sieht ihre schändliche Blöße, und vor Schaam erröthet! — daß sie sehen —

Doch ich wollte ja keine Moral schreiben! Mag also ein jeder meiner Leser in diesem aufgestellten Spiegel die Wahrheit selbst suchen, wenn er danach verlangt. Und wohl ihm, wenn er sie zu finden — zweifach wohl ihm, wenn er sie gehörig anzuwenden weiß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

223tes und 224tes Stück.

Berlin, den 21. May. 1791.

An die Zukunft.

(Melod. Wenn ich einsam Thränen weine &c.)

Woll' ich gleich mit trüben Blicke,
Genem fernem Ziele zu,
Hoff' ich dennoch vom Gesclcke,
Einstens Seeltgkeit und Ruh.
Machten Freundschaft gleich und Liebe,
In der schönsten Blütke mir,
Durch die Trennung Tage trübe
Hoff' ich, Zukunft, doch zu dir! —

Traurig stieg die Morgensonne
Heut zwar meinem Aug' empor.
Fern von jeder Lebenswonne
Hüllt sie diesen Tag in Flor.

Hh

Doch vielleicht, — am Abend kehret
Fried' in meiner Brust zurück, —
Freundschaft, die ich stets verehret,
Schenkt mir wieder Lebensglück! —

Sollte gleich zwar mancher Morgen
Gliden noch die Auge naß,
Sollten gleich noch bange Sorgen,
Kummer, ohne Unterlaß
Quälen mich mit ihren Plagen,
Stöhren meiner Seele Ruh,
Will ich doch nicht ängstlich klagen,
Dir, o Zukunft, eil' ich zu! —

Du wirst meinen Blick enthüllen,
Was mir heut noch dunkel ist,
Meine Wünsche wohl erfüllen
Weil du immer gütig bist.
Führe denn, auf welchen Wegen,
Du auch willst — durch Leiden viel, —
Hoffnungsvoll mich nur entgegen
Dem von dir bestimmten Ziel! —

Da wird keine Thräne fließen,
Trübe keine Aussicht sein.
Um mein Leben zu geseßen
Wird auch Freundschaft mich erfreun.

Freundschaft, höchstes Gut des Lebens,
 Deine Hand schafft Menschenglück! —
 Lange suchst' ich dich vergebens,
 Endlich kehrest du mir zurück! —

v. Wartenberg.

Niesewurz wird beschnitten.

Im Thiergarten beim Hofjäger ist eine Lindenlaube in die man mittelst einer Treppe steigt. In derselben steht ein Tisch, und rings um dem Tisch herum sind Bänke zum sitzen. Der Tisch, die Bänke, das Geländer und was nur eine glatte Fläche hat, ist theils mit Bleifeder beschrleben, theils mit Messer zerseht, so daß alles einem beschrlebenen Bogen Papter ähnlich sieht. — Namen, die die Liebe, die Freundschaft, andere die der Stolz, der Ehrgeiz, oder die Eitelkeit eingegraben hat. — Gedanken, die der Anblick der prächtigen Natur, in dem Herzen eines gefühlvollen Jünglings oder Mädchens zur Reife gebracht hat. — Stellen unsrer besten Dichter, Gellert, Haller, Klopstock, Wieland, Gessner, Göckingk, Bürger, Kleist, Stollberg u., womit die, die nicht selbst Dichter waren, die Empfindungen ihres Herzens, in dieser in aller Absicht reikenden Laube, ausgedrückt ha-

ben. — Wahlsprüche, zum Theil artig, leidlich, auch elend. Mit unter auch matter Witz, als ein Monument der Verfinsterung des Verstandes und der vernachlässigten Bildung des Herzens in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. — Diese Laube ist mein Lieblingsplätzchen in diesem angenehmen Garten. Oft trinke ich in derselben bei einer Pfeiffe Toback meinen Thee. Des Morgens ganz früh glückt mirs zuweilen, daß ich ganz allein auf dieser Laube bin; denn die Morgenluft ist nicht eines jedem Sache, und das Sonneaufgehen sehen gehört in Berlin nicht mit zur feinen Lebensart. Heute früh aber traf ich schon zwei junge galante Herren in derselben an, als ich mit meinem Theewasser demüthig herauf kam. Die Herren tranken freilich Choccolade, da ich aber sahe, daß meine Theemaschine sich mit den Choccolade-Tassen ganz friedlich vertrug, so behielt ich Platz. Die Herren sprachen laut, von gelehrten Sachen, auch von schmutzigen, als z. E. von Barth mit der eisern Stirn und von der Gegenschrist und überhaupt von noch so andern Dingen, wovon ein Theetrinker nichts versteht. Ich wollte eben eine Tasse Thee einschenken, als die Rede auf die Chronik von Berlin kam; geschwind setzte ich meine

Kanne auf den Tisch, damit das Geräusch mir am Hören nicht hinderlich seyn sollte. Denn die Herren affectirten ein Lispeln, das es mir äußerst schwer machte sie zu verstehen.

A. Lesen sie die Chronik von Berlin?

B. Ja, zuweilen.

A. So werden sie finden, daß mit dieser Wochenchrift eine große Veränderung vorgegangen ist, die ich mir aber nicht erklären kann. Es herrscht jetzt ein ganz anderer Ton darin, die Aufsätze sind seit einem halben Jahre weit interessanter, und wimmeln nicht mehr von so groben Druckfehlern als sonst. — Wenn sie die zwei letzten Bogen gelesen haben, so werden sie darin am Ende den Niesewurz finden. Der Kerl ist seit drei Vierteljahren unsichtbar gewesen; ist er wieder da. —

Ich hatte eben die Tasse am Munde, vergaß daß mein Thee heiß war, schluckte etwas hastig und verbrannte mir die Zunge.

B. Blitz! das ist der Niesewurz, der unsere Alten so rappelköpfig gemacht hat.

Ich schloß daraus daß B. ein junger Kaufdiener war.

A. Seine Schnurren passiren. Der Kerl muß im April gebohren seyn. Er ist bald lustig,

bald ernsthaft und zuweilen moralisirt er wie ein Professor.

B. Können sie ihn persönlich?

A. Nein. Aber das weiß ich: er ist ein Jude. Bei aller Gelegenheit streicht er auch die Juden heraus. Schlagen Sie nur die Chronik nach; und mit einer Lobrede auf die Juden kündigt er auch im letzten Bogen seyn Daseyn wieder an. Das thut kein Christ.

B. Oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, vielleicht sind ihm die Juden unentbehrlich; sie werden seine Creditores seyn.

A. Nein, nein, er ist ein Jude, ich habe das schon von mehreren gehört, die ihn genau kennen. — Während diesem Gespräche krätzte A. wie im Gedanken mit dem Tobacksräumer auf dem Tische herum, und da er seine Krätzelei genauer besah sagte er

A. Da hab ich im Gedanken des Mausekels Namen Miesewurz hingeschrieben.

B. Laß doch sehen. — Wart, ich werde den Kerl beschneiden, nahm das Ellen, fragte den sechsten Buchstaben, nemlich das w, aus, und setzte an deren Stelle ein f. —

Triumphirend über diesen witzigen Einfall tranken sie ihre Choccolade aus und entfernten sich.

Ich besahe den beschnittenen Niesewurz, lächelte und lies ihn stehen.

Niesewurz.¹

Der Windmüller und das Schild eines Silhouetteurs.

Ein Windmüller sahe sich in Berlin um, begafte jedes Haus und las jedes Schild. Ich traf ihn eben da er sich an einem Schilde mit lateinischen Buchstaben zerbuchstabirte. — Hier wird Sil — hu: Sil: hu: Silhuet: Sivet: das ist mir zu rund. — Silhuetirt heißt es, mein Freund. „Was ist das für 'ne Profession, Herr?“ — Es ist weder eine Profession noch eine Kunst. Die Leute zeichnen den Schatten eines Menschen auf einem an der Wand gehefteten Vogen Pappier ab, bringen ihn denn vermittelst einer Maschine die man **Storchschnabel** nennt, ins kleine, wie Sie hier auf meiner Dose gleich einen anschauenden Begriff davon haben können. — Ich zeigte ihm den Deckel meiner Dose, die mir nicht minder werth und ehrwürdig ist, als dem Norick Sterne die hörnerne Dose des Mönchs. — Das Gesicht auf meiner Dose ist der Schatten meines ärgsten Feindes, der mir in der Welt viel Herzeleid angethan hat. Das

Original ist ist nicht mehr auf der Welt, sondern im Reiche der Schatten. Einst ließ er mir eine Summe Geldes ab und gab mir kein anderes Unterpfand als sein ehrlich Gesicht. Wie Sie sehen, fuhr ich fort, indem ich dem Windmüller die Dose noch einmal in die Hand gab, steht auf diesem Gesicht kein jota von einem Spitzbuben, und eine Physiognomie wie diese hätte einen Lavater wohl täuschen können; aber desto deutlicher stand dieser ganze Name in seinem bösen Herzen. Da ich ihn einst an Bezahlung erinnerte und ihm vorstellte, daß ich ist selbst an den unentbehrlichen Dingen Mangel litte, schlug er mir diese auf die niederträchtigste Art nicht nur ab, sondern spottete noch obendrein meiner Dürftigkeit. Ich ersuchte ihn schriftlich, mir statt der Bezahlung den Schatten seines ehrlichen Gesichts zu schicken. Er gab mir denselben, ich trage ihn seit fünf Jahren auf dieser Dose, und so oft ich eine Prieße Toback nehme, sehe ich ihn an, und gewöhne mich auf diese Art nach und nach zu der sehr schweren Tugend, meine Feinde zu lieben. Die Mode ist zwar ein närrisches, veränderliches, und lächerliches Ding, sie verleitet ihre Sklaven zu allerhand Alfanzerelen, sie macht Männer zu Hanswürste und entstellt das von Natur schöne

Frauenzimmer zu einer Figur, womit man die Sperlinge aus den Kirschkäulen jagen könnte; die Mode alles in der Welt in Schatten zu verwandeln, von allen Dingen nur den Schatten zu haben, war hier vor ein paar Jahren so groß, daß viele speculative Köpfe leicht einsahen, daß die Schattenmacherei ein ergiebiger Nahrungszweig werden könnte. Und glauben Sie's wohl, daß einige wie Barons davon leben konnten? Kurz alles haschte nach Schatten, selbst die Wissenschaften lies man silhouettiren und begnügte sich mit dem Schatten. Hätte die Schattensucht so fortgedauert, so wäre Berlin bald selbst zum Schatten und zum Schattenreich geworden. Die dickbäckigten rundwadigten Hamburger sagten so schon längst, daß die Hälfte Einwohner in Berlin Schatten wären: daran ist nun wohl die Lust in großen Städten Schuld, das verstehen die Leute dort nicht, aber die Schattenmacher haben auch zum Theil Schuld dran. Da der Schatten ganz Berlin bedeckte, so wurde mancher braver Mann im Schatten zum Hahnrey gemacht. Die Botanisten haben daraus den Schluß gezogen, daß dies Horn- oder Hahnrey-Gewächs eine Pflanze sei, die einen schattigten Boden liebt, im Schatten gedeihet und fortkommt. Weil

man diese Pflanze aber zu denen Giftpflanzen rechnet, die schon oft tödliche Wirkungen hervorgebracht hat, so bauet man sie nicht an, wächst aber in schattigten Gegenden noch so häufig wild, daß es ohnmöglich ist sie ganz auszurotten. Die Schattensucht hat sich iht zwar zum Theil, aber noch nicht ganz, verloren — die Freudenmädchen finden noch viel Geschmacf daran, die können auch am leichtesten und frapantesten getroffen werden; denn ein Schatten sieht ja dem andern gleich.

Nun sagte ich vorhin, die Moden in der Welt wären sehr närrisch, aber das hat sie mit ihrer despotischen Allgewalt noch nicht bewerkstelligen können, daß man seine Ärgsten Feinde silhouettiren und zu Dosen und Ringen einfassen läßt. Sollten die Silhouetteurs davon leben, so würden sie verhungern müssen. — „Was man in großen Städten alles hört und lernt, sagte der Windmüller, hier leben die Leute vom Schatten und ich vom Winde.“

Leben auch hier viel Leute vom Winde, oder vielmehr von Windmachen, sagte ich.

„Die Leute könnte ich brauchen, bei einer Windstille, sie könnten in die Flügel meiner Windmühle blasen. Werde die Leute in den Intelligenzzetteln unter annehimlichen Bedingungen zu mir heraus

fordern. Denn stehen sie in der Welt doch am rechten Fleck“

Ich zweifelte daß sich jemand dazu entschließen wird, die Arbeit ist für ihren winzigen Körper zu beschwerlich.

„Wer essen will, heißt's bei mir, muß arbeiten. Jeder Mensch muß ein Gewerbe treiben, das dem Staat nützlich ist. Wenn die Kerls also keine Windmühle in Bewegung setzen wollen, so kann sie der Staat mit ihre Kollegen die Schattenmacher gar füglich entbehren“

Der Mann, als er merkte, daß ich auf dem Sprunge stand zu gehen, dankte mir für die Gefälligkeit die ich für ihn gehabt und ihm erklärt hätte, was ein Silhouetteur und eine Silhouette sei, fragte nach meinem Namen und meiner Wohnung und bat mich, wenn es meine Geschäfte erlaubten, mit ihm zu einer mir bequemen Zeit, noch ein paar Strassen durch die Stadt zu machen, und ihm so dies und jenes zu erklären, denn sagte er: viele Schilder an und über den Häusern sind mir doch zu bunt. Zur Erkenntlichkeit, erbot er sich, mir all mein Brodkorn für meine Hauswirthschaft auf seiner Mühle frei zu malen. Schade dacht' ich, daß ich kein Bäcker bin!

Lieserwurz.

Niesewurz Kaffetasse.

(Fortsetzung)

Darüber liesse sich noch etwas sagen. Ihre Gnaden. Die vornehmsten Gesellschaften sind nicht immer auch die besten, und die Konversation in einer Theegesellschaft ist oft so mager, so erschlafend und so wässrigt, als der Thee selbst; und weil es nicht mehr Mode ist, den Thee nur mit wenigen feinen Blättern lieblich, sondern mit einer ganzen Hand voll recht stark und concentrirt zu machen: so ist die Unterhaltung beim Thee manchem, der die unglückliche Ehre hat dazu geladen zu seyn, seinem Ohr eben so zuwider, als seiner Zunge der braune Absud des Krauts. Und wissen Sie, Madam, was ich thun würde, wenn ich über die Theekannen und Theekessel zu befehlen hätte? — Man darf eben kein großer Staatsmann seyn, um einzusehen, daß diese Mode, den Thee recht stark zu trinken, für den Staat verderblicher werden kann, als die allgemeine Kaffesucht. Das Pfund Thee zwei, drei, vier auch wohl fünf Thaler: Bedenken Sie! und Sie wirthschaften damit als wärs grüner Kohl. Da ich aber kein Staatsmann bin, so geht mir Ihr Theetrinken nichts an, werde mich auch niemals bei Ihnen Madam zu einer Tasse Thee melden lassen. —

Seit ohngefähr acht Wochen merke ich es recht augenscheinlich, daß meine mir sonst eigenthümliche, mir aber seit drei Jahren ganz verlassene Laune, wieder bei mir zurückkehrt. — Und nun soll es auch die ganze Welt wissen. — Eine Laune bei der ich mich sonst stets, und ist wieder so behaglich, so mit mir selbst zufrieden, so glücklich fühle, als der stärkste Thee, nähme man auch ein Pfund Karavanen auf drei Tassen, keinen Menschen machen kann.

In meinem vergangenen Leben ist eine Lücke von zwei Jahren, die ich gerne ausfüllen möchte. Aber! — und Sie Madam werden das am besten wissen, daß eine Lücke im menschlichen Leben keine Zahnücke und folglich nicht so leicht auszufüllen ist — daß eine Lücke, in der Vergangenheit nicht auszufüllen, ein schwarzer Fleck nicht überzuweissen oder auszuradiren ist — Das ist nun einmal unmöglich. — Zwei Jahre! o der verschleuderten edlen Zeit! ich werde es mir in alle Ewigkeit nicht verzeihen! Und in jener Zeit war mir, wie ich denn das auch verdiente, alles untreu. Meine sonst treue Bundesgenossin, die gute glückliche Laune, die mir über alle Feinde des Lebens den Sieg so leicht erkämpfen half, war von mir gewichen. Ich war im Kriege — — erschrecken Sie bei dem Worte

„Krieg“ nicht, Madam, es war nicht im letzten Kriege, wo ich zwar auch mit in Schlessien war — Sie sollen auf Ehre — wenn ein Autor bei seiner Ehre schwören darf — kein Blut sehen — ich war im Kriege mit mir selbst. Ich blockirte, belagerte, bestürmte meine eigene Vernunft, ich futteragirte auf meinem eigenem Boden, ruinirte mein eigenes Ich, warf in meinen eigenen Verstandesfaßten glühende Kugeln und jagte die gute liebe Vernunft durch die Luft zu allen Teufeln. Zwei ganzer Jahre dauerte dieser Krieg. — Der Ehestandskrieg, Madame Sie wissen das am besten, dauert oft noch länger, und ist gefährlicher als alle andern Kriege, weil man mit seinem persönllichen Feinde unter einer Decke schlafen muß. — Da machte ich endlich Friede — wie große Herren aus bloßer Menschenliebe, wenn keine Köpfe zum wegsicheln und keine Beine zum wegschleffen mehr da sind. Meine Vernunft nahm ihre vorige Stelle und meine Laune ihre alte Wohnung wieder ein. Und daß ich Ihre Friedensartikel sichrer trauen kann, als hätte ein Kayser sie unterzeichnet, daran habe ich keinen Augenblick mehr Ursache zu zweifeln.

Aber wie hat das alles eine Verblindung mit Ihrer Kaffeetasse? — Nur Geduld Madam! In

der ersten Zeile erregte ich freilich in Ihnen eine Rasse, Idee. Muß ich denn deshalb auf jedem Blatte von Rasse schwätzen? Sie sind ja überdém eine erklärte Feindin des Rasse's, und, wie alle Leute von bon ton, eine Theeanerin. Das ist ja' ein elender Stümper von Erzähler, der, wenn er mir eine Geschichte zu erzählen anfängt, sie so vorträgt, daß ich beim Anfange schon gleich den Gang, die Folge und das Ende der Historie errathen kann. Was hält mich für den Schwall von Worten des Erzählers schadlos, die er alle sparen könnte? Und das nenne ich ein elendes Buch, und seinen Verfasser einen leichten Kopf, in welchem ich nur die zehn ersten Seiten — oft nur den Titel von einer halben Seite — zu lesen brauche, um schon den Inhalt des ganzen dicken Buchs zu wissen. Meine Leser müssen — und darauf verwette ich mein bestes paar Beinkleider — sie sind von schwarzen Atlas gewesen — gegen einen Fingerhuth — aus meiner dritten Seite nicht errathen, was sie auf der vierten finden werden. Und eher werde ich nicht ruhen, bis ichs, wie Tristram Shandi, dahin gebracht habe, so wichtig zu schreiben, daß meine Leser auf der fünften Seite nicht wissen, was auf der vierten gestanden hat. Wenn nur die folgende

Seite kein leeres Blatt ist, so dürfen sie Langelwelle nicht fürchten.

Das heißt aber alles wie Kraut und Rüben durch einander geworfen. —

Bitte sehr um Vergebung Madam. Ich werde alles fein sortiren: erst das Kraut, und denn die Rüben; oder erst die Rüben, denn das Kraut, wie's Ihnen beliebt, wie Sie speisen wollen, dürfen nur befehlen. — Befehlen? nein, das letzte ausgenommen. Autors lassen sich in diesem Punkt nichts befehlen; müssen also speisen was ich zuerst auftrage. Sie, Madam, nehmen ja Ihrer seits von mir auch keine Tischregeln an. Wie oft habe ich gesagt, man müsse vor und nach dem Essen beten. — — Das ist pöbelhaft, sagen Sie. —

Sind wir vor Gott nicht alle Pöbel? Der Titel: gnädige Frau wird wohl in jener Welt nicht zum bon ton gehören! Excellenzen werden dort nicht geduldet und blaue Hosenträger bringen, wenn sie auch getragen werden dürften, jenseits des Grabes keine Einkünfte. — (Die Forts. folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Schon beynähe seit einer Stunde stand Kronz
heim

heim noch immer auf demselben Ort, wo er den Brief gelesen hatte, und war nach Verlauf derselben noch eben so unentschlossen, wie er sich dabey zu nehmen habe, als da er seine Meditation anfieng. Und wirklich war seine Lage hier auch kritischer, als jemahls! denn auch selbst des ersten Mittels hiebey: der sorgfältigen Vermeidung ihres Umgangs und Anblicks, war er beraubt, weil er mit ihr in einem Hause wohnte, und wo sie ihn auffangen konnte, so oft er aus seiner Stube trat. Zwar hätte er ausziehen können: aber wie konnte dies geschehen, ohne entweder von seiner, oder von ihrer Seite eine Blöße zu geben? — Was sollte er bey allen Vornehmen der Stadt, bey denen sie eben so beliebt war, als er selbst, für einen Vorwand angeben, da es allgemein bekannt war, daß er wie ein Bruder im Hause gehalten wurde? — Sollte er allen Umgang auch mit diesen Häusern auf einmal abbrechen: was würde man vollends davon gedacht und gesprochen haben? — Ueberdenn war eine schnelle Entschloßung und eine eben so schnelle Ausführung von nöthen: was also sagen, was thun, wenn sie ihn noch heute auffiehet?

ge? — Sie durch Vorstellungen und Ermahnungen auf einen andern Weg zu bringen? Das würde vielleicht Oehl ins Feuer gleßen heißen und würde entweder ihren unvermeidlichen Haß und Verfolgung, oder einen Rückfall in ihre, denn leicht unheilbare Krankheit — vielleicht auch beydes zugleich nach sich ziehen; woran er nicht ohne Schaudern denken konnte, da er von beyden Fällen schon die unglücklichen Folgen an Carolinen und der Gräfin erlebt hatte. — — Glücklicherweise fiel ihm endlich ein: sich wenigstens vor der Hand aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen, und während des Professors Abwesenheit selbst zu verreisen, um zum mindesten das Alleinseyn mit ihr zu vermeiden. Er befahl also unverzüglich seinem Bedienten, die Pferde zu satteln und sogleich vorzuführen, welches auch geschah, so daß er in einer Viertelstunde schon hinunterging und wegreiten wollte.

Allein er kam noch nicht so leicht davon, als er gehofft hatte. Denn kaum hatte er die letzte Stufe der Treppe betreten, als auch schon die Professorin ihr Zimmer öffnete und ihn anredete. Zwar hatte er geglaubt: sie würde noch im Negligee seyn, und

sich also, wie gewöhnlich, vor Niemand sehen lassen: allein er hatte sich getrrt. Denn kaum war er ihr, nicht ohne große Verwirrung, näher gekommen, als sie mit niedergeschlagenen, rothgeweluten Augen und schwacher Stimme sagte:

„Darf ich Sie bitten, einen Augenblick herein zu treten?

Kronh. Was steht zu Ihrem Befehl?
(geht hinein)

Die Prof. Vergeben Sie, daß ich Sie aufhalte. Darf ich Sie um die Beantwortung etlicher wenigen Fragen bitten?

Kronh. Sie haben nur zu befehlen.

Die Prof. (seufzt tief, kleine Pause, dann mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen.) Nun denn: haben Sie meine Zellen heute früh erhalten?

Kronh. (mit edlem Ausstande) Ich habe sie erhalten und gelesen. Aber ich kann mich noch immer nicht von meinem Erstaunen und der Furcht erhohlen; ob und womit ich so viele Partheylichkeit verdient habe.

Die Prof. Daß Sie nicht nur diese, sondern

noch weit mehr verdienen, habe ich Ihnen, dünkt mich, gezeigt. (wie oben) Und ihr Entschluß? — —

Kronh. (stockt eine Secunde) Daß ich natürlich mein Versprechen halten und alle meine Kräfte aufbieten werde, Sie zu heilen. (kleine Pause)

Die Prof. (verändert oft die Farbe) Kronheim! habe ich Sie verstanden? —

Kronh. Ich hoffe — wenigstens wünsche ich es.

Die Prof. (in ungewissen, abwechselnden Ton) Sie wollen — mich glücklich machen — mich

Kronh. (im sanften Ernst) Auch das hoffe ich, wenn Sie sich anders mir, Ihrem selbstgewählten Arzte, und meiner gänzlichen Führung überlassen wollen.

Die Prof. Ob ich will, ob ich will? (ergreift schnell seine Hand und drückt sie an ihren Busen.) O Kronheim! Kronheim! — (innig zärtlich) und doch wollen Sie mich verlassen — jetzt ausreizen? —

Kronh. Dringende Geschäfte erfordern meine Gegenwart in L ***, und ich bin dazu gezwungen —

Die Prof. (läßt erschrocken seine Hand fahren)

Kronheim! (schnell) Sie wollen heute noch nach L * *? und wenn kommen Sie wieder?

Kronh. Das kann ich selbst noch nicht bestimmen, je nachdem ich meine Geschäfte beenden werde!

Die Prof. (kehrt sich langsam um und geht mit ringenden Händen nach dem Sopha, indem sie mit tiefen Schmerz sagt) Heute noch nach L * * — Heute — Morgen — nach L * *!

Kronh. (gerührt und etwas ängstlich) Sobald, als es nur irgend möglich ist, komme ich zurück.

Die Prof. (streckt mit Thränen, die sie zu verbergen sucht, ihre Arme nach ihm aus) Und ich werde also nun hier einsam — verlassen — vergessens meine Arme nach Ihnen ausstrecken? — o das hätte ich nie geglaubt! —

Kronh. (näher sich ihr etwas) Hätte ich irgend eine andere Möglichkeit finden können, die mich dieser Weise überhoben, und doch den Zweck derselben erfüllt hätte: bey Gott! ich hätte sie mit tausend Freuden ergriffen.

Die Prof. reicht ihm die Hand und zieht

ihn neben sich nieder.) Ist es nicht möglich, nur bis Morgen sie aufzuschleben? — nur bis Morgen!

Kronh. Zweifelnd Sie daran, daß ich es nicht gethan haben würde, wenn es nur wahrscheinlich möglich gewesen wäre? Aber nicht einmal eine Stunde —

Die Prof. (mit noch schmerzhaftem Ton) Auch nicht einmal eine Stunde? — eine Stunde, die Sie bey etwas schnellerm Reiten bald wieder einbringen können? (schlägt ihren Arm um seinen Hals und küßt ihn) O Geliebter, jetzt zum Erstenmal sehe ich, daß auch Sie grausam seyn können.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich bitte Sie — geben Sie meinen Bitten — meinen Gründen — Gehör — es ist mir ja doch einmal nicht erlaubt —

Die Prof. (schnell einfallend) Nicht erlaubt? (kärtlich) o was wäre Ihnen nicht erlaubt! —

Kronh. (in sanftem Ernst) Vermuthlich doch sehr wenig, da es mir nicht einmal erlaubt ist länger hier zu bleiben.

Die Prof. (traurig) O es wäre Ihnen gewiß erlaubt, wenn Sie selbst nur wollten. (Pause. Dann faßt sie seine Hand und legt sie auf ihren Busen. Kronheim ist sehr verwirrt und will sie anfangs zurück-

ziehen, sie hält sie aber.) Bester, Einziger! o fühlen Sie, wie bange dies Herz schlägt, und doch nur für Sie schlägt. (Die Pferde vor der Thüre fangen an zu schlagen und zu wiehern; der Bediente dabey ruft laut: Brr! Brr! Kronheim springt schnell auf und eilt ans Fenster. Sie folgt ihm langsam.)

Kronh. Schon zu lange habe ich mich verweilet, selbst die Pferde erinnern mich daran. Vergeben Sie also (küßt ihre Hand) daß ich sie verlassen muß.

Die Prof. (schmerzhaft) Doch? — (sie faßt eine seiner Uhrketten an, als wollte sie sie herausziehen) Nun denn, wie viel ist es jetzt auf der Uhr? (Kronheim zieht sie hervor und überläßt sie ihr.) Noch eine Minute vergehen Sie, ich will nur meine Uhr darnach stellen, damit ich alle Stunden desto besser zählen kann, bis Sie wiederkommen werden.

(Sie geht mit der Uhr in ein Seitenzimmer und kommt nach etlichen Minuten zurück, während welcher Zeit sie eine goldene Kapsel mit ihrem Gemälde daran befestigt hat. Kronheim bemerkt dieselbe durch das Klappern und ist sehr erstaunt.)

Kronh. Aber — was ist — was haben Sie gemacht?

Die Prof. (schlingt ihren Arm um seinen Leib)
Nichts, Bester! als Ihnen eine hörbare Erinnerung mitgegeben: mit wie banger Sehnsucht ich indeß jede Minute zählen werde, bis sie wiederkommen.

Kronh. (hat die Kapsel indeß aufgemacht und erstaunt noch mehr. Dann küßt er ihre Hand) O womit habe ich so viel Güte verdient — wie sehr beschämen Sie mich!

Die Prof. (umarmt und küßt ihn innig) Verdient? O daß ich einen Lohn finden könnte, der Ihren Verdiensten und meiner Bereitwilligkeit: Ihnen denselben zu geben, entspräche! — (Pause. Dann zärtlich und traurig) Werden Sie sich meiner wohl zuweilen erinnern?

Kronh. (mit Ausdruck) O gewiß, gewiß! vielleicht nur zu sehr! — Aber nun leben Sie wohl. —

Die Prof. (schließt ihn von neuem in ihre Arme und drückt ihn heftig und lange an ihre Brust) O Geliebter — Bester! o denken Sie an meine heißeste Liebe und an mein blutendes Herz!

(Kronheim küßt noch einmal ihre Hand und geht ab. Die Professorin öffnet das Fenster, während er zu Pferd

de steigt und sieht ihn so lange nach, bis er aus ihren Augen verschwunden ist.)

Diesmal war es nun Kronhelm zwar gelungen, so ziemlich unbeschädigt davon zu kommen: Was aber nun weiter zu thun? — denn nicht ohne Entsetzen dachte er daran, daß es sich oft schon zutragen hätte: daß er in des Professors Abwesenheit lange mit ihr allein gewesen sey; und daß sich folglich dieses nun um desto öfter zutragen möchte, weil sie die Gelegenheiten dazu um so mehr suchen und mit beyden Händen ergreifen würde.

Und hier sah Kronhelm nun ganz keinen Ausweg, auf welchem er sich, ohne geradezu zu brechen und sie oder sich selbst öffentlich bloß zu stellen, hätte retten können. Er kam also am andern Tage, an welchem der Professor auch zu Hause gekommen seyn mußte, des Abends spät noch eben so unentzogen und voll Furcht zurück, als er fortgerückt war, und nur die Anwesenheit des Professors gab ihm einige Hoffnung, daß er doch so bald nicht würde wieder einen Sturm auszustehen haben. — Wirklich verflossen auch einige Wochen, während

Kronheim es fein und glücklich genug einzurichten mußte, daß er die Professorin nie, als nur in ihres Mannes Gegenwart sah — und wenn er zwar gleich dann und wann einige Minuten mit ihr allein seyn mußte, und alsdann ihrer zärtlichsten und schmelzelndsten Umarmung und etlichen feurigen Küssen nicht entgehen konnte: so war er doch nur froh, daß ihr die Gelegenheit zu stärkeren Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit abgeschnitten war.

Die Professorin ihrer Seits aber schwebte in einem gewaltigen Irrthume. Denn obwohl ihr Kronhelms Zurückhaltung, Furchtsamkeit und Verwirrung ohnmöglich unbemerkt entgehen konnte: so war sie doch weit entfernt, dies als eine Wirkung seines Abscheus anzusehen: sondern hielt es für nichts mehr und nichts weniger, als: für Blödsichtigkeit und Unschuld, die ihm um so mehr zu verzeihen wäre, je lebenswürdiger sie ihn mache; wobei sie denn mit Zuversicht hoffte: daß sie bey fortgesetzter Bemühung und aller nur möglichen Aufmunterung, einen desto glänzendern Sieg und desto süßern Genuß einerndten werde.

Und in der That war dieser Irrthum sehr vorthellhaft für Kronheim, weil ohne denselben es weit früher zum Bruch gekommen wäre, als es vielleicht für ihn nützlich gewesen seyn würde.

Indeß verzögerter Eruß ist dem Feuerbrande gleich, der nur desto stärker fortglimmt, je mehr er mit Asche bedeckt ist; und der um so heftiger auflodert: so bald er von der Asche befreyt wird. — Gerade so war auch die Empfindung der Professorin, deren Liebe unter dem Zwange von Tage zu Tage stärker wurde: bis sie es nicht mehr ertragen zu können glaubte und durch Kronheims zögernde vermeinte Blödigkeit aufs höchste gereizt, alles mögliche anzuwenden beschloß, um ihn in einem Hauptsturm zu besiegen.

Und was ist der List eines Weibes wohl ohnmöglich, besonders wenn erwartende oder verschmähte Liebe ihr Herz entzündet, ihren Verstand befeuert, ihre Arme bewafnet *)? — Warrlich

*) Und welches jener erfahrene Verfasser sehr sinnreich in seinem Epigramm so ganz in nuce ausdrückt, wenn er sagt:

Nichts, was nur irgend ein Sterblicher auszuführen vermag. —

Aber auch selbst Zeit und Gelegenheit kamen der Professorin zu Hülfe, so daß sie schon am folgenden Tage ihren Entwurf auszuführen beschloß. Denn der Professor war auf den folgenden Tag zu einer Festerlichkeit eingeladen, von der er vor spätem Abende nicht zurückkommen konnte. Nachdem sie sich also sorgfältig gehütet hatte, Kronheim vorher hiervon etwas zu sagen: so paßte sie die Zeit ab, da er vom Spelsen zu Hause kam, und bat ihn in offner Thüre: wenn er keine Geschäfte habe, eine Tasse Kaffee im Garten mit ihr zu trinken. Kronheim, dem dies nichts Ungewohntes war, und der überdem glaubte: der Professor sey ebenfalls zu Hause, versprach gleich wieder herunter zu kommen, indem er wußte: daß der Professor bey Tisch und beim Kaffee sehr die Unterhaltung liebte und sich dadurch von seinen Arbeiten zu erhohlen ;

Jaspide, quid pejus? — Cencris *)!

Quid Cencride? — Daemon!

Daemone quid? — Mulier! Quid muliere? —

• Nihil!!

*) Eine Art giftiger und sehr rachgieriger Schlangen.

pfl egte. — Er wurde aber nicht wenig unruhig, als der Professor immer noch nicht kam, ob schon der Kaffe gebracht wurde; welche Unruhe bis zur wahren Bedrängung anwuchs als er die Ursache davon erfuhr.

O Kronheim! Dein guter Schutzgeist wachte hier recht sichtbar über Dir, indem er durch das ängstliche Klopfen Deines Herzens, durch das schnellerwallende Blut in Deinen zitternden Adern Dir anzeigen wollte, welche Gefahr Dich umschwebte, welcher tiefer Abgrund von einer reizenden Glur umgeben, vor Deinen Augen sich befand! —

Da nun aber die Professorin, bis auf einige eingestrente Schmelzeleyen, sich sehr in Acht nahm, Kronheim noch mehr abzuschrecken, — indem seine Angstlichkeit ihr auch diesmal nicht entging — sondern ihn vielmehr durch eine gegen sonst ungewöhnliche bescheidene Zurückhaltung zu beruhigen und dreist zu machen suchte: so gelang es ihr wirklich, ihn dadurch etwas irre zu führen, so daß er bereits anfang zu glauben: daß sein sanfter Ernst sie in die gehörigen Gränzen der Freundschaft zurückbringen und erhalten würde. Zwar war es ihm Anfangs etwas aufgefallen: daß sie wider aller sonstige Ge-

wohnhelt in einem sehr reizenden seidenen Zegligee war. Allein auch hierüber wurde sein Herz, das von allen Menschen immer das Beste glaubte, berührt, weil die Professorin oft über die große Hitze des Tages klagte, und es auch wirklich sehr warm war.

Unter vielen unterhaltenden Gesprächen waren denn bald die Stunden unvermerkt entflohen; und da die Professorin schon am Morgen erforscht hatte: daß Kronheim für den Abend sich nicht Auswärts versprochen habe: so stützte Sie sich um so mehr auf diese Zeit, und bat ihn so dringend und mit so vieler anständigen Bescheldenhelt, daß Kronheim ohne unhöflich zu seyn und ohne eine offenbare Lüge vorzubringen, es durchaus nicht füglich abschlagen konnte. Nachdem sie also wegen des kühler werdenden Abends, (welches die Professorin nicht ertragen zu können vorgab) wieder in ihr Zimmer gekommen waren: so wurden die Anstalten zum Essen gemacht und sie setzten sich bald zu Tische.

Raum aber hatte Kronheim auf vieles Nöthigen und Zureden zwey oder drey Gläser Wein ge-

trunken: als er von einem ganz besondern Gefühl durchdrungen wurde. Eine ungewöhnliche Wärme verbreitete sich schnell durch alle seine Glieder und wurde beynahe eben so bald zu einem brennenden Feuer, so daß sein ganzer Körper glühete. Hierzu kam noch ein heftiger Durst, der ihn nöthigte — freylich etwas unvorsichtig, aber bey seiner gänzlichen Unerfahrenheit hlerin sehr verzehbar — noch ein oder zwey Gläser Wein zu trinken, weil der Bediente (vielleicht nicht ohne Wirkung der Professorin) unglücklicherweise kein Springwasser geholt hatte, und Kronhelm nie Bier und Wein zugleich ertragen konnte. — Aber in einer Zeit von 10 bis 12 Minuten, während derselben sie dem Bedienten befohlen hatte ihrem Manne nachzugehen und ihn zurück zu begleiten, wurde das in ihm loddernde Feuer so unerträglich, daß er es fast nicht mehr auf seinem Stuhle aushalten konnte, so wie er überhaupt keiner deutlichen Besinnung mächtig war. Die Professorin, welche an seinen glühenden Wangen, seinen unruhigen Bewegungen und einer Veränderung der Stimme bald merkte, wie vortreflich ihr Mittel wirkte, erkundigte sich mit angenommenener Angstlichkeit: ob ihm nicht wohl sey?

er werde ja so unruhig? verwandle so oft die Farbe u. d. gl. — und da Kronheim seine Veränderung ohnmöglich verbergen konnte: so gestand er ihr: daß er fürchte, der Wein sey ihm bey der Hitze des Tages und seiner gewöhnlichen Vollblütigkeit nicht gut bekommen. Die Professorin bezeugte eine große Kengstlichkeit und eilte in ihres Mannes Stube, um, wie sie sagte, ein Gläschen mit temperirenden Tropfen zu hohlen, die bey solchen Zufällen sehr gut waren. Kronheim verbat es zwar: aber ehe er noch ausgeredet hatte, war sie schon fort, und da ihm wirklich etwas schwindlicht wurde: so lehnte er sich gegen den Sopha, und sank bald vollständig darauf nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

225tes und 226tes Stück.

Berlin, den 28. May 1791.

Der Abschiedstag.

Melod. Ich klage dir, dir Echo u.

So leb' denn wohl,
Du Theurer, wohl! —
Dir weint mein stummer Schmerz. |
Geliebter! der mich heut verläßt,
Der diese Thrän' dem Aug' entpreßt,
Nur Du allein
Bleibst ewig mein
Dich lebt nur treu mein Herz.

O! fasse Dich,
Nicht fürchterlich
Sei Dir mein Abschiedsfluß! —
Blick' froh in jene Zukunft hin,

Dort ist Vereinigung Gewinn.
 Nur Dir stets treu
 Zu bleiben: set
 Mein fester Entschluß.

Jetzt trennst Du Dich —
 Verläßt Du mich —
 Stöhrst zwar mein Lebensglück! —
 Doch tröstet mich der Hoffnung Strahl:
 Auch Trennung endet sich einmal! —
 Gewiß auch Du
 Kehrst, mir zur Ruh,
 In diesem Arm zurück.

Dann, — ausgeteint,
 Schmeckst, fest vereint
 Mit mir, — Du Seeligkeit! —
 Nichts löset dann das schönste Band.
 Mehr noch, als heut mein Herz empfand,
 Schenkt uns das Glück! —
 Dein froher Blick,
 Schenkt mir Zufriedenheit.

Zwar Leiden viel,
 Bis hin am Ziel,
 Vermehren meinen Schmerz! —
 Doch, Tag! der mir den Guten nahm,

Rehest Du zurück, wend' meinen Gram!

Auf ewig Dein! —

Du, Jüngling, mein! —

Drück' ich Dich dann an's Herz.

v. Wartenberg.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter.

Gleich im ersten Stück dieses zehnten Bändchens versprach ich meinen Lesern eine Lebensgeschichte von ganz neuem Schlage. Mancher mag schon an der Erfüllung meines Versprechens gezweifelt haben: aber Wort halten ist mir wirklich angebohren. Ich schwur einst mal — aber merke dir's wohl — im Zorn: den Kerl soll der Teufel holen! habe aber bis diese Stunde diese Expedition aufgeschoben, möcht' auch wohl künftig nichts mehr draus werden. Das ist das einzige mal in meinem Leben, daß ich nicht Wort gehalten habe.

Ein schweres und unglaubliches Stück Arbeit bleibt es immer, was ich zu vollenden mich anheischig gemacht habe, aber nur getrost ans Werk, der Dank den ich dafür einernöte wird eben so unglaublich groß seyn. Also Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter. The

Ich aber da hinein komme, lieber Leser, werde ich dir noch ein langes und breites zu erzählen haben, was ich aus denen dir schon genannten Urkunden meines Vaters gesammelt, und was mit meiner Lebensgeschichte in einem genauen Verhältniß steht.

Wir werden uns also schon gefallen lassen müssen vorher ein kurzes Kapitel zu lesen mit der Ueberschrift:

Was sich in der Hochzeitnacht in dem Brautbette meines Vaters merkwürdiges zutrug.

Das möchten Sie nun wohl gleich wissen Mamsell? —

Nun verschling' das Papier nur nicht keusches Jüngferchen! du wirst es ja zu seiner Zeit noch frühzeitig genug erfahren — und Sie junges Weibchen, dächt' ich — aber man ist immer neugieriger nach andern Leuten Sachen, als nach seine eigene — Alte, der Welt und den weltlichen Bosheiten schon längst abgestorben seyn = sollende Matronen! reißt mir das Blatt nicht in Stücken! Wenn ihr mich toll macht, so tunke ich keine Feder mehr ein, und ihr müßt noch acht Tage länger warten ehe ihr das Mirakel erfahrt.

Am ein und dreißigsten April im Jahr 1757 knüpfte der Priester das eheliche Band zwischen meinem Vater und meiner Mutter. Eine alte durchlöchernte Posaune, die der Nachtwächter meisterhaft blies, ein einarmigter Paukenschläger — er war ein invalider Tambour — und ein blinder Musikanter mit einer Querpfeife verkündigten aus den Dachlücken meines väterlichen Hauses der Stadt die Hochzeit dieses jungen Paares. Der Küster wollte dem Dinge ein Ansehen geben, und hatte an den gegen über stehenden Schornstein einen Bogen mit Noten geklebt; aber die Kapelle meines Vaters versicherte, daß sie alles, ohne nach die Noten zu sehen, meisterlich weggespielt hätten.

(Da schickt der ungeduldige Seher schon und will Manuscript haben. Härte ich die verzweifelte Geschichte nur nicht angefangen! Die wird noch Mord und Todtschlag verursachen! „Er muß wieder kommen Musge, bin eben erst bei der Hochzeit.“ Das Gotterbarm! sagte der Bursche, die dauert gemeiniglich die ganze Nacht; so lange kann der Seher nicht warten. „Ich werde fix damit umspringen, soll so lange nicht dauern, weiß mit Hochzeiten Bescheid — in n'r halben Stunde komme er nur wieder.“)

Wer Teufel klopft denn da schon wieder! — Herrein! Was willst du Jude? Laß mich unges-

schoren, ich habe eine Hochzeit in der Arbeit. — „Du, da küm'm ich jo aben nacht. Braucht der Herr nicht'a hübsches Klingelche für die Braut?“ — Geh zum T. ! — „Oder a Uehrle, ah ! es is a gor saubres Uehrle.“ Pack' dich, sage ich, brauche von deinen Sachen nichts, — „Der Herr sind verdrüsslich wie ich sehe, werd Morgen wiederküm'men. Adje.“

Geh zum Teufel! sagt' ich, schnell war der Kopf des Juden wieder in der Stube. „Hot der Herr mich gerufen?“ — Nun sprang ich auf, und der Jude in drel Sprüngen die Treppe hinunter. Blind vor Furcht und Schreck rennt er gegen den Buchdruckerburschen der eben wieder zurückkam und schon auf der zweiten Stufe der Treppe stand.

O weih mein Bauch! Verdammt'er Ebräer ! Diese Ausrufungen wechselten mit einander ab. Laß sie sich nur balgen, sagt' ich, kannst derweille noch ein paar Zellen schreiben.

Nach der Trauung, sagen die Urkunden, sei in der Stube ein Gemurmel und ein Getöse entstanden, wovor man die Trompete und die Querpfeiffe der Herren Musici auf dem Boden nicht hätte hören können. Die sämmtlichen Hochzeit Gäste brachten nemlich ihre Gratulation an. Die, die meinem

Vater am besten gefallen hat, hatte er in einen seiner Kalender aufgezeichnet, sie war von den Stadt Gregorius Copairus und lautete folgendergestalt: Herr Gevatter Niesewurz, ich will mir gleich ein siedendes heißes Klystir in die Augen spritzen, wenn Seine Braut nicht das schönste Mädchen in . . . dt ist und ich wünsche, daß Sein Name und Seine Nachkommenschaft so groß werde wie der Blocksberg. *)

Nachdem diese Glückswünsche hinunter geschluckt waren, setzte man sich zu Tische. Böse Mäuler wollen zwar drauf schreien, der ganze Hochzeitschmauß hätte in Backbirnen und Klöße bestanden, aber das weiß ich wohl besser. Unter den Rechnungen meines Vaters fand ich noch die Nota vom Schlächter, welche besagt: daß mein Vater am 31 April 1757 Zwei und ein halb Pfund Schweinefleisch (vermuthlich an die Klöße) und einen ganzen Kälberbraten von drei Pfund geliefert bekommen hat. Damals war freilich noch nicht der Gebrauch, daß man die Hochzeitgäste auf acht Tage

R f 4

*) Große Gegenstände erzeugen große Ideen: nun liegt den Leuten der ungeheure Blocksberg beständig vor der Nase, natürlich also daß sie ihn oft in Gleichnissen gebrauchten.

verproviantiren mußte, wie in unsern aufgeklärten Zeiten — kurz in den Urkunden meines Vaters steht mit rother Tinte geschrieben: Sie aßsen und wurden alle stopfnich dick. Das heißt in unsrer Sprache „satt,“ oder: sie hatten zur Gnüge. Damals tranken die Leute auch nie ohne Durst, und es galt für die größte Schande, wenn sich jemand berauschte. Weil es aber auf Hochzeiten doch so genau nicht abgeht, mein Vater aber den Scandal nicht haben wollte, daß an seinem Ehrentage ein Schwein aus seinem Hause getragen werden sollte: so hatte er den etwas starken Breyhan mit zwey Theile Wasser verdünnt.

Vom Tanzen und Springen hielt mein Vater nichts, und hierin bin ich sein leibhaftes Ebenbild. — Da kommt der Buchdruckerbursche wieder. „Geschwind Herr Meserurz, nun hab ich keinen Augenblick länger Zeit. Der verdammte Jude hat mich schon über die Zeit aufgehalten.“

Sehe er sich nur ein bißchen, werde die Eheleute gleich zu Bette bringen, da mögen sie kuschen.

Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, gingen die Gäste heim, meine Mutter pufte die Lampe aus und stieg ins Bette. Will noch mal die Urkunden nachsuchen, ob die nicht umständlich melden:

ob mein Vater oder meine Mutter zuerst ins Bette gestiegen ist.

Nun hab ich sie glücklich im Bette. Da nehm er das Papter nur hin mein Sohn. Wenn mir die weiblichen Leser die Hölle heiß machen, daß ich gerade hier abbieche, und ihnen den Bissen aus dem Munde reiße, den sie schon hinter schlucken wollten: so werde ich sie seinem Seher über den Hals schlucken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Niesewurz Kaffeasse.

(Fortsetzung)

Unter den vielen Schwachheiten die ich an mir habe, gehört auch die, daß ich zu allen Tageszeiten Kaffe — trinken könnte. — Wollen Sie nun die Gründe wissen, Madam, warum ich nur des Morgens Kaffe trinke: so sind es beinahe eben dieselben, warum Sie, Madam, nur wenn Sie Besuch haben feinen Kanarienzucker, außerdem aber Kochzucker zum Thee trinken; oder warum Ihr Herr Gemahl nur alle Quartal und nicht öfter — — zu einem neuem Kopfzeuge herausrückt. Ein jeder, heißt es, muß sich nach seiner Decke strecken. Die meinige ist etwas kurz, da weiß ich mich denn zu helfen, und gewöhnte mich —

wenn ich alleine schlafe — an eine krumme Lage. In Gesellschaft taugt die krumme Lage nicht, wenn die Decke auch lang genug wäre. Daraus folgere ich denn, daß die großen Gesellschaften, sie liegen nun in Betten, oder sitzen am Tische, schädlich sind. Man kann sich nicht nach seiner Decke strecken, die doch nun einmal nicht länger ist, als sie ist; folglich erkältet man sich, man bekommt den Schnupfen, dawider braucht man theure Mittel, und ohne Besserung zu spüren, kommt der Mann mit der Rechnung. — Weil ich nun ein Feind aller großen Gesellschaften und aller lästigen Besuche, besonders solcher bin, wo statt der Visitenkarten, oder eines freundschaftlichen Handschlages eine lange specifizierte Rechnung überreicht wird: so trinke ich nur des Morgens Kaffee. — Mit Ihnen, Madam, ist das eine andere Sache. Sie haben einen Laufer und ein paar handfeste Bedienten, die fertigen diese Courmachenden oben an der Treppe ab — schmeißen sie wohl gar — ohne Ihren Befehl — herunter, aber bei mir kommen die Leute dreist in die Stube. Was doch ein treuer Diener für ein Schatz ist —

Wenn man einen vornehmen Mann und seine Ehre auf ein Haar bestimmen und schätzen will, so sagt man: er hat so viel Schulden als Haare auf dem Kopfe. —

Trägt er eine Perrücke? —

Ich weiß was sie sagen wollen. In diesem Fall rechnet man die Perrücke zu den Dingen die ihm gehören, ob sie gleich nicht an seinem Schettel angewachsen, oder noch nicht bezahlt ist. — Hohl der Henker die Ehre! ich will auch nicht so viel davon, als ich mit den Haaren meines Barts erkaufen kann.

Da kaufte ich mir in Breslau eine echte wisse Kaffetasse, für sieben Groschen, weil ich gerne meine eigene Meubles haben wollte. Mitten im damaligen Kriegesgetümmel, sogar auf beschwerlichen Märschen blieb meine den Zerbrechen so leicht unternorfene Tasse doch ganz. Sie diente mir in Meisse acht Wochen, reiste mit mir nach Breslau zurück, ich trank daselbst ein halbes Jahr aus derselben meinen Kasse, sie begleitete mich nachher vierzig deutsche Meilen zurück nach B., und blieb auf dem Packhose, trotz aller Neugierde der Herren Visitators, die nun wohl nicht eben mit zu ihrem Dienst gehört, und die in und durch alle meine durchlötherten Strümpfe drang, ohnbeschädiget. —

Es ist doch, beim Himmel! nicht recht, daß ein ehrlicher Mann — und doppelt fränkend, wenn der ehrliche Mann ein Patriot ist — in dem Thor

seiner eigenen Vaterstadt wie ein Verbrecher empfangen und bewafnet nach dem Gerichtsplatze an der S. begleitet wird. Daß man seinen Wagen in- und auswendig betastet, mit spitze Eisen durchbohrt — Daß er vor mehr denn hundert Augen seinen mit aller Ordnung gepackten Koffer, der Neugierde, der Schadenfreude Preiß geben, sich alles Stück vor Stück besehen, beriechen, belecken, befühlen und herausschleusen lassen muß, als wäre es Bettlerplunder, und daß man dabei sich überhaupt so beträgt und so eine Miene macht, daß es am Ende, wenn ein halber Tag damit um die Ohren geschlagen ist, das Ansehen hat, als erhielte man sein sauer erworbenes Eigenthum bloß durch die Gnade der Menschen, die darinn gewühlt haben, zurück. Mir blieb auch kein Strumpf zusammengerollt; und gerade in einem Strumpfe hatte ich meine Kaffetasse vor den Stößen des langen Fuhrwerks schützen wollen. Mich selbst beuntfligte man von hinten und vorne, von oben und unten, als wollte man in meinem hohlem Leibe Kontrebande suchen. Es wird gewiß noch dahin kommen, daß man dem Reisenden mit dem langen spitzen Eisen durch die Kehle in seinem Magen fährt, wie in ein Faß Butter, um zu sehen, ob er etwa ein Duzend

Ellen Grabander Ranten hintergeschluckt hat. Oder man wird sie durchsuchen wie man die Juden nach der Eroberung Jerusalems durchwühlte. — Das ist, bei Gott! nicht Dein Wille bester Fürst! und wir wären nicht werth Deine Unterthanen zu seyn, wenn wir das glauben könnten. Wäre meine Kaffeetasse bei diesem Durchwühlen zerbrochen, dann würde ich vor Deinem Thron niederknien und Deine Diener verklagen, die so unbarmherzig mit mir umgegangen sind.

Eine Frau die in einem behutsam abgezogenen Strumpfe einen Floh erhaschen will, kann einen Strumpf nicht forschender durchsuchen, als man meine Strümpfe durchsuchte. Aber eben dieser Behutsamkeit verdanke ich die Erhaltung meiner Tasse. Hätten die Herren die alten Strümpfe nur so obenhin gesehen, sie eilig aufgerollt und ausgeschüttelt, so war der Bruch meiner Tasse unvermeidlich. Der in der Obertasse angetrocknete Zucker, und ein pfennigrunder schwarzer Fleck aus Kaffeegrund galt für den Stempel. Die Tasse war nach schlesischem Ausbruch beschiffen, beschiffene Sachen passieren freilich durch, und so kam sie denn aus den Händen dieser Herren wieder in die Hände ihres Eigenthümers, der sie in Breslau mit sieben Groschen bezahlt hatte.

Ein Ding in der Welt ist uns doppelt werth wenn es uns lange gedient, oder viele Gefahren glücklich überstanden hat. Z. B. ein alter Diener, ein alter Freund, ein treuer Hund, eine alte Pfeife, eine alte Dose, eine alte Kaffeetasse. —

Keine Regel ohne Ausnahme. —

Sie haben Recht Madam, ich hätte gleich an Sie denken sollen: Sie waren ja schon vor zehn Jahren eine *conditio sine qua non*.

Vier Wochen trank ich noch in Berlin den Kaffee aus meiner lieben weißen Kaffeetasse.

O Ehestandskrieg! Ehestandskrieg! —

Was Länderkrieg, Pfaffenboshelt, was Stöße des Fuhrwerks, was zehn Hände neugieriger Visitor nicht zernichten konnten, das war Dir zu zertrümmern ein Spielwerk!

Lange schon sahe ich dies Ungewitter sich zusammenziehen, aber weil ich es schon gewohnt bin, daß sich alles ohne Schwerdttschlag wieder zerstreuet, so glaubte ich nicht, daß es zu einem Haupttreffen kommen würde. Meine kleine Gegenwart hatte

die Kriegsführenden Parthelen von Thätlichkeiten abgehalten. Kaum hatte ich mich sorglos zurück gezogen, als der Wette Tanz los ging. Ich kam zu Hause und meine Stube glück einen Wahlplatz, den so eben die Feinde verlassen haben. Tode und Bleßte lagen durch und übereinander: Glascherben, Porzellanscherben, zertrümmerte irdene Butterbüchsen, zerrissene Mützen, Menschenhaare &c. Unter diesen Trümmern fand ich — welch ein Schreck! auch meine Kaffeetasse. — Du bist gefallen, rief ich, wie man vor bösen Buben fällt! — Der erste Schmerz preßte ein Klageged aus meiner Brust, womit ich hier gerne aufwarten wollte, aber ich habe es nicht niedergeschrieben. Auf diese Art gehen uns die besten poetischen Gedichte, worinn Geist und wahre Theilnehmung und überhaupt das ist, was man Gefühl nennt, verloren. Ich sammelte die Scherben, paßte sie aneinander, aber diese Flickerey taugt so wenig als die Flickerey der Mundärzte. Ich seufzte, klagte, buodelte unter einer Linde ein Loch und begrub meine Kaffeetasse. —

Nie, so sprach ich unter der Linde, nie soll eine andere meine Lippen berühren! Nie will ich aus einer andern Kasse schlurfen! und ich habe länger

Wort gehalten, als Sie Madam, da Sie den Tod ihres erjien Mannes beklagten und Gelübde gelobten. — Noch bei seinem Lebzeiten schlurften Sie — — —

Uns Himmels willen! Herr Autor, schweigen Sie! Ich will Ihnen meine eigene Leibtasse zum Präsent machen. —

Ist sie weiß, Madam? die meinige war's, denn aus einer Buntten, hätte sie auch einen goldenen Rand, trinke ich nicht. —

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Erwünschter konnte der Professorin nichts seyn, als daß sie ihn bey ihrer Rückkehr so liegen fand. Sie stößte also auf ein Stück Zucker die mitgebrachten Tropfen — welche, unter uns gesagt, nichts anders als etwas reines Wasser waren — und gab sie ihm selbst ein. Nachdem sie den Löffel wieder aus der Hand gelegt, setzte sie sich neben ihm und that sehr besorgt: daß sein Zufall von Folgen seyn mögte; daß sie sich unendlich viel Vorwürfe mache, ihn zum Wein, trinken überredet zu haben; daß sie

unaus-

unaussprechlich viel leiden würde, wenn er wirklich krank werde, u. a. m. — wobey sie denn nicht unterließ, ihm manchen Kuß aufzudrücken, ihren Arm um seinen Hals zu schlingen, und seine Hand an ihren Busen zu drücken.

Indeß war Kronheim so weit entfernt, durch die Tropfen besser zu werden, daß er vielmehr nach einer Viertelstunde ganz außer sich war; wozu denn die Liebkosungen seiner geängsteten Wirthin nicht wenig beytrugen, und welche zu verweigern er platterdings nicht mehr Besinnung und Kraft genug hatte.

So nun hinlänglich vorbereitet, glaubte die Professorin jetzt den Zeitpunkt erreicht zu haben, wo sie die süßeste Frucht aller ihrer Mühe würde einrücken können. Denn feuriger wurde ihr Kuß und häufiger ihre Umarmung; öfter strebte ihr Busen, beynahe gänzlich entblößt, seiner Hand, seinen Lippen entgegen: und jetzt versuchte sie es, ihn gänzlich in ihre Arme zu ziehen — Aber auch jetzt zeigte die Jugend ihre göttlich, wohlthätige Macht über das Herz, in welchem sie thronte. Denn eben jetzt, durch die stärkere Bewegung erschüttert und wie aus einem Traume erwacht, fühlte Kronheim nicht

so bald, in welcher Lage er sich befinde und worauf sein Gesicht so weich ruhe: als das lebhafteste Bild der Gräfin, gleich einem Blitzstrahl durch seine Seele fuhr und, wie in einem Spiegel, er sie in der nehmlichen scheußlichen Stellung sah, da sie ihn seines edelsten Kleinods, seiner Unschuld beraubte, die er noch immer mit oft blutendem Herzen betraurete. Jetzt, wie durch eine unsichtbare Kraft gestärkt, verschwand auf einmal seine Betäubung; schnell und mit männlicher Kraft entriß er sich ihren Armen und floh, wie von Furien verfolgt, zur Thüre hinaus auf sein Zimmer zurück.

Hier hatte denn Kronheim nun Zeit genug, dem Vorgefallenen ernstlich nachzudenken, zumal da das in ihm brennende Feuer immer mehr verlosch, und er sah jetzt nur zu deutlich: daß er mit genauer Noth den teuflischsten Schlingen, die jemals Wollust und List der Jugend gelegt hatten, entgangen sey. Jetzt konnte er sich die Absicht ihrer leichtern Kleidung erklären — jetzt war er gewiß, daß der Wein mit irgend einem anreizenden Spiritus, und noch dazu in einem zu starken Maße, vermischt ge-

wesen sey. Aber auch jetzt dankte er mit einem innig-
brünstigen Gebet der höhern unsichtbaren Hand, die
ihn so gütig errettet hatte, und flehte aufs Neue
um Beystand und Schutz für die Zukunft.

Darauf fieng er, nachdem seine Verausung
gänzlich aufgehört hatte, sorgfältig an zu überlegen:
wie er sich gegen diese ihm so gefährliche Frau nun
zu verhalten habe? — Sie gänzlich zu fliehen
und ihren Umgang zu vermeiden? das erlaubten
die schon oben angeführten Ursachen nicht — Sie
durch die äußerste Kälte und Verachtung zu zwin-
gen ihre Liebe zu ihm aufzugeben und ebenfalls in
Kälte zu verwandeln? das war ein ungewisser und
höchst gefährlicher Versuch, welchen er sogleich ableh-
nen verworf, indem sein edles Herz ohnmöglich eine
Person verachten konnte, die durch ihre Liebe gegen
ihn wenigstens einen eben solchen Grad von Dank-
barkeit verdiente, als sie sich durch ihre irre, geleitete
Tugend und unglückliches Temperament einen
ohnfehlbaren Anspruch auf sein inniges Mitleid
und Bedauern erworben hatte — Sie durch Vor-
stellungen und Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurück-
bringen? das konnte leicht eben so gefährlich als
fruchtlos seyn, und ihre Liebe in Haß und Verfolg

gung verwandelt. — Was also sollte er thun? — Aber auch mit dem angestrengtesten Nachdenken vermogte er noch kein Mittel auszufinden, so daß er endlich darüber einschlief.

Ganz anders aber war es mit der Professorin beschaffen. Fast wie erstarrt blieb sie in derselben Lage, in der Kronheim aus ihren Armen entflohen war. Eben so, wie vorher das brennendste Feuer in ihren Adern gelodert hatte, lief jetzt ein eiskalter Schauer durch ihren ganzen Körper. Gleich so auf einmal von dem höchsten Gipfel eines so lange sehnlichst gewünschten Glückes herabgestürzt und ihre gewissste Hoffnung des süßesten Genusses vereitelt zu sehen — das wäre für jedes Weib zu viel gewesen; für sie, bey ihrem Temperament, bey ihrer Lage, bey ihren Gefühlen war es unerträglich. Jetzt sprang sie hastig auf — brennend heiße Thränen entstürzten ihren Augen — tiefe Scham glühte auf ihren Wangen — fürchterlich arbeitete das Herz in dem schneller sich hebenden Busen — und erstickte Muth, heissere Liebe, schmachvolle Verachtung und aufkeimende Rache

wetelferten um den Vorrang, ihr bekenntes Herz zu martern.

So fand sie ihr Mann, und er war nicht wenig bestürzt, da ihre jetzt abwechselnde Farbe der Wangen, ihre fürchterlich wild rollende Augen ihn den heftigsten Fieber, Paroxysmus verriethen. Denn wirklich war ihr Zustand gleich schrecklich und bedauernswürdig, so daß sie bei der Verbergung ihrer eigentlichen Gefühle öftern Ohnmachten nahe war und sogleich zu Bette gebracht werden mußte: worauf am folgenden Morgen der herbeygerufene Arzt erklärte: daß es ein heftiges Gallenfieber sey. — Kronheim wußte zwar hiervon noch nichts; aber um so mehr erstaunte er auch, als der Professor ihn herunter rufen ließ, und mit einer traurigen Miene ihm sagte:

„Meine Freude über die Genesung meiner Frau ist sehr kurz gewesen! Sehen Sie; da liegt sie schon wieder in einem heftigen Gallenfieber“ (worauf er ihn bey der Hand in das Seitenzimmer an ihr Bette führte und fortfuhr): „Ich möchte nur um Gottes willen wissen, worüber Du Dich so geärgert hast, mein Kind! Weder der Bediente, noch die Mädchen wissen etwas, oder wollen es wenigstens nicht gestehen.“

Wie Kronheim hiebey zu Muth war, und daß er wie auf glühenden Kohlen stand, kann man sich leicht denken, zumal da ein Blick von ihr indem der Professor sich umsah, ihm auf einmal sagte: was für ein fürchterlicher Kampf in ihrem Herzen vorgehe. Er äußerte zwar, so gut es gehen wollte, seine herzlichste Theilnahme: aber ein scharfsichtigerer, oder vielmehr ein weniger beängstigter Zuschauer, als der Professor, würde so wohl aus ihren Blicken, als aus Kronheims Antwort so ziemlich gemerkt haben, was zwischen ihnen vorgefallen sey. Indes mußte Kronheim schon gute Mene zum bösen Spiel machen und eine Zeitlang in seiner mißlichen und äußerst unangenehmen Lage aushalten; welche bald darauf noch um vieles verschlimmert wurde, da man den Professor heraustrief, den ein Student sprechen wollte. Etliche Minuten lang blieben beyde in ihrer Stellung, bis die Professorin sich zwar aufzurichten suchte, aber sogleich wieder kraftlos zurückfiel und ihn dann mit zitternder Stimme so anredete:

„Hier sehen Sie die Wirkung Ihrer gestrigen Grausamkeit, deren Opfer ich gewiß sein werde.“

Kronheim. (setzt sich vor ihr Bette fast ihre

Hand Mit edlem Anstande und sanften Ernst). Sie verkennen mich, meine Theure! In der That, Sie verkennen mich. O wie viel mehr haben wir beyde Ursache, unserm guten Schutzgeist zu danken, daß er uns gestern einem Abgrunde entriß, in den wir beynahe gestürzt und Zeit lebens elend geworden wären.

Die Prof. Elend? elend? wie ist das möglich? — Wohl aber haben Sie mich jetzt sehr elend gemacht und ich kann, werde es nie aufhören zu seyn: so lange Sie mich demselben nicht entreißen.

Kronheim. O wie können Sie durch mich unglücklich werden? wie kann ich Sie glücklich machen?

Die Prof. Sie können nicht? (schmerzhaft) o! sagen Sie nur: Sie wollen nicht. Haben Sie nicht die gewissesten Beweise, daß Sie es können, daß es einzig nur in Ihrer Macht steht?

Kronh. Sie trauen mir wirklich mehr zu, als ich zu leisten im Stande bin.

Die Prof. Sie im Stande sind? Sie, der Sie so ganz dazu gemacht sind, eine Frau glücklich zu machen? O aber Sie wollen nur nicht! Zu deutlich sehe ich jetzt ein, daß Sie mich verachten, daß Sie meine wenigen Reize für zu gering achten,

als daß sie Sie befriedigen könnten. (gerührt) Doch wissen Sie, stolzer Mann! namenloses Elend ist ohnfehlbar mein Loos, und Verzweiflung muß und wird bald mein Leben endigen. Ihr ist dann die Schuld, und mein Bild in der letzten Stunde der Verzweiflung, wenn mein Herz bricht, wird Sie lebenslang martern und verfolgen. Vielleicht dann, aber zu spät, werden Sie Ihre Grausamkeit bereuen, mit der Sie mich hingeopfert und dem Tode Preis —

Hier kehrte der Professor zurück und machte ihrer Unterredung ein Ende, worauf Kronhelm sich bald empfahl und ausgieng, um in der freien Luft seinem gepelnigten Herzen Erleichterung zu verschaffen.

Nach einer Stunde, und ohne sonderlich viel ruhiger geworden zu seyn, kehrte Kronhelm zurück und war nicht wenig verwundert, als er den Professor mit Schmerzen seiner warten fand, und von ihm in sein Zimmer gerufen wurde, woselbst noch der Justiz: Rath und Stadt. Director Q * * befindlich war. Aber wie wurde ihm zu Muth, als der Professor ihm mit einer ganz besondern Verz-

wirung sagte: „daß ein Kästchen mit der Post an ihn angelanget und von den Visitatoren eröffnet wäre, daß man es aber dem Herrn Director überbracht hatte, weil ein todttes und ganz zerstücktes Kind darin läge.“ — — Als vom Blis getroffen stürzte Kronheim zu Boden und erwachte nur aus einer Viertelstunden langen Ohnmacht, um in eine andere zu fallen, die noch länger dauerte, so daß dem Professor und dem Director äußerst bange wurde und sie es sehr bedauerten, nicht mehrere Vorbereitung bey dieser Nachricht angewandt zu haben. Indesß da beyde dafür hielten, daß ein Geheimniß hierbey zum Grunde liegen müsse: so bat der Professor den Director: die Sache entweder gänzlich, oder doch so lange zu unterdrücken, bis Kronheims Zustand es erlauben würde, nähere Auskunft darüber zu erhalten. Hierzu ließ sich der Director sogleich bereit finden, und nachdem er nur noch angemerkt hatte: daß die Visitatoren durch ein Stück Geld zum Schweigen gebracht werden müßten, und nachdem er hierzu zwei Louisd'ors vom Professor erhalten hatte, gieng er zu Hause.

Kronheim war indesß auf sein Zimmer und zu Bette gebracht, ein Arzt gerufen worden, und der

Professor eilte nunmehr auch zu ihm. Er fand ihn aber in der höchstigen Fieber- Raserey, in welcher Kronheim unaufhörlich schrie: „Gott! — Rache! — „Rache! — Elend! — Caroline! — Amalie!“ — so daß an keine Erklärung zu denken war. Ob schon der gute Professor unendlich bestürzt war: so besann er sich doch, ob nicht ein Brief bey dem Kästchen mitgekommen wäre? und nachdem er Kronheims Bedienten gerufen, erhielt er wirklich einen dazu Gehörenden, den er sogleich erbrach und folgende schreckliche Zellen las:

„Hier hast Du denn, Du Bösewicht aller Böser
 „wichter die Erfüllung meines Schwurs *), das
 „Opfer meiner unauslöschlichen Rache. Ohne bes
 „ondere Beyhülfe habe ich es gebohren, und mit
 „eigener Hand zerstückt. Das Herz behalte ich hier,
 „damit es lebenslang mich an die erlittene Schmach
 „erinnern und lebenslang meine Rache beseure.
 „Nun werde Dich an dessen scheußlichen Anblick
 „mit eben dem zerrissenen Herzen, wie Du einst,
 „Du stolzer hohnlachender Bube! über mein zer
 „fleishtes Herz triumphirtest. Damals, führte

*) Man sehe im Ersten Theil, Seite 199.

„Dich nicht mein Jammer, mein Elend und Du
 „bleibst wie ein Eislumpen kalt: nun werde jeder
 „deiner Blutstropfen zu siedendem Oehl und brenne
 „wie höllisches Feuer in deinen Adern. — Ha! nur
 „noch etwas fehlt meinem Triumph, meinem Labfal:
 „daß ich mich Dir nicht auch zugleich zeigen und
 „mein schallendes Hohngelächter dein verhärtetes
 „Ohr und Herz durchdonnern kann! — Aber was
 „Unvollkommenes wirkt nur der Stümper, der
 „Pfuscher, und das bin ich nicht. Vollkommen,
 „zum Uebermaaß reich muß meine Rache, und also
 „auch ihre Marter, seyn. Auch dazu wird Zeit
 „und Gelegenheit mir die Hand bieten, und Du
 „sollst meinem rächenden Arm eben so wenig schon
 „entteilen, als Du von nun an im Stande seyn
 „wirst, mich und meinen Aufenthalt auszuspüren.
 „Für Beydes ist gesorgt, und dein Felsenhartes
 „Herz muß erst eben so zermalmet seyn, wie Du
 „das Meinige einst zerknirscht hast. Dann soll
 „Dein rauchendes Blut jede Spur des Andenkens
 „aus meinem Gedächtnisse waschen, und das Opfer
 „meiner Rache mir Wohlgeruch duften. Noch ist
 „es nicht Zeit, denn Du bist noch nicht reif; aber
 „desto entzückender wird auch dann mir der Anblick

„seyn, Dein Herz unter der Last von tausend höllischen
 „schem Märteln brechen zu sehen; Entzückender,
 „köstlich er noch als Götterspeise und Sonneneuß.
 „Dies schwur und hält unerschütterlich fest

„die jetzt triumphirende “

„Amalie Gräfin v. A * * .“

Zweimal schon hatte der Professor diesen scheußlichen Brief gelesen, und noch immer traute er seinen Augen nicht. Nur erst, als er ihn zum drittenmal las, und der Inhalt immer derselbe blieb: da, da empörte sich sein ganzes Herz. Ein eiskalter Schauer durchlief alle seine Adern; ängstlich klopfte sein Herz, und sein ganzer Körper zitterte vor Schauer und Entsetzen. — Lange dachte er nach, wer wohl die Gräfin wäre; (denn ganz weislich hatte sie ihren Namen nicht ausgesprochen, — doch länger noch darüber: wie Kronhelm mit ihr in Verblindung gekommen seyn und womit er sie so sehr beleidigt haben müsse, daß er eine so unmenßliche und widernatürliche Sache verdiene. — Aber vergebens bemühte er sich dies Chaos zu durchschauen; würde auch nie auf die rechte Spur ge-

kommen seyn: hätte ihm Kronhelm selbst nicht am Abend, nach erhaltenem Versprechen der Verschwiegenheit, die ganze Geschichte entdeckt. Denn durch die schnelle und vortrefliche Hülfe des Arztes, durch die Eröstungen des Professors, und vorzüglich durch seine eigene starke Natur unterstützt, war er gegen Abend schon wieder bey voller Besinnung, wie überhaupt, nach einem etwa acht Tage anhaltendem Fieber, in vierzehn Tagen beynahe völlig hergestellt.

Nichts hier von Kronhelms Gefühl, als er sich stark genug glaubte; die zerstückten, gänzlich verstümmelten und äußerst sinkenden Ueberreste des unschuldigen Opfers jener schändlichen Creatur anzusehen, ehe er sie eingraben ließ; denn auch die stärkste Beschreibung derselben würde immer noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Hier nur noch so viel: daß er es bey dem Director dahin brachte, daß, da man doch nicht den Aufenthalt der Gräfin wußte, weiter gar keine Untersuchung angestellt und die Sache gänzlich niedergeschlagen wurde. Darauf schrieb er die ganze Begebenheit an seinen treuen Freund und Lehrer, den alten Rector, und erwähnte zugleich dabey; daß er jetzt

zu aller Anstrengung des Geistes unfähig und mit den häufigsten Diversions befallen sey. Dieser würdige Greis schrieb ihm die rührendsten Tröstungen und Verhaltens-Regeln wieder, und bat ihn dringendst: so-bald als möglich E * * zu verlassen und seine Reisen durch Europens vorzüglichste Länder anzutreten. Kronheim, der schon ehemals von seinem Vater die Einwilligung dazu erhalten hatte, und wohl einsah: wie vorthellhaft dies in jedem Betracht für ihn und die Professorin seyn würde, machte sogleich Anstalten dazu und setzte die Zeit seiner Abreise in 14 Tagen fest.

Aber noch einen schweren Kampf sollte Kronheim hier zu kämpfen haben, ehe er E * * verließ und das war — der Abschied von der Professorin, die während Kronheims Krankheit auch wieder hergestellt war. Zwar hatte sie durch das geheimnißvolle Pflüßern der Bedienten und Mädchen etwas wenig von der schrecklichen Uebersendung des Kästchens gehört: aber dem unbeschadet erschraß sie doch nicht wenig, als sie von ihrem Manne Kronheims Entschluß zu reisen erfuhr, den er ebenfals

sehr billigte. Sie ließ ihn also, so bald ihr Mann ins Auditorium gegangen war, bitten, auf einen Augenblick zu ihr herunter zu kommen. Kronhelm — auf dessen Gesicht noch die Spuren der Krankheit in der Blässe zurückgeblieben waren, und über welchem eine finstre Schwermuth sich verbreitet hatte — fürchtete die Unterredung mit seiner Wirthin eben so sehr, als er ihre Absichten für Unrecht erklärte. Indes um ihr erbittertes Gemüth nicht noch mehr aufzubringen: so ging er hinunter und nahm sich vor: in seinen Reden so behutsam als möglich zu seyn. Die Professorin, die nichts, weniger als eine so blass und traurige Gestalt zu erblicken vermuthete, that einen lauten Schrey, als er ins Zimmer trat, und blieb etliche Secunden stumm auf ihrem Sopha sitzen.

Kronh. (mit sanftem Ernst) Sie haben mir befohlen herunterzukommen —

Die Prof. Aber um Gotteswillen, wie blaß sehen Sie?

Kronh. (nickt die Achseln) Die natürliche Folge meiner Krankheit.

Die Prof. (reicht ihm die Hand) O wie sehr habe ich Sie bedauert, bester Mann! Sie haben

eine starke Alteration gehabt, wie ich so von weitem gehört habe?

Kronh. (mit verbissnen Schmerz und eitter Thräne im Auge) Leyder! — (will seine Hand zurückziehen)

Die Prof. (drückt sie an ihren Busen, und steht ihn zärtlich an.) Und es soll mir nicht vergönnt seyn, Ihnen den nur zu sichtbaren Kummer zu verschonen, Sie dafür schadlos zu halten? —

Kronh. (mit Ausdruck) O die Wunde, die meinem Herzen geschlagen ist, kann Niemand heilen, wenn eine höhere Hand es nicht thut.

Die Prof. (wie oben) Bester! und Sie wollen mich also dennoch verlassen?

Kronh. (edel und entschlossen) Ich muß' meine Gesundheit, meine Ruhe erfordern es, daß ich beyde durch starke Bewegung und abwechselnde Gegenden wieder herstelle, wenn ich nicht auf immer für die Welt so undrauchbar bleiben soll, wie ich es jetzt bin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

227tes und 228tes Stück.

Berlin, den 4. Junii. 1791.

Der Hahn.

Melod. Das ganze Dorf versammelt sich zc.

Gegrüßt seist Du mir, stiller Hahn,
Du Denkmal meiner Freuden! —
Jetzt wand'l ich zu Dir ganz allein,
Und klag' Dir meine Leiden! —

Statt Frohsein, das ich sonst empfand,
An meines Heinrichs Seite,
Hat Kummer zu mir sich gewandt,
Seit er des Todes Beute.

Wann früh die Sonn' am Himmel stand,
Weilt' er schon hier am Hügel.
Ich flog zu ihm, — drückt ihm die Hand;
Die Liebe lieh mir Flügel.

M m

Ich ging mit ihm den Tannengang,
 Wo Frühroth hell durchblickte,
 Und Philomelens Lobgesang
 Uns beide oft entzückte! —

• Und Abends sang am Wasserfall,
 Ich ihm des Lebens Freuden.
 Ach! seiner Flöte sanfter Schall
 Wähnt' da nicht meine Leiden.

Nun wandl' am Morgen einsam ich,
 Den Gang hier auf und nieder
 Nur Heinrichs Geist umschmebet mich;
 Ihm sing' ich Trauerlieder.

Nur Echo stimmt in diese ein,
 Und Heinrichs Flöte schweiget! —
 Dann, schauerlich wird mir der Hahn
 Wann sich der Abend neiget.

Ich eil' dem nahen Dorfe zu,
 Und meine Thränen fließen.
 Es fehlt mir ewig Seelenruh,
 Um Freuden zu genießen.

Und immer walt mit trüben Sinn
 Ohn Heinrich, ich durchs Leben.
 Bald eil' ich freudig zu ihm hin
 Um Wonne ihm zu geben.

von Wartenberg.

Wie Niesewurz mit einem wißbegierigen
 Windmüller durch verschiedene Straßen
 Berlins wandert und ihm ein Silhouetteur
 begegnen thät. Gar drollig zu lesen.

Mein Windmüller Blasius, ob er gleich schon
 40 Jahre vom Winde gelebt hatte, war kein Wind-
 beutel, er hielt Wort, stellte sich zu der bestimmten
 Stunde bei mir ein und fragte, ob meine Geschäfte
 es erlaubten mit ihm ein bißchen herrum zu trollen.
 So recht zur gelegenen Zeit kam er mir nun eben
 nicht; ich hatte zwar meine eigenen Scharteken bei
 Selte gelegt, aber ich hatte dafür von meiner Frau
 ein wichtigeres Geschäft übernehmen müssen: ich
 mußte nemlich, während der Zeit daß sie die ortho-
 graphischen Fehler in meinen Manuscripten tilgte,
 meinen — ich will lieber bestimmter sagen: ihren
 kleinen Niesewurz in den Schlaf rumpeln. — Werbe
 mal bei Gelegenheit fürchterlich über das Kinders-
 wiegen losziehen, so lange aber meine Frau lebt

darf ich nicht mucken. Seit Adam in den Apfel biß, sagt sie, sind die Kinder in den Schlaf gewiegt. — Weib bist du toll! wer machte denn im Paradiese die Wiegen? war ja kein Tischler da? — Man hätte die Kinder an die Baumzweige gebunden — Warum nicht gar an dem Flügel einer Windmühle. Es ist eine Schande, daß der Vater mit seinen eigenen Händen den Kopf seines Kindes vielleicht auf Lebenszeit dähmlich machen muß.

Dies sind Fragmente einer Gardinenpredigt, die gestern zwischen mir und meiner lieben Ehehälfte vorfiel. Sie ist sonst ein gutes Weib, und wohl dem Manne der, wie ich, an seiner Frau sonst nichts zu tadeln findet, als daß sie eigensinnig auf das Kinderwiegen besteht. Ich für mein Theil weiß schon ein Mittel, das Ding abzustellen, darf ja nur aufhören mein Geschlecht fortzupflanzen, denn hört das Wiegen von selbst auf. Damit möchte aber der Staat und die Geistlichkeit nicht zufrieden seyn.

In der Positur eines Vaters der sein, oder, wie sich das wohl manchmal ereignet, eines andern Kind in dem Schlaf wiegt, traf mich mein Windmüller. Ich war nicht wenig verlegen wie ich es anstellen sollte, um im Frieden und mit Ehren von der Wiege zu kommen. Liebes Gündchen, sagt

ich, das ist der Mann der uns all unser Brodtkorn umsonst mahlen will. Bei dieser Nachricht helterte sich das Gesicht der Frau — das untrüglichsste Ehestandsbarometer — auf. „Womit verdienen wir denn das, lieber Herr Blasius?“ — Der Leser be-
 liebe hier zu merken, daß ich meinem Gundchen den Vorfall und die Bekanntschaft mit dem Windmüller schon gestern haarklein erzählt hatte — Der Herr Gemahl, antwortete der Windmüller, indem er meinem Gundchen ganz artig die Hand küßte, waren gestern so gütig, sich bei mir auf der Strasse zu verweilen und mir so eins und's andere zu erklären; ich habe ihn geberet mit mir heute noch einen kleinen Gang zu gehen, weil ich hier ganz fremd bin. Da denke ich nun, eine Gefälligkeit erfordert die andere. Hätte der Herr Gemahl mir nur gestern ein sterbens Wörtchen davon gesagt, daß er eine so schöne junge lebenswürdige Frau hätte, ich hätte Ihnen gleich heute ein paar Meßgen Kuchenmehl besorgt. Nun was heute versäumt ist, kann Morgen geschehen.

Ich glaube die Bäcker, die Konditors, die Müller und alle die mit Mehl umgehen, können es den Leuten am Maul absehen, ob sie gerne Kuchen essen. Mein Gundchen freut sich über ein neues Kopfzeug nicht so herzlich, als wenn ich ihr unvermuthet ein

nen kleinen Kuchen mitbringe, und damit kann ich den lieben Hausfrieden auf acht Tage erhalten. Die armen Schriftstellerweiber können nicht oft Kuchen backen, höchstens alle Jahr zweimal, nemlich zur Leipziger Oster- und Michelismesse. Mein Windmüller hatte in ihrer Seele gelesen, und ist war der Zeitpunkt da ichs wagen durfte von meiner Wiege aufzustehen, meine Sontags Äbel aufzusetzen und mit meinem Windmüller fortzuwandern.

Vor der Längen Brücke kam uns ein Mann entgegen mit einem alten abgetragenen Frack der einen gelben Rand hatte. In seiner rechten Hand hielt er einen Silhouettenrahm. Sehen Sie, sagt' ich zu meinem Begleiter, das ist ein Silhouetteur in optima forma. Sein Rock ist das ächte Bild seines herrabgesunkenes Gewerbes. Zur Zeit, da alle Wände der Zimmer mit Schatten beklebt waren, wurden diese goldne Treffen auf den Rock genehet, so wie aber diese Schatten nach und nach herrunter fielen, so schabte sich auch jedes mal ein Goldfädchen von der Seide los. Ist sitzt auf dem Rock nur noch die blasse gelbe Seide. — Ich nahm' ist eine Prieße und dem Windmüller fiel der Schattentriß auf meiner Dose in die Augen. Er nahm sie mir mit meiner Erlaubniß aus der Hand, und indem

er mit einem Zahnstocher auf eine Stelle des Schattentrilles zeigte, sagte er: Die Nase ist aber das einzige, was an einer Silhouette hervorsticht, wenn wir die nun nicht hätten, oder wir hätten platte Nasen wie die Kalmucken, dann würde auch kein Silhouetteur existiren. — Wahrscheinlich, nein. Nun sagen Sie mir: sind die Nasen der Silhouetteurs wegen, oder sind die Silhouetteurs der Nasen wegen geschaffen? — Ich glaube keins von beiden. —

Vor der Statue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke stand mein Windmüller so unbeweglich stille, daß er selbst einer Statue glich. Diese Versteinerung zog ihm den Verlust eines schönen feidnen Schnupstuches zu, dessen einer Zipfel aus der Tasche gehangen hatte. Er vermißte ihn, da er sich, wie ich glaube, eine ins Auge gepreßte Thräne abtrocknen wollte. *) — „Hat mancher

M m 4

*) Es giebt eine Art spekulativer Köpfe in Berlin, die diese und ähnliche Gelegenheiten nutzen, die nichts argwohnenden Fremden, während sie die Merkwürdigkeiten Berlins anstaunen, zu berauben. Häufige Beispiele die mir und andern Einwohnern Berlins bekannt sind, bestätigen dies zur Gnüge. Auch finden wir schon im 161. Stück des 7ten Bandes dieser Chronik dies bestätigt. Für diese Schel-

für Dich, großer Kurfürst, seinen Kopf verloren, kann ich ja auch wohl einen Schnupstuch hergeben," sagte der bledre Mann. Dieser Fürst legte den Grund zu Preussens Größe. Indem er dies letzte sagte, zog er ehrfurchtsvoll seinen Huth ab.

Woraus die gottlosen Menschen nicht ihren Vortheil zu ziehen wissen, sagte er da wir fortgingen: diese Statue ist gewiß nicht zu dem Entzweck errichtet, damit Müßiggänger und Taugenichtsse auf dieser Brücke ihr Wesen treiben sollen. Aber wo dringt das Paster nicht hinnein, ist mir das wohl schon vor einem Altar begegnet. Hätte ich den Kerl aber bei meiner Windmühle gehabt, er hätte ein paarmal mit rum gemußt. — Da wir unsern Weg durchs Portal nahmen, machte er die Anmerkung, das Gebäude wäre Königlich.

„Wollen wir eine Promenade über den Lustgarten machen? fragte ich. Weils noch Tag ist, ja; aber des Abends kriegt mich kein Mensch wieder dahin. Das ist ja ein Scandal wie zu Sodom und Gomorra Und was mir noch mehr auffallend ist, war, daß Eltern ihre Kinder an der

meret kann uns in Zukunft unsere eigene Vorsicht und etwas mehr Aufmerksamkeit der Polizeydiener schützen.

Hand da herumführen, als wollten sie sie mit diesen hasslichen Lastern recht practisch bekannt machen. Das können Eltern nun und nimmermehr vor Gott verantworten. Lieber Himmel! wie gehts in grossen Städten zu. Vor acht Tagen hätte ich das auf meiner Windmühle nicht geglaubt, was ich gestern mit meinen Augen gesehen habe, daß Mädchen von 10 Jahren sich den wollüstigen Hengsten schon preisgeben: sie stellen die Kinder auf eine Bank, um das Ziel erreichen zu können *). —

„Das ist das Opernhaus mein lieber Blasius.“

Der Baukunst und Berlin macht es Ehre, aber weiter verstehe ich auch nichts davon, und von Dingen die ich nicht verstehe urtheile ich nicht.

W m 5

*) Unser Windmüller spricht reine lautere Wahrheit. Väter der Stadt, laßt durch eure treuen und unbestechbaren Diener jene Häuser der Wollust, die man stille Wirtschaften nennt, durchsuchen, Geburtsort und Alter der Dirnen genau notiren, und ihr werdet auf der Liste ein Mädchen finden, die jetzt dreizehn Jahr zählt und schon drey Jahr eine H . . e ist. Gebt ihr die Ruthe und ein Spinnrad — und der Kupplerin den St . . f . n.

„Dort ist die Bibliothek.“

Auch ein schön Stück Arbeit, das muß wahr seyn. Sie ist ja offen wie ich sehe.

„An gewissen Tagen ist sie für jeden offen, der Gebrauch davon machen will.“

Mag wohl mancher Kontrebande herausholen, die er denn stempelt und für eigenfabrizirte Waare in alle Welt schickt.

„Dies hier ist die Akademie.“ — Die ist im Auslande sehr berühmt, in der Nähe nichts nicht gut dabei.

„Den Gestank verursacht der Mist der Mauls esel, die stehen unten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Das zufriedene Ehepaar.

(Ein kurzes Gegenstück zu Wieserwurz Kaffeetasse.)

Um mir das sechste Bändchen unsrer Chronik blenden zu lassen, glug ich zu einem Buchbinder. Der Mann war abwesend, seine Frau aber, ein kleines siebenzigjähriges Mütterchen, war in der Stube und strickte. Ich sahe mich in der Stube nach einem Gegenstand um, der mir Stof zu einem Gespräch geben sollte, weil ich das Wetter, als den allgemeinen Stof, nicht nutzen wollte. In

der Stube hing an der Wand ein großer Vogelbauer, worinn gegen fünfzig Vögel allerlei Gattungen befindlich waren, und in der Stube liefen eben so viel frei herum.

Sie sind beständig in großer Gesellschaft, was machen, sagte ich; hundert Stück finds ja wohl die da herum springen.

Mein Mann, sagte das Mütterchen, hat seine Freude daran, ich habe mein Vergnügen dagegen an den schönen Blumen. — Sie zeigte mit der Hand nach dem Fenster, wo einige Blumentöpfe standen.

Aber die Vögel kosten doch viel zu unterhalten.

Fretlich wohl, aber es ist nun schon einmal meines Mannes einziges Vergnügen, und ist es gewesen so lange wir uns einander haben, und das sind nun ein und dreißig Jahr, Gott sey Dank! Dafür geht er auch nicht anders aus dem Hause als in die liebe Kirche. Er geht in kein Bierhaus, er trinkt keinen Brandwein, er spielt nicht: der Mensch muß doch woran seine Freude haben. Wie gehts andern Frauens? Die Männer verspielen das Geld, leben lüderlich, kommen besoffen zu Hause, schlagen alles in Stücke —

Ja wohl! seufzte ich.

— prügeln die Frau. Aber Gott sei Dank! davon weiß ich alles nicht. Es sind nun ein und dreißig Jahr, das ist nun eben so gar lange nicht, aber in Fried' und Einigkeit, das will viel sagen. Ein und dreißig Jahr habe ich nun schon, ohne eine böse Miene meines Mannes Böggelel *) geduldet, und er ist mir dafür in andern Stücken nicht zuwider gewesen: sollten wirs nun nicht noch die kurze Zeit mit einander ansehen? Gespaßt habe ich wohl oft, und gesagt: wenn Du stirbst, so werde ich Dir einen Vogelbauer mit ins Sarg geben — und Du sollst einen Blumentopf haben, sagt er denn — aber weiter ist auch unter uns nichts vorgefallen. Gott wird uns auch die kurze Zeit die wir noch zu leben haben, mit Friede und Einigkeit durchhelfen. Ich werde allem Anschein nach wohl voran gehen, denn, ich werde von Tag zu Tag schwächer. Ach ich will auch gerne sterben! Meine Kinder sind versorgt, aber — hier senfte sie —

*) Der Splitterrichter beschuldige mich hier keiner anstößigen Zweideutigkeit. Die Frau sprach so, wie ich sie hier redend einführe, und sie dachte sich dabei gewiß nichts anders, als was sie ausdrücken wollte. Man sagt ja; Schäferei, Schweinerei &c. Das die Unzucht mit jenem Worte etwas anstößiges bezeichnet, dafür kann ich nicht.

Eine Sorge habe ich noch auf dem Herzen! einen großen, großen Kummer. — Jetzt faltete sie die Hände, und hob sie, wie eine inbrünstig Bethende empor — Nimm diesen Kummer von mir himmlischer Vater! ehe ich sterbe, ich möchte sonst, wenn Du mich einst von der Welt abruffst, auf derselben noch ein paar Stunden länger zögern. — Ich stimme mit ein Vater der Menschen, sagt' ich in meinem Herzen, nimm den Kummer von ihr, und mache ihr den Todt leicht. —

Ist kam der Mann. Ich entledigte mich meines Geschäfts, ging weg mit dem festen Entschluß diesen seltenen, zufriedenen und musterhaften Ehepaar, ein kleines Denkmal zu stiften.

Niesewurz.

Die rachsüchtige Katze.

Im 217ten und 219ten Stück dieser Chronik hatte ich in meinem Aufsatz: „Mit Speck fängt man Mäuse“ Gelegenheit, die sträfliche Liebe mancher Leute gegen Hunde und Katzen zu tadeln. Man kann wohl mit Recht sagen, daß mit diesen Thieren in manchen Häusern Abgötterei getrieben wird. Wenn ich damals sagte: „ich dachte wir hätten der traurigen Beispiele genug, daß diese Thiere (die Katzen) uns ihre Vergötterung übel

lohnem:“ so setzte ich voraus, daß manchem Leser Beispiele dieser Art bekannt sind. Möchte doch das neueste Exempel, welches eine Mutter in Berlin zu ihrem größten Herzeleid hat erfahren müssen, uns allen zur Warnung dienen.

Ein Dienstmädchen will die Abwesenheit ihrer Herrschaft nutzen und einen kleinen Abstecher machen. Sie legt das ihr anvertraute Kind in die Wiege, und damit das Kind nicht schreien soll, läßt sie ihm die Kaze zur Gesellschaft, mit der das Kind sonst gern spielte. Damit aber das Kind die Kaze beständig im Auge und nahe um sich haben soll, so blindet das Mädchen die Kaze an einem Band, dessen eine Ende sie an die Wiege befestiget. In der Meinung dem Kinde Unterhaltung genug verschafft zu haben, geht sie fort und schließt die Stubenthür hinter sich zu.

Die Mutter des Kindes kommt früher zu Hause, als das Mädchen, da sie die Thür verschlossen findet und auf ihr Rufen keine Antwort erhält, läßt sie die Thür durch einen Schloßer öffnen. — Was für ein schrecklicher Anblick für die Mutter! Sie findet ihr Kind im Gesichte zerfleischt, voller Blut, ganz unkenntlich, und nur noch mit einigem wenigen Ueberrest von Leben. —

Die Kaze würde wahrscheinlich dem Kinde kein Leid gethan haben, wäre sie nicht angebunden gewesen. Sie hat das Kind für die Ursache ihrer Gefangenschaft gehalten und sich an ihm rächen wollen.

Das Mädchen ist, wie billig, zur Strafe gezogen und heute nach Spandau gebracht worden. Die Mutter büßt ihre Sorglosigkeit hinlänglich durch den schmerzlichen Verlust ihres Kindes. — Man brauche, sage ich nochmal, jedes Thier wozu die Natur es bestimmt hat. Kagen sind nicht zum Spielzeug für Kinder geschaffen.

Niesewurz.

Nachricht, wie die Preise in Berlin von
Getreide, Brod, Bier und Fleisch &c.
im Jahr 1740 waren.

Die Getreidepreise im Jahr 1740 fingen nach dem gehabten kalten Winter, welcher bis zum May dauerte, merklich an zu steigen, so daß im May schon der Scheffel

Welken	1	Netl.	16	Gr.	Im December	2	Netl.	10	Gr.
Roggen	1	.	8	-	—	1	.	18	-
Gerste	1	.	2	-	—	1	.	6	-
Erbſen	1	.	16	-	—	1	.	12	-
Hafer	—	.	18	-	—	—	.	19	-

galt.

Bier.

1 Quart braun Bier	9 Pfennige.
1 - weiß -	11 —

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	6 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	1 lb. 13 —
— 2 - Hausbacken - -	3 lb. 6 —

Fleisch.

1 lb Rindfleisch	1 Gr. 5 Pfennig.
1 — Kalbfleisch	1 — 9 —
1 — Hammelfleisch	1 — 6 —
1 — Schweinefleisch	1 — 9 —

Im Jahr 1741 waren die Getreidepreise wieder gefallen, und stehen solche dem Jahr 1739 gleich. Das Bier aber galt 9 Pfennig, so wohl Braun als Weiß. Auch der Taback war theuer.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Die Prof. (mit Schmerz) Ich werde also hier verlassen und unglücklich —

Kronh. Das können, werden Sie nie seyn, so bald Sie einen Augenblick der Stimme ihrer
 Vers

Bernunft Gehör geben. Spätestens in einem halben Jahre müßte ich doch diesen Ort verlassen: was würde es Ihnen also nützen, daß ich die kurze Zeit —

Die Prof. O dazu könnte bald Rath werden. Können Sie nicht eben so gut hier Professor werden, als Andere?

Kronh. O dazu besitze ich viel zu wenig Kenntnisse!

Die Prof. Hm! ich muß Ihnen sagen: mein Mann ist nicht der Meinung, und Sie würden gewiß mehr Ehre einlegen, als hundert andere junge Professoren.

Kronh. Erlauben Sie, ich kenne meine Schwäche zu sehr —

Die Prof. Nun denn, so können Sie doch wenigstens bey einem Collegio hier eben so gut placirt werden, als in Ihrem Vaterlande.

Kronh. Das würde meine Mutter sehr kränken, da sie sich schon so sehr auf die Zeit freut, die mich wieder in ihre Arme zurück führt.

Die Prof. Wie sehr beneide ich Ihre Frau Mutter um dieses Glück! Aber sie kann noch gegen die Zeit sterben.

Kronh. Freylich wohl möglich, aber bey ihrer starken Natur so bald noch nicht wahrscheinlich.

Die Prof. Und kommt denn meine innigste Zärtlichkeit nicht im Geringsten bey Ihnen in Betrachtung?

Kronh. (senkt tief. Kleine Pause) Warrlich, beste Frau! Sie thun sehr unrecht, Ihre Liebe gegen einen Mann zu verschwenden, der sie nicht verdient, jetzt vollends nie verdienen kann.

Die Prof. Nicht verdient? o wer hätte wohl je auf Erden die innigste Zärtlichkeit einer Frau mehr verdient, als Sie?

Kronh. Sahen Sie mich mit weniger partheyischen Augen an: so würden Sie gerade vom Gegentheil überzeugt seyn. Denn nur der Mann verdient die zärtliche Liebe eines Frauenzimmers, der ihr mit eben der innigsten Gegenliebe lohnen kann: und — (mit edler Entschlossenheit) das steht nicht in meiner Macht!

Die Prof. (betroffen) Nicht in Ihrer Macht? — (traurig) Freylich, ich hätte mir denken können, daß ganz andere Reize erfordert werden, um einen Mann von Ihren Vollkommenheiten zu fesseln. —

Kronh. (edel) Nein, beste Frau! Glauben

Sie das nicht. Aber — (stocket) — Nein — doch ja! Ihre großmüthige Liebe verdient wenigstens meine ganze Aufrichtigkeit. Lesen Sie also in meinem Herzen, und urtheilen Sie dann, ob ich so wohl Ihre Liebe, als Ihre Vorwürfe verdiene:

„Schon zweymal bin ich durch eine überreilte
 „Leidenschaft zweyer sehr lebenswürdigen Frauen
 „jämmer unglücklich geworden und nur zu sehr ist
 „meine Ruhe auf zeitliches gestöhrt. Das Eine
 „war ein junges Mädchen von nicht auffallender
 „Schönheit, aber von sehr edlem Herzen und voll
 „tiefen Gefühls für Tugend und Religion. Eine
 „unglückliche Liebe zu mir bemächtigte sich ihres Her-
 „zens, und Schaam und Tugend verschlossen dasselbe
 „bis etliche Stunden vor ihrem Tode, nachdem
 „Gram und Liebe ihres Lebens schönste Blüthe zernagt und hinsterven gemacht hatten. Zu spät entdeckte ich ihre großmüthige Gesinnung gegen mich,
 „als daß sie noch zu retten gewesen wäre, obgleich
 „meine wachsende zärtliche Dankbarkeit sie gerne
 „mit meinem eigenen Leben gerettet hätte. (Die Professorin weint heftig.) Sie starb in meinen Armen,
 „und mein eigener Gram darüber: daß ich die, wie-
 „wohl unschuldige Ursache ihres Todes gewesen sey,

„brachte auch mich dem Rande des Grabes nahe,
 „dem ich nur mit vieler Mühe und nach einer lang-
 „wierigen Krankheit entrisen wurde. Der Tod die-
 „ses unglücklichen Mädchens zog bald den Tod ihrer
 „beiden gebeugten Eltern nach sich, und ich sah
 „mich genöthigt, um meine Schwermuth darüber
 „zu zerstreuen, die Gegend dort zu verlassen und hie-
 „her zu kommen.

„Aber auch hier in dieser Gegend wartete mei-
 „ner bald eine harte Prüfung; Ich wurde das
 „Opfer der gränzenlosesten List und Bosheit und
 „werde die unglücklichen Folgen derselben zeitlebens
 „empfinden, von denen der Anfang mit meiner leht-
 „ten grauenvollen Begebenheit und der jetzigen
 „Krankheit schon gemacht ist.“ —

Die Prof. (gerührt und ängstlich) Grauenvolle
 Begebenheit?

Kronh. Ja, grauenvolle, (mit Schmerz) scheuß-
 liche, die Menschheit entehrende Handlung, davor
 Kanibalen zurückbeben, das vernunftlose Thier
 schaudert, jede Natur erstarrt und verstummt.

Die Prof. Gott! was —

Kronh. Ich lese in Ihrer Miene Ihre jetzige
 Frage: aber ersparen Sie mir den Schmerz, Ihnen

die Beantwortung abschlagen zu müssen. Ich schwur es mir selbst, daß nie diese That und der Name der Thäterin über meine Lippen kommen sollte, und ich werde es halten. Denn, wenn es mir gleich nicht an Macht fehlen würde, diese grausame Person zur strengsten Rechenschaft zu ziehen: so erlaubt es mir dennoch mein Herz nicht, für ihre Liebe zu mir undankbar, noch weniger gewaltthätig gegen sie zu handeln. Denn die einzige Ursache ihres Hasses ist, daß ich ihr nicht mit Gegenliebe lohnen konnte.

Die Prof. Warrlich unglücklicher Mann! (mit heftigem Schmerz) aber ich noch weit unglücklichere Frau —

Kronh. Nicht unglücklich können, werden Sie seyn, meine Theure. Ich schätze, ich verehere Ihre innere und äußere Vollkommenheiten, wie sie nur immer ein Mann zu schätzen vermag; (die Professorin reicht ihm die Hand, die er küßt) ja ich erkenne mit dem gerühresten Danke Ihre Liebe zu mir, so viel zu partheyisch sie auch ist; und — wenn dies Geständniß anders, zu Ihrer Beruhigung etwas beitragen kann — versichere Ihnen: daß Ihr Herz, Ihr Besitz mir unendlich glücklich machen,

ja daß mein ganzes Leben nur ein Bestreben seyn würde, Ihnen meine thätige Dankbarkeit zu beweisen, hielten nicht eben so heilige Pflichten, eine eben so große Dankbarkeit gegen Ihren edelmüthigen Gatten mich davon zurück, und wären nicht die Wunden meines blutenden Herzens zu tief geschlagen, als daß sie so bald wieder heilen und mich zur Empfindung der Liebe fähig machen könnten.

Die Prof. (weint immer noch; mit Schmerz.)
O Kronheim, Kronheim! Freylich sehr edel —

Kronh. Nicht edler, als es meine Pflicht erfordert, und als Sie gewiß auch denken, selbst danach auch handeln werden: sobald Sie nur einen Augenblick Ihrem edlen Herzen und Ihrem Verstande, nicht aber Ihrer zu partheyischen Leidenschaft Gehör geben wollen.

Die Prof. O hätte ich jetzt Reiche und Kronen zu vergeben: gerne legte ich sie zu Ihren Füßen, um mir Ihr Herz zu erkaufen, Ihre Hand zu erringen.

Kronh. Deren bedarf es nicht, um Sie mir unendlich theuer zu machen, da Ihr eigener Werth Ihnen dafür bürgen kann; ja ich würde Sie eben so unendlich zärtlich lieben: wäre Ihre Hand frey und mein Herz für Liebe empfänglich.

Die Prof. Aber ach! was wird mein Loos seyn, wenn ich Sie nicht mehr werde sehen können? — Doch ich will jetzt nicht klagen! Nur noch eine Bitte an Sie; werden Sie sie erfüllen?

Kronh. Wenn es irgend in meinen Kräften steht, mit Freuden!

Die Prof. Nun denn: ich weiß: Sie haben sich kürzlich einigemal ein Miniatur mahlen lassen: Würden Sie mir wohl eins derselben überlassen?

Kronh. Sehr gerne, wenn Sie es befehlen. Indes wünschte ich, daß ich Ihnen lieber auf eine andere Art gefällig seyn könnte, weil ich glaube: daß es für Ihre Zufriedenheit besser seyn wird: meiner so bald, als möglich zu vergessen, und also durch nichts, am wenigsten durch ein getroffenes Bild an mich erinnert zu werden.

Die Prof. (zärtlich) Vergessen, sagten Sie? — Ich Ihrer vergessen? — O nein! nie wird auch nur eines Staubchens groß von dem Gemälde verwischt werden können, das mit Flammen-Zügen in meinem Herzen eingegraben steht.

Kronh. Nun wohl, wenn Sie glauben, daß es Ihrer Ruhe nicht nachtheilig ist: so werde ich

so frey seyn, es Ihnen in einigen Tagen einzuhändigen. —

Hier wurde Kronhelm zu einem sehr kranken Freunde gerufen, der ihn noch vor seinem Tode zu sprechen wünschte. Noch an demselben Tage ließ er das Gemähde von einem Juweliér einfassen, und überreichte es ihr vier Tage darauf. Lange sah es die Professorin mit einem stummen Entzücken an — dann rollten eiliche Thränen ihre blassen Wangen herab und verlohren sich in dem schneller athmenden Busen. „Dich, Dich soll ich verlehren?“ rief sie mit heftigerm Schmerz aus, und sank in Kronhelms Arme, der sie gerührt inniger an seine Brust, und jetzt zum erstenmal einen Kuß des Mitleids auf ihre Lippen drückte. Bester schloß sie ihn nun in ihre Arme, heißer flossen ihre Thränen, feuriger waren ihre Küsse, deren er keinen erwiderte und mit Mühe sich ihren Armen entwinden konnte, als er den Professor die Treppe herab kommen hörte.

Dieser übergab ihm nun einige Empfehlungen, Schreiben an verschiedene Gelehrte in andern großen Städten, die mit ihm zugleich Mitglieder meh-

rerer wissenschaftlichen Akademien waren; und nach dem Kronhelm noch einen sehr glänzenden Ball, zu dem alle Professoren, alle seine vornehme Gönner und Freunde, und viele Studenten eingeladen waren, gegeben und die gewöhnlichen Abschieds, Besuche abgestattet hatte: so reiste er unter den Segenswünschen aller guten, biederer Seelen und von tausend Thränen der Professorin begleitet, von L * * ab.

Als er aber gegen Mittag in dem Städtchen anlangte, wo er den Baron von L * * angetroffen hatte, und in demselben Gasthose abtrat, um zu Mittage zu speisen: so händigte ihm sein treuer Bedienter ein versiegeltes Päckchen ein, das ihm, wie er sagte, die Frau Professorin mit dem ausdrücklichen Befehl anvertraut habe, es ihm nicht eher, als an dem Ort zu übergeben, wo er zuerst speisen würde. Nachdem also Kronhelm ans Fenster getreten und das Päckchen geöffnet hatte: fand er zu seinem größten Erstaunen einen Brillantring von ansehnlichem Werth in einem dazu gehörigen Etui, und las folgende Zeilen eines dabey liegenden Blattes:

„So bist Du denn nun schon fern von mir,
„Du Einziger, an dem meine Seele so unzertrenn-

„Ich hängt und ich weine indeß hier einsam und ver-
 „lassen um Dich, ohne den mir das Leben verhaßt
 „ist. Doch, ich weiß, ich fühl es: nicht lange mehr
 „werde ich diese Leiden ertragen, sondern bald glück-
 „lich seyn. O darum nimm noch dies letzte geringe
 „Opfer von meiner Hand an, und verschmähe es
 „nicht, wie Du einst die Geberin selbst verschmäh-
 „test. Dieser Ring — ja, er war mir sehr theuer;
 „denn ich erhielt ihn vor allen meinen Geschwistern
 „aus der Hand einer sterbenden Mutter. Aber was
 „kann ich haben, was wäre mir wohl zu theuer, zu
 „schätzbar, daß ich Dir, Du Einziger meines Her-
 „zens! nicht gerne hingäbe? — Selbst mein gan-
 „zes Ich wollte ich Dir ja willig opfern, da ich jedes
 „andere Opfer noch immer für einen zu schwachen
 „Beweis meiner heißen Liebe hielt: Aber, — ach!
 „Du verschmähest auch dies, auch mein Selbst —
 „hieltest es nicht werth deiner Liebe! — — Noch
 „wenigstens diese Kleinigkeit nimm von mir an,
 „und sie sey Dir, was ich wünsche, daß sie Dir
 „wäre: eine Aufforderung, Dich bisweilen mit
 „weniger kaltem Herzen meiner zu erinnern — eine
 „Erinnerung an meine nie aufhörende Liebe —
 „eine Bitte: mir dann Dein Mitleid nicht zu ver-

„sagen, mir dann eine theilnehmende Thräne nicht
 „zu versagen, wenn Du hören wirst, daß ich ausge-
 „rungen habe. — Darf ich hierzu noch die Bitte
 „fügen: diesen Ring, den ich oft an meiner Hand
 „trug, ebenfalls bey jeder Feierlichkeit zu tragen,
 „oder wo möglich nie von Deinem Finger abzulegen:
 „so versage mir auch diese letzte Bitte nicht.

„Und nun, mein Einziger! lebe wohl. Später
 „den werde ich Dich wohl nicht wiedersehen, denn
 „ich werde wahrscheinlich bald das Ziel meiner Le-
 „bensbahn erreicht haben, und ich freue mich des.
 „Aber dort, dort, wo ich mich mit jenem unglück-
 „lichen Mädchen vereinen werde, dort eile ich,
 „Hand in Hand mit ihr, Dir entgegen und nichts
 „scheidet mich dann mehr von Dir. Noch einmal:
 „lebe wohl, sey glücklich, o sey stets glücklich, und
 „denke zuweilen an

Deine

unglückliche

Antoinette Juliane Schönhaupt.

Unnigst gerührt hatte er, nicht ohne Thränen
 des ungeheuersten Mitleids, diesen Brief kaum

geenblich, als ihm das Essen gebracht, bald darauf angespannt wurde und er von da seinen Weg weiter fortsetzte. Zwar heiter und reizend lächelte die schöne Gegend umher ihn an: aber trübe finstre Schwermuth beklemmte sein Herz, drückte es immer mehr, je weiter er allen Ereignissen seines Lebens nachdachte. Nicht selten stieg ein heimlicher Vorwurf in seiner Seele auf: „warum die Natur gerade ihn zu dem unglücklichen Manne bestimmt habe, der so vielen leichtsinnigen Geschöpfen zum Spielwerk ihrer Laune, oder zum Opfer ihrer Rache dienen müsse — warum sie gerade ihm mehr Reize und Vorzüge gegeben, da sie doch nur allein zu seinem Verderben ihm gereichten, seine Ruhe störten und vielleicht auf immer unglücklich machen würden? — O Du, dessen allmächtige Hand mir einst zu seyn gebot“ — sprach er weiter bey sich selbst: — „der jeden dieser Züge mir gab, der allein mich so bildete! o hast Du sie mir nur zur Geißel gegeben, nicht daß auch ich mich Deiner Wundervollen Schöpfung freuen sollte? Hat deine Rechte sich nur mir entzogen, daß sie mich nicht mehr schützet, dein Auge nicht mehr über mich wacht? — Muß ich denn allenthalben

„zur Begier reizen und sind Tugend, Schaam und
 „Bernaunft denn ganz von jenem Geschlechte ver-
 „bannt? — Ach wo konnte, wo durfte ich schon
 „eine Gesellschaft besuchen, daß nicht Weiber mit
 „tausendfach tödtenden Blicken mich verfolgten —
 „daß nicht Mädchen bald mit buhlender Frechheit,
 „bald mit verächtlich = hassendem Stolge auf mich
 „geblickt, je nachdem ich mich ihnen nahte, oder sie
 „vermied? — Muß ich immer nur reizen und nie
 „selbst genießen — nie das Weib finden, das im
 „Gewande der Tugend eine Liebe voll Unschuld,
 „nicht zügellose Geilheit, empfände, als Gattin
 „mich liebte, als Gattin mich glücklich machte? — —
 „O Du, die Du einst in diesem Pilger-Lande walt-
 „test, Du, mein verklärter Engel! Du nur warst
 „die Einzige noch, in deren Busen ein Herz voll
 „Unschuld und Tugend schlug — die, nicht von
 „Geilheit gereizt, nicht von Wollust befeckt, das
 „unglückliche Opfer deiner strengen Tugend, deiner
 „jungfräulichen Schaam wurde. Aber darum warst
 „Du auch nicht mehr für diese Welt, nicht mehr
 „zum Umgang für deine Schwestern, die ihren gro-
 „ßen Namen, ihre erhabene Bestimmung: als
 „Weib, als Mutter, entweyhn! — darum wurdest

„Du dem Erden : Elend entrissen, um in Eden die
 „schönste der Blumen zu seyn. O! mußttest Du
 „mir entrissen werden, Du — Du“ — —

Hier verlohren sich Kronheims Gedanken in ein
 Labyrinth von schmerzhaften Empfindungen, bis ein
 Strohm von Thränen ihm Lust machte und er zwar
 milder beklemmt, doch um wenig ruhiger bey sei-
 nem alten Freund und Lehrer in D** anlangte.

Ihrer zärtlichen Herzens, Ergießung aber, und
 ihrer Unterredungen täglichen Inhalt hier anführen
 zu wollen, würde theils zu lang, theils auch biswei-
 len zu uninteressant, wenn gleich oft sehr lehrreich
 seyn. Nur vierzehn Tage hielt Kronheim sich das
 selbst auf, und nachdem er noch vierzehn Tage bey
 seiner Mutter verweilt und die erforderlichen Wech-
 sel : Anstalten getroffen hatte : so trat er seine Reise
 durch Deutschland und dessen merkwürdigste Pro-
 vinzen und Städte an. —

Wesleicht erwarten meine Leser hier ebenfalls
 eine Reihe ihm zugestossener Ebentheuer, oder we-
 nigstens die umständlichere Erzählung dessen, was
 Kronheim so wohl in unserm Vaterlande, als auch

in England, Frankreich, Italien und der Schweiz, von Merkwürdigkeiten gesehen oder gehört habe. Aber denn haben Sie sich geirrt, meine schönen Damen und Herren, und ich verweise Sie, wenn Ihnen darnach gelüftet, auf die tausend mal tausend Reisebeschreibungen, der Empfindsamen und Antiempfindsamen, der gelehrten und nichtgelehrten, der pädagogischen und unpädagogischen, der neugierigen und müßigen, der lehrbegierigen und der ihrer Sünden, Schuld wegen *) Reisenden, und lerne mich hierbey

*) Unter welche Klasse von Reisenden man gewöhnlich nur diejenigen unverheyrathete Damen zählt, die an einem fremden Ort gerne etwas verbergen wollen, was sie in ihrem Wohnorte nicht füglich zeigen, oder bekannt werden lassen dürfen — oder die an einem unbekannten Orte das wieder zu finden hoffen, was sie in ihrer Vaterstadt verlohren oder sich haben rauben lassen. Denn natürlich kann man hierzu — unter gewissen Einschränkungen — nicht Männer, oder unsre Mode. Stuhers chens zählen, da wir, Gottlob! doch endlich einmal zu der Aufklärung gelangt sind, daß der Töbe, der die Unschuld verführt und ganze Familien dadurch elend macht, ungestraft, ja noch dazu in aller seiner

abermals auf meine schon im ersten Theile *) gemachte Entschuldigung.

vorigen Würde und Ehrenstelle einher gehen und sich so gar damit groß machen darf, wie vielen unglücklichen, oft höchstens nur leichtsinnigen Mädchen er ihre Jugend geraubt, ihre Ruhe und Glück zerstört und sie der Schande Preis gegeben hat. Diesen Schandbuben — die mit noch weit größerer Schande gebrandmarkt zu werden verdienen, als das arme Mädchen, das im Taumel der Leidenschaft, oder ihren eigenen Gefühlen erliegend, ein Raub seiner Tücke und Bosheit wurde — erläuben ja die Gesetze unangetastet in Amt und Ehren zu bleiben, wenn sie nicht — in der oben genannten Einschränkung — öffentliche Mörder oder Rauben: Diebe sind, und sie haben also freylich der Gesetze wegen nicht nöthig, ihre Schande in fremde Städte oder Länder zu verbergen; wenn es gleich, nur dieses einzigen Verbrechens wegen: die Unschuld geschändet und berückt zu haben, Noth thäte: daß sie sich selbst in die ödesten Winkel der Erde verfröhen, oder dahin verwiesen würden, um ihre Begierden bezähmen und Tugend und Unschuld als ein unzügentwerthendes Heiligthum verehren zu lernen. —

*) S. 8tes Bändchen, 191stes Stück, Seite 1482.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

229tes und 230tes Stück.

Berlin, den 11. Junii. 1791.

An Freund Hahn,
bey Gelegenheit einer Genesungs-Feier.

Mann mit der furchtbar'n Hippe!

Mit trockenem Gerippe,

Und engem Stunden-Glas!

Man nennt dich Freund. Doch lieber

Geh du bey uns vorüber,

Und spar' uns den Besuch.

Denn wo dein Fußtritt rauschet,

Auch nur von Ferne rauschet

Da flieht die Freude, flieht

Der Scherz, und jede Wonne

Wird trüb: des Lebens Sonne

Verfinstert sich vor dir.

In schwarzgemischten Gruppen
 Gehn Fieber, Husten, Schnuppen,
 Hauptweh und Seitenschmerz.
 Dir im Gefolg'; und Klagen,
 Entpreßt von deinen Plagen
 Erseufzen hinter dir.

Der Arzt, bestimmt zu heilen,
 Macht oft die Krankheit weilen,
 Und schärft die Spitze dir.
 (Sein Pulver, Trank und Binden
 Sind eben so viel Sünden,
 Gesundheit, wider dich.)

Drum Hain, wo man dich wittert,
 Da bangt man sich, und zittert,
 Und wünschet dich weit weg.
 Wo Freunde Bündniß schließen;
 Läßt man's nicht gern dich wissen:
 Undriegelt dir die Thür.

Wie hast du's denn erfahren
 Daß Wlemer bey uns waren,
 Daß Fanny uns besucht?
 Du trübtest unsre Scherze
 Mit deinem herben Schmerze,
 Und bangtest uns für Sie

Doch sieh! hier diese Flammen,
 Sie lodern hell zusammen

Dank ihm, dem Gott des Hells,
 Der deine Wuth versöhnte,
 Und deine Boten höhnte, —
 Das Fleber weichen hieß.

Der neugestärkte Kräfte,
 Und frische Lebensäfte
 Ihr in die Adern goß.

O schone uns noch lange!
 Und mache keinem bange,
 Nicht mit dem fernsten Schreck!

Es sind der Freundschaft Bande
 Dessenits des Grabes: Bande,
 Zu süß, zu reizend süß!
 O daß nach funfzig Lenzen,
 In unsrer Freundschaft Kränzen,
 Auch nicht Ein Blümchen fehl!

Und jedes, vom Gerippe
 Freund Hals, und seiner Hippe,
 Verschont, im Mayglanz blüh'.
 Und du, o holde Blume,
 Dem schönen Kranz zum Ruhme
 In Fremdes Land verpflanzt.

Blüh' schöner stets, es nage

An keinem andern Tage

Der Krankheit' böser Wurm.

Umhauch' aus fernen Lüften,

Uns mit den süßen Düften

Der Freundschaft und der Lieb'.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung.)

Die Hochzeitgeschichte war allerdings sehr kurz und für weibliche Leser wenig befriedigend. Ich hätte nach dem Beispiel andrer Schriftsteller und Biographen genau bemerken sollen, von welchem Stoff das Brautkleid gewesen, obs blau, roth oder kakadophänig gewesen; ob die Ranten Brabandter oder Berliner, ob die Braut geschminkt oder ob die rosenfarbe ihrer Wangen Natur gewesen; ob der Bräutigam eine Stutz- oder Schwanz- oder Alonge-perücke, gepudert oder rabenschwarz getragen? Das alles könnte ich nun freilich haarklein bestimmen *),

*) Unter den Papieren meines Vaters finden sich quittirte Rechnungen über blau Tuch die Elle 22 gr. rothen Fries; anderthalb Ellen wollen Bopfband — ergo hat mein Vater am Hochzeittage eine Schwanzperücke getragen.

aber ich will in diesem Stück lieber dem Beispiel der andern Geschichtschreiber nicht folgen, um nicht auch in ihren gewöhnlichen mit dieser Pünktlichkeit verbundenen Fehler zu fallen, der darinn besteht, daß sie über Kleinigkeiten die wichtigsten Sachen vergessen.

Nicht so ganz unbedeutend aber als jene Säckelchen ist es für die Leser und für mich: ob mein Vater der Erste oder meine Mutter die Erste im Brautbette gewesen. — Hätte mein Vater damals als er diesen Umstand aufzeichnete vermuthet, daß die Nachwelt sich deßhalb noch die Köpfe zerbrechen würde, so hätte er diesen wichtigen Schritt aus dem Stande der Freiheit in den Stand der Ehe gewiß mit einer dauerhaften Feder, statt auf Makulatur, auf Pergament verewiget.

Das ist ein gewöhnlicher Fall mit den alten Handschriften, und so wie es mir mit den alten morschen Kalendern meines Vaters und Großvaters geht, so geht es nicht selten den begierigen Alterthumsforschern mit ihren Inschriften und mit den ägyptischen Hieroglyphen. Letztere sind noch übler dran als ich, weil das Mittel, das mich auf die Spur helfen kann, für sie unbrauchbar ist. Ich hatte nemlich irgendwo von einer Flüssigkeit gelesen,

verbleichte Schrift wieder leserlich zu machen. Ich überstrich also die verbleichte Stelle mit einer Auflösung von Blauen Vitriol in Wasser, und aus der Mutter ward augenblicklich eine Großmutter. Ob diese Großmutter gleich nur die Mutter meiner Mutter und folglich die Schwiegermutter meines Vaters war: so ist es doch im gemeinen Leben was überall gewöhnliches, daß man seine eigene Mutter oder Schwiegermutter **Großmutter** nennt; denn entweder ist sie es schon durch andere Geschwister oder man steht auf den point sie zu dieser Würde zu erheben. Es ist also ausgemacht, erwiesen und ohne allen Zweifel, daß nicht meine Mutter, sondern meine Großmutter das Hochzeitlämpchen ausgelöscht. Die Lehren und Ermahnungen aber die sie vorher, da Hymens Fackel noch brannte, meiner Mutter im Bette gegeben, mögen wohl ganz christlich gewesen seyn, weil sie sie aber ihrer Tochter leise ins Ohr gebrumt hat, so hat sie mein Vater nicht hören und noch weniger aufschreiben können. Heutiges Tages können die Großmütter ruhig und ohne Besorgniß zu Bette gehen; in jenen Zeiten der Barbarei und hauptsächlich in dem Lande des kalten Blocksbergs, wuchsen die Töchter bis in ihr vier und zwanzigstes Jahr ohne die mindeste Theorie vom Ehestande und

höchstens mit einem gewissen unerklärbaren Gefühl auf. Da mußten denn die Mütter sich am Ende wohl ins Mittel schlagen. Aber in unsern aufgeklärten Zeiten und unter einem glücklichen Himmelsstrich haben die Mütter diese Verstandesverfinsterung nicht zu besorgen, und wo ist hier oder dort eine Mutter am Brautbette, ihrer Tochter noch etwas ins Ohr flüstert, da betrifft es gewiß Tänze und Kniffe, wie das Töchterchen dem jungen Ehemann ein Näschen andrehen soll.

Nachdem meine Großmutter mit ihren bürren Fingern gegen das Ehebette der jungen Leute drei Kreuze gemacht, und sie dem Schutz und der Obhut des Höchsten empfohlen hatte, ging sie in ihr kleines Kammerlein und schlief diese Nacht, weil sie um das Brautbette zu erhöhen ihre eigenen Betten her gegeben hatte, auf einem Sack mit Stroh.

Nun meine schönen Leserinnen werden sie gewiß erwarten, daß das Spektakel im Ehebette losgehen wird. Aber wenn sie sich etwa in ihrer erhlitzten Einbildungskraft von einer ähnlichen Nacht als Rost's schöne Nacht etwas geträumt haben, denn wird ihre Erwartung sehr getäuscht. Die Bewohner jener Städte die am Fuße des Blocksbergs lie-

gen, sind solche empfindsame Seelen nicht: zwei verlobte gehen am Hochzeltabend zusammen zu Bette, sprechen ein Wallt's Gott 2c. schreiten in Gottesnamen zum ehelichen Werk, schlafen ein und mit Aufgang der Sonne stehen beide junge Leute schon bei ihrer Hausarbeit. Gerade so machte es mein Vater. Der kleine Umstand ausgenommen, daß, indem er sich so in Gottesnamen im Bette bewegt, in der Kammer nahe am Brautbette wo meine Grossmutter auf einem Strohsack schlummert, ein alter Haarbesen von einem Spinde und gerade auf den Kopf meiner Grossmutter fällt. Das Gerpoltze welches er im Fallen macht weckt meine Grossmutter aus ihrem Schlummer, und da Hexen, Gespenster und Kobolde, Glaubensartikel dieser alten siebenzigjährigen Frau waren, so glaubte sie nichts gewisser als daß der alte Drache im Anzuge wäre, um das heilige Ehestands Werk zu hintertreiben, Den Stoß den ihr der Vorstbesen im Fallen an dem Kopf mitgetheilt, glaubte sie von dem Beelzebub bekommen zu haben, und sie war völlig der Meinung, der Teufel habe sich verirrt und sei in die unrechte Kammer gekommen. Da endlich ihre Hände das rauhe des neben ihr liegenden Besens fühlten, erhob sie ein lautes Gefreusch, das meinem Vater in

seinen Amtsverrichtungen stöhrte, und dieser Zufall soll Schuld an der Kleinheit meines Körpers seyn.

„Grosnmutter! rief mein Vater was ficht gu an?“

Ach! nilen lövet Schwiegersöhn, Gott sü bi uns, de Däwel is lebhaftig ut der Hölle int Kainerfenster geflogen komen. Da lät dat Wöst up'n Sack, un is so ruh wie en Vorstrolsch. Ach gü löwen Rinner, gü hebbet guen Ehestand gewiß one Wäden angefangen.

„Grosnmutter sie hat vielleicht dröhint“ sagte mein Vater, „und hat wahrscheinlich an den Blocksberg und an den ersten Mai gedacht. Gehe sie nur wieder schlafen.“

Die Worte „der erste Mai“ waren ein Donnerschlag in meiner Grosnmutter Ohren. Es war gerade zwölf Uhr da dieser nächtliche Spuk vorfiel und es war die Mitternacht zwischen den 31ten April und dem ersten Mai.

Gerade die Nacht da die Hexenreiteret nach dem Blocksberg vor sich geht.

Macend salben sich die alten Betteln
 Schon mit Unschlitt, Ruff und Schwelnschmer;
 Hexen die an Kreuzdornkrücken betteln
 Ketten stolz auf Besen einher.

’ Theils zum Fenster, theils zum schwarzen
Schornstein

Hoch hinaus mit Teufels Schnellkraft;
Jede will im Brockenzuge vorn seyn,
Deckt die saubere Gesellschaft.

Jede hat voll Menschenfett ein Krüklein
Aus den Wampen armer Sünder
Ausgebraten, auf dem Schop ein P’riklein
Von dem Haar der Armuthsschlinder.

Wie die wilde Waldjagd durch die Luft häult,
Stürzt der Rudel rasend vorwärts;
Vesülzenialischer Schwefelduft theilt
Ihre Spur, und jedes Ohr hört.

Hört mit Schrecken wie ihr rauhes Hallo!
In den Wolken schmetternd wirbelt,
Und die Fahn’ am Kirchthurm flirt, also
Dröhnt der Boden wenn ein Stier fällt.

Endlich land’t der Heerzug auf der Stellen
Kuppe, wo der Satan Hof hält,
Um ihn schwirret ein Konzert von Eulen
Und des Orkus Erzbischof best.

Satan sitzt auf einem glühenden Lehnstuhl,
Phosphorus trieft aus dem Aug' ihm,
Und vom schweren Athembohlen gehn schwul
Feuerdämpf' durch seinem Bauchriehm.

Jede glebt ihm Enlend den Entre; Kuß,
Schmunzelnd grinzt er wie ein Judas,
Scharrt auch zierlich mit dem rauhen Rethfuß,
Schwitzend wird sein Kakadu naß.

Nun beginnt die Rabenaßesmahizeit.
Luzifer ist Obermundkoch,
Der zum Räuchern Pech auf glühnden Stahl streut.
Schwefelweine aus dem Spundloch

Säuft man dort, das löscht der Nilen Settdurst
Und ein Fras der Löwen Muth macht,
Ist Pariser Hugonotten Mettmurst
Eingepöfelt in der Blutnacht.

Habichtslebern schmort man mürb' in Dachs fett,
 Kocht aus Krötenschinken Kraftbrüh',
 Und mit Wolfsmilch schmeckt ein Styrscher Lachs,
 nett
 Auch gebrichts an Schirlingsasf an.

Eigerbraten würzet man mit Sassaum *)
 Bäck die Kuchen gar mit Rochschmalz **)
 Schlägt aus Schlangeneiern durch ein Rad Schaum,
 Höllenstein ***) vertritt das Rochsalz.

Zum Defert glebt Diebergell ****) und Meers-
 stinß, †)

Gallenvermuth, ††) Teufelsabbis †††)
 Malenwürmer ††††) und dergleichen mehr sind
 Auch den Asand *†) den er selbst f — ße

Nun ertönt Music zum Weltstanz
 Aufgegelgt mit Plutos Brumbaß;
 Tactisch wedelt seiner Herrlichkeit Schwanz,
 Alles jauchzt was bisher stumm saß.

*) Herba Sabina.

**) Vogel Roch f. tausend und eine Nacht.

***) Lapis infernalis.

****) Castoreum.

†) Stincus marinus

††) Absinthium

†††) Morfus diaboli. Rad-

††††) Meloe majalles

*†) Asa foetida.

Walzer wirbeln, daß der Brocken schlier bebt —
 Fortgeschleudert durch den Spielraum
 Wird die Tänz'rinn, daß ihr Hirn am Fels klebt,
 Wagenschmier gleich, und sie fühlt's kaum.

Chocolade trinken Teufel aus den
 Schädeln, die der Rabenstein hegt. —
 Lieber Freund, willst Du nun mit zum Schmaus
 gehn?
 Satte auf demwells schon neun' schlägt.

Niesewurz und der Windmüller.
 Wie der Windmüller eine schöne Dulcinea
 erblickt und was sich weiter zutrug.

Keine gute Nachbarschaft für Gelehrte. Ja,
 ja, nun ist's mir begreiflich warum es hier so ägyptisch
 riecht. Mich wundret's, daß die Gelehrten, die hier
 tagtäglich aus und eingehen, noch nicht auf den
 Einfall gekommen sind, Salmaß zu machen. Man
 kann ja mit der Nase drauf stoßen.

Poß Welten! Herr Niesewurz, wir haben ja
 das Zeughaus vergessen.

„Wollen wieder umkehren, mein lieber Blasius,
 weiß selbst nicht, wo ich meine Gedanken gehabt habe.“

Schade daß die Fenster so blind sind, sagte er,
 indem er sich bemühte durch zu sehen. — Da

stehen die Kerls (er meinte die Kanonen) und lauern auf die Köpfe unsrer Kindesfinder.

„Da drüben wohnt unser lieber Kronprinz.“

Preussens Hoffnung! rief er aus und zog den Huth ab.

Man hätte dem Auge eines Kronprinzen keinen würdigern Gegenstand hinpflanzen können, als dies Zeughaus. Gott gebe, daß Er's nie ohne die äußerste Noth öfne!

„Amen“ sagt' ich, und gingen fürbas. —

Auf der Neustadt sagte der Windmüller zu mir: Sehen Sie doch Herr Niesewurz, da grüßt und winkt mich eine vornehme Dame im Fenster. Bin doch hier ganz fremd; wobou sollte die mich kennen? Ja, ja, sie winkt noch einmal, müssen doch rauf gehen.

Wir war dies Winken begreiflich, und hätte meinem Windmüller das Ding leicht erklären können, aber ich wollte den Spas doch ausspielen und sehen, wie sich Herr Blasius bei der vermeinten vornehmen Dame benehmen würde. Der Mann hatte ein feines lichtblaues Kleid an, trug große silberne Schnallen, aus seiner Hosentasche hing eine schwere silberne Uhrkette beinahe bis aufs Knie herunter, Rock und Weste waren mit silbernen Knöpfen besetzt, dazu kam ein großer silberner Stock;

knopf: das alles trug dazu bei, daß das Mädchen diesen Fremden für eine gute Priese erklärte.

Wir gingen hinauf.

Frommer Leser, sprich kein Verdammungsurtheil über mich aus, wenn ich dir den Verlauf der Dinge der strengen Wahrheit gemäß erzähle. Wir stiegen diese Stufen reiner und unbefleckter wieder herunter, als mancher die Stufen einer Kirche. Ich bin so offenherzig wie Freund Moritz, der uns seine Unterhaltung mit der schönen Kammerjungfer ganz treuherzig erzählt, und um uns einen deutlichen Begriff von der kritischen Lage zu machen, in die er kam, alser den Schurken dieses Mädchens in Ordnung bringen wollte: so läßt er sich vor aller Welt in Kupfer stechen.

„Wir gingen hinauf.“ War dies ein Fehler, nun so waren wir Menschen, und humanum est errare *) heißt es irgendwo.

„Ihr gehorsamer Diener Madam, kennen Sie mich? Was steht zu Befehl?“

Lieber Junge! Hab' Dich schon längst gesehen. Setz Dich.

„Alle Hagel noch mal! Ich Junge? So müssen Sie mir nicht kommen. Bin ein fünfziger und verstehe den Titel nicht.“

*) Fehltritte begehen ist das Loos der Menschheit.

Sel doch nur nicht böse. Ich sage ja lieber Junge. (ist gab sie ihm einen Schmaß.)

„Wiß ich träume doch nicht! Da mache mir einer einen Bers drauf. Was ich soll, will ich wissen, Sie winkten mir ja, und ich kann mich nicht erinnern Sie zu kennen.“

Schadet ja nicht, mein Engel, kannst mich ja nun kennen lernen. Erst trinken wir ein Gläschen Wein und denn — sieh mal, da hab ich noch ein Zimmerschen und ein niedlich Bette.

„Wind, Sturm und Wetter!! kuckst du mir da her aus! ist rich' ich den Braten! hatt' ganz vergessen daß ich in Berlin war. Freund Niesewurz, das Ding vergesse ich Zeit meines Lebens nicht. — Da Mäd'el hast 'n Thaler und sündige nicht. Adse!“

Auf der Treppe sagte Blasius: „unsern Weibern dürfen wir das Döhnchen nicht erzählen, die glauben uns nicht, daß wir diese Stufen so wieder herunter gestiegen sind.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Gering Kronhelm reißte — reißte drei Jahre,
und

und benutzte *), jedes Merkwürdige und Gute, woraus er künftig nur immer einigen Vortheil

*) Nicht bloß besah, denn dies pflegen nur gewöhnlich unsre jungen Jäntchens zu thun; die, gleich jenen menschenähnlichen Thieren, den Schuster sich rasiren sehen, dann hinlaufen es auch zu versuchen und — sich den Hals abschneiden; — Oder, ohne dies Gleichniß zu reden, welche zwar dumm und einfältig hingehen, um ihre ungehobelte Plumpheit in fremden Ländern zu modernisiren; die aber dafür als eben so unwise und desto aufgeblasenere Windbeutel und Narren zurückkommen — welche dem edlen Freyheits-Stolze des Briten durch steifen und groben Hochmuth — der gefälligen, feinen und witzigen Geschwindigkeit des Franzosen, durch lächerliche Affensprünge, Windbeutelereyen und unverschämte Zweydeutigkeiten — der willfährigen, ehrerbietigen Munterkeit des Italiäners durch Harlequinaden und Piccolierings-Streiche nachäffen; — die sich auf deutschem Grund und Boden erschrecken wollen, weil es hier keinen Rost-Beef giebt, und die doch das an der Wand hangende Pistol mit bebenden Herzen ansehen; — welche jedem Frauenzimmer, seys Gräfin, oder Beckermädchen, eine und dieselbe Lüge von Herzensweh vorpinseln, um den verliebten Franzosen zu spielen; — welche Gassenhauer und Bänkellieder abheulen und hehröcheln, um zu

zu ziehen hoffen konnte. Nicht Neugier, sondern Wißbegierde und der feste Vorsatz: so viel

zeigen, daß sie in Italien singen — gehört haben — Kurz, die alle Thorheiten und Fehler jener Länder begierig aufgesucht und mit denen ihnen schon anflebenden Lächerlichkeiten vereinigt haben und nun bei ihrer Zurückkunft sich ein Ansehen geben und den Welt: kundigen Gelehrten spielen, da sie doch im Grunde kaum mehr gesehen, als die Außenseite der Häuser, oder wenig merkwürdigere Orte, als die Koffelhäuser, besucht, und wenig andere Bekanntschaften gemacht haben, als die in den Bordells. — Freylich muß denn der Herr Papa oft seufzen, und jeder rechtschaffene Mann mit ihm, wenn er in seinem Sohne nur einen Pariser Petit-Maitre und Windbeutel erblickt und ihn von jedem vernünftigen Mann verachtet sieht, ob, er gleich hoffte, einen brauchbaren Staatsmann in ihm wieder zu erhalten, der Länder: und Menschen: Kunde sich zu eigen gemacht und Kenntnisse gesamlet habe, welche nun Menschen: Beglückung verbreiten sollen. Aber es ist denn doch nun einmal geschehen, und der einzige Nutzen, der davon zu erwarten seyn möchte, ist der: daß andere Väter hieran ein Beispiel nehmen und sich und ihre Söhne vor einem ähnlichen Schicksale und gleicher — Schande bewahren können. — —

le Kenntnisse als möglich zu sammeln, waren seine Triebfedern, und also mußten seine Reisen auch ganz natürlich nur ein fortgesetztes eifriges Studiren, nicht aber ein Zug auf Abenteuer seyn. Denn seine Tagesstunden waren bloß zwischen aufmerksamer Beobachtung der Merkwürdigkeiten, zwischen Bekanntschaftmachung mit den vorzüglichsten Gelehrten des jedesmaligen Orts und zwischen dem ernststen Nachdenken und Aufzeichnen Alles des, was er gehört und gesehen hatte, getheilt; welches denn zugleich seine Schwermuth ziemlich milderte und seine schon sinkende Gesundheit noch einmal wieder aufrichtete.

So also hatte er drey Jahre in England, Frankreich, Italien und der Schweiz verlebt, und kehrte nun, wie vielleicht noch selten von einem jungen Manne gerühmt werden konnte, an Wissenschaften und Erfahrungen äußerst reich und — wäre es noch möglich gewesen — an Sitten verfeinert in die Arme seiner geliebten Mutter, Verwandten und übrigen Freunde zurück, unter denen natürlich der alte Rector, nach seiner Mutter, der Erste in seinem Herzen war.

Nachdem Kronhelm die Entrée, Visiten und die darauf folgenden Gastereyen überstanden hatte, das heißt: nachdem er in jedem Hause, wo er Besuch ablegte, von dem Herrn, von der Dame und den Dems. Töchtern ins Verhör genommen und der Länge nach/ausgeforscht worden: was für Elttern und Moden in diesem und jenen Lande, in dieser oder jener Stadt herrsche — ob die Englischen Renner wohl dem wackern Rappen des Hausherrn gleich kämen, den er hernach besuchen solle — ob der Kanaster in Wien so gut sey, als in Dresden und Leipzig — ob man in Paris noch Chemisen und Rondeaux tragen — ob es in Rom und Venedig auch Chapeaus d'Amour, Chapeaus à la Montgolfier und à la Brebis gebe — ob denn die Schweizer auch Menschen wären, da sie doch mitten unter den wilden Schaaßen — (sollten wohl Gemsen gemeint seyn?) — auf den Wolfenhohen Feuersteyenden Bergen — (Mademoiselle meinen vielleicht die hohen Gletscher des Gebirges, denen der darauf liegende Schnee wohl die Hitze etwas dämpfen wird) — herumkletterten — — und Mehrere der gleichen schöne geographische, statistische, physikalische und Mode, Fragen — Nachdem also, sage

ich, Kronhelm diese Verhöre täglich etliche mal überstanden und die Neugier des unwissenden vornehmen † † Standes befriedigt hatte: so überlegte er nun mit seinem treuen Freunde, dem Rector — welcher während der Zeit als Professor der Physic bey der Ritter , Akademie erwählt worden und bereits angezogen war — bey welchem Collegio er sich am besten engagire? Da er aber erst die öffentliche Prüfung von den Herren der Regierung aushalten wollte: so wurde vor der Hand noch nichts bestimmt, sondern er machte sich jetzt nur erst zu dieser bereit.

An dem zur Prüfung bestimmten Tage, war er eben im Begriff, mit einem Pack Acten in der Tasche, aus denen er referiren sollte, auf die Regierung zu gehen, als er nahe am Markte dem Landesherrn begegnete, der von etlichen Officiers begleitet zur Parade gehen wollte. Vermuthlich mußte Kronhelms schöne Gestalt, sein edles äußeres Ansehen und sein bescheidener Gruß dem Fürsten auffallen; denn kaum war Kronhelm bey ihm vorbey, als sich der Fürst bey den Officiers erkundigte, wer der junge Mann sey? und da von den Officiers ihn gerade niemand kannte und zu nennen wußte,

so ließ ihn der Fürst sogleich zurück rufen und fragte ihn selbst, wer er sey?

Kronheim. (mit bescheidenem edlen Anstande)
Ich bin ein Kandidat der Rechtsgelehrsamkeit und heiße Kronheim.

Fürst. Kronheim? — Kronheim? — Ist Er der Sohn des alten Kaufmanns Kronheim, der vor einigen Jahren hier starb?

Kronh. Ihre Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.

Fürst. So? Sein Vater war ein sehr braver Mann.

Kronh. Ein solches Zeugniß aus dem Munde des Vaters unsers Vaterlandes ist es werth, daß ein Sohn stolz darauf ist —

Fürst. (etwas verwundert und mit Ausdruck)
Und sich bemüht, in seines Vaters Fußstapfen zu treten.

Kronh. Das soll mein lebenslanges Bestreben seyn.

Fürst. Hat er nicht Acten da? wohin geht er damit?

Kronh. Auf die Reglerung, Ihre Durchlaucht! wo ich jetzt geprüft werden soll.

Fürst. Worauf hat Er sich vorzüglich gelegt?

Kronh. Ich hielt dafür, daß um ein ganz brauchbarer Jurist seyn zu können, man kein Fach davon aussondern, sondern das Ganze studieren müsse.

Fürst. Und also das: in omnibus aliquid, in toto nihil erfüllen?

Kronh. Davon wird der Präsident der Regierung hernach das sicherste Zeugniß ablegen können.

Fürst. (Nicht ihn noch eine Zeitlang verwundert an.) Wie lange war er auf der Universität und, wenn kam er herunter?

Kronh. Drey Jahre, Ihre Durchlaucht und auch seit drey Jahren habe ich die Universität verlassen.

Fürst. (Schnell.) Und hat sich noch nicht früher examiniren lassen?

Kronh. Ich hielt es für besser, mir noch erst einige mehrere Kenntnisse in fremden Staaten zu erwerben, um meinem Vaterlande —

Fürst. Er ist also gereist?

Kronh. Ja, Ihre Durchlaucht, durch Deutschland, England, Frankreich, Italien und die Schweiz. —

Und nun fieng der Fürst an: Italienisch und

Französisch abwechselnd mit ihm zu sprechen und nach verschiedenen Dingen zu fragen, und da Kronhelm immer mit der größten Fertigkeit und Anstande, auch ohne den geringsten Fehler in den Sprachen (bre er schon auf Schulen und der Universität gelernt hätte) beantwortete: so entließ ihn der Fürst mit einem huldreichen Lächeln, und sagte ihm: daß er Nachmittags um vier Uhr sich bey ihm melden solle.

Wie Kronhelm in den Saal trat, wo die examinirenden Reglerungs, Rätbe versammelt waren: so fuhr der Präsident ihn ziemlich hart an: warum er sie so länge warten liesse? — Kronhelm der dies befürchtet hatte, entschuldigte sich mit seiner ihm elgenen schmeichelnden Art, und sagte es: daß der Fürst ihn eine Viertelstunde lang aufgehalten und mit ihm gesprochen hätte. Da horchten nun zwar der Präsident und die übrigen Rätbe hoch auf, aber Kronhelm mußte denn doch ein äußerst strenges Examen ausstehen, und nur erst — nachdem er ihnen nicht nur auf alle Fragen vollkommen Genüge geleistet, sondern auch durch die bestimmtesten und deutlichsten Erklärungen sie oft in Erstaunen und manchen der Herren Examinatoren in Verlegenheit gesetzt hatte — wurde ihr strenger Ernst in milde

Herablassung umgeformt, und man entließ ihn mit dem schmeichelhaftesten Lobe, Glückwünschung und Versicherung, daß er morgen als Referendarius veredelt und bald weiter befördert werden solle.

Der Präsident fand bey seiner Zuhausekunft schon den Befehl vor, sogleich zum Fürsten zu kommen, und da er erschien, und um Kronheims Kenntnisse befragt wurde: so legte er der Wahrheit gemäß das Zeugniß ab: daß er noch nie einen jungen Mann von Kronheims Jahren mit so weitumfassenden Kenntnissen gesehen und geprüft habe, und daher Seine Durchlaucht recht sehr um die Beförderung dieses jungen Mannes bitte, weil er überzeugt sey, daß derselbe in jedem Fache, wo er auch angestellt würde, dem Staate sehr nützen werde.

NB. Der Präsident und mehrere Räte waren selbst sehr gelehrte und — die rechtschaffensten Männer, die Andere, welche eben so viel und vielleicht noch mehr wissen, als sie, nicht verläumdern, verkleinern oder unterdrücken, sondern die sich freuen, dem Staate eine brauchbare Stütze mehr geben zu können.

Um vier Uhr erschien Kronheim beym Fürsten, und da er ins Zimmer trat, wo der Präsident noch gegenwärtig war und beym Fürsten gespeist hatte: so rief er ihm entgegen:

„Sieht Er, meine Besorgniß über das in omnibus aliquid ist doch eingetroffen, er weiß ja nun doch fast gar nichts; wenigstens nichts gründliches! Denkt Er, daß das Reisen in fremde Länder es allein ausmacht? . . .

Kronh. (Ohne außer Fassung zu kommen und mit einem Blick auf dem Präsidenten.) Es würde zwar unbeschaiden seyn, dem Urtheil und Zeugniß meiner Herren Examinatoren zu widersprechen; indeß nach der aufmunternden Aeußerung derselben auf der Regierung —

Fürst. Schon gut! kann Er rechnen?

Kronh. Wenigstens habe ich es ehemals gelernt; aber bey dem Mangel an Uebung kann mir manches entfallen seyn.

Fürst. Wie viel Thaler machen 6666 Groschen?

Kronh. (besinnt sich eine Secunde) Ich glaube 277 Rthlr. 18 gr.

Fürst. (sieht bald ihn und bald den Präsidenten

vermundert an.) Wie viel Interessen geben 4 Millionen Thaler jährlich zu 5 Procent.

Kronh. (besinnt sich eine Minute lang.) Wenn ich nicht irre zweymal hunderttausend Thaler.

Fürst. (klopft ihm auf die Schulter) Brav, mein Sohn! ich werde an ihn denken, und, wenn er den Fußstapfen seines redlichen Vaters folgt, für ihn sorgen. Hier hat er vor der Hand die Bestallung als gehelmer Legations-Secretair, in welcher Charge er in 4 Wochen mit dem Gesandten nach England abgehen soll.

Kronh. (innigstgerührt, will dem Fürsten den Rockschöß küssen, er reicht ihm aber die Hand.) Wie soll ich Ihro Durchlaucht meinen heissesten Dank —

Fürst. Keinen Dank, mein Sohn! handle er stets als rechtschaffener Mann und diene er mir so treu, als er seine Lehr-Jahre treu angewendet hat: so werde ich sein Vater seyn.

Kronh. (im höchsten Ausdruck) O mein ganzes Leben soll nur ein Bestreben seyn, Ihro Durchlaucht Gnade zu verdienen.

Jetzt entließ sie der Fürst, und der Präsident nahm Kronheim in seinen Wagen mit zu Hause,

wo er ihm den Scherz des Fürsten über ein vorgegebenes schlechtes Zeugniß erklärte: daß er seinen Muth nur habe auf die Probe setzen wollen und versicherte ihn in den freundschaftlichsten Ausdrücken seiner eigenen Liebe.

Wenn es zwar gleich Kronhelms Mutter und Verwandten nicht recht gelizzen war, daß er schon wieder in 4 Wochen aus ihren Armen gerissen werden sollte: so beruhigte doch der alte Professor die mütterliche Unruhe durch die Vorstellung: daß eben dies ein großes Glück für Kronheim wäre und der Weg zur künftigen noch größern Ehrenstellen werden würde.

Daß Kronhelm sich auch hier in D** die Gunst aller guten und Rechtschaffenen erwarb, bedarf wohl erst keiner Erwähnung. Denn seine sich immer gleich bleibende Bescheidenheit bey allen seinen äußerlichen und innerlichen Vorzügen vor allen übrigen jungen Männern der Stadt — seine ungekünstelte Artigkeit gegen alle Damen ohne Ausnahme ihres Alters oder Ranges — seine sanfte Milde und Freundlichkeit gegen geringere Leute —

seine oft sehr großmüthige Wohlthaten gegen Arme und Hülfbedürftige — seine unermüdete Thätigkeit und Accurateffe in den ihm übertragenen Arbeiten machten ihn bald eben so zum allgemeinen Gespräch dieser Stadt, wie sie ihm den Beyfall seiner Obern, die Liebe aller seiner Mitbürger und den innigsten Seegeß der Nothleidenden verschafften.

Unter den Erstern zeichnete sich vorzüglich ein Minister aus — ein Mann von den weitumfassendsten Kenntnissen und der unbestechbarsten Redlichkeit. Beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er alle seine Kräfte, und größtentheils auch seine Gesundheit, dem Wohl des Staates und seines Fürsten aufgeopfert, und, um ihn mit einem Zuge ganz zu mahlen, war in seiner Jugend beynahe eben das gewesen, was Kronheim jetzt an innere Vollkommenheiten war. Denn seine Person konnte man freylich nicht mit Kronheims Schönheit vergleichen, da er klein und ziemlich verwachsen war. Dagegen aber war auch desto größer sein Geist, desto schöner sein Herz, und der Fürst, ob er gleich mit ihm aufgewachsen war, setzte dennoch sein ganzes Vertrauen auf ihn, nannte ihn oft seinen Freund, seinen Vater, und ließ sich nur von ihm allein Rath geben und

Gegenvorstellungen machen, wo sein eigener großer Geist nicht ganz Alles zu durchschauen vermogte.

Dieser Minister also, Graf von F *, hörte nicht so bald von Kronhelms seltenen Talenten, als er auch gleich urtheilte: daß man dieses edlen jungen Baums sorgfältig warten müsse, um ihn zu dem großen Baume aufzuziehen, der einst eine der ersten und festen Stützen des Staats werden könne. Und von der Zeit an, da Kronhelm mit dem Gesandten gehen sollte, ließ er ihn oft zu sich bitten, unterhielt sich mit ihm über die Staatsverfassung Englands und Frankreichs, gab ihm dann nützliche Verhaltensregeln für die bevorstehende Gesandtschaft und zeigte mit jedem Tage immer mehr seine Gunst und Gewogenheit für ihn.

So verstrichen denn nur zu schnell die 4 Wochen, und Kronhelm reiste am bestimmten Tage mit dem Gesandten — dessen Gunst er ebenfalls schon in sehr hohem Grade besaß — unter den herzlichsten Segenswünschen seiner Mutter, seines alten Lehrers und aller übrigen Freunde, nach England ab.

Beynahe drey Monathe war Kronhelm schon in London gewesen, als der Gesandte auf einmal so krank wurde, daß er an keine Besorgung der Geschäfte denken konnte und von der äußersten Furcht gepeiniget wurde: daß er seine Gesandtschaft, woran dem Fürsten sehr viel gelegen war, nicht glücklich endigen und also des Fürsten Gnade verlohren würde. Aber auch hier zeigte sich Kronhelm von einer Seite, die den Gesandten und nachmahls den Fürsten ganz erstaunen machte. Denn nicht zu gedenken, daß er sehr viele Sorgfalt für das Leben des Gesandten trug, ihn außer den Geschäftsstunden nie verließ und aufs flehendste bat, sich über nichts zu beunruhigen und dadurch seiner Genesung zu hindern — sondern er besorgte auch sogar alle Geschäfte und nöthige Conferenzen des Gesandten mit solcher Accurateſſe, mit so viel Kenntniß und Geschicklichkeit, als wäre er der erfahreneſte Staatsmann und schon Jahre lang Gesandter. Ja er führte sogar dasjenige mit weit weniger Mühe und zum größten Vortheil seines Fürsten aus, woran der Gesandte schon verzweifelt hatte. Denn was vielleicht nie irgend ein Gesandter, ja der Fürst selbst nicht vermocht haben würde,

das bewirkten bey der eben so stolzen als eiteln Elisasbeth Kronhelms auffallende Schönheit und hinreißende Beredsamkeit.

Und jetzt hatte er das Herz des Gesandten so sich zu eigen gemacht, daß er von ihm, wie von einem Vater geliebt wurde, wenn er gleich nur eine kurze Zeit lang die Beweise davon empfing, indem die unerbittliche Hand des Todes ihm diesen edelenden Mann entriß. Denn gerade noch an demselben Tage, da Kronhelm voll Freuden von der Königl. Kam. und dem Gesandten von der glücklichen und vortheilhaften Beendigung der Geschäfte Bericht abstattete, erklärte der Arzt dem Gesandten: daß er nicht mehr zu retten sey, und daß er höchstens noch vier und zwanzig Stunden zur Anordnung seines letzten Willens übrig habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d.

231tes und 232tes Stück.

Berlin, den 18. Junii. 1791.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe
seiner Mutter:

(Fortsetzung.)

Kaum hatte mein Vater die Worte „der erste Mai“ ausgesprochen, als meine Grossmutter betäubt, sinnlos, wie vom Blitzstrahl getroffen, zu Boden sank und ohne alle Zeichen des Lebens liegen blieb.

Mein Vater hatte, wie alles was ich erzähle, auch dies Unglück seiner schönen Nacht — wie Kost die Braut- oder Hochzeitnacht nennt — in seinem Kalender mit kurzen aber bildigen Worten aufgezeichnet. Es hieß daselbst: „Die alte dicke Grossmutter fiel um wie ein Mehlsack.“ Nach unserer feinem Mundart habe ich das, wie wir schon

gelesen haben, übersetzt: betäubt, sinnlos, vom Blitzstrahl getroffen, aber alle diese Kunstwörter, ob sie gleich gelehrter klingen, sagen nicht halb so viel als meines Vaters Mehlsack.

Aus Sprichwörter, Provinzialwörter und Gleichnisse läßt sich, wie mich dünkt, sehr leicht ein sicherer Maasstab schneiden, womit man die Sitten, den Charakter und die Aufklärung der Nation bestimmen kann,

„Wie vom Blitz gerührt.“ Man sollte glauben daß die Bewohner der Gegend des alten Blocksb ergs am aller ersten diese Beschreibung aus der Natur entlehnt hätten, weil die Gewitter nirgends häufiger und schrecklicher sind, als um diesem Berge herum, der von jeher eine kleine Werkstatt Vulkans gewesen ist. Aber einmal spielten jene Blocksb ergs : Christen nicht so leichtsinnig mit so majestätischen und göttlichen Dingen; fürs zweite waren sie in der Aufklärung noch nicht so weit gekommen, daß sie wußten, der Blitzstrahl tödte einen Menschen. Wenn der Blitz in ein Gebäude oder in einen Thurm oder Schafstall fuhr, und mit einem fürchterlichen Getöse eins von diesen dreien zersplitterte, und was nicht zertrümmert wurde, vollends verbrannte: so gruben die Leute zwanzig Klafter tief in der Erde

nach dem Donnerkeil, und wer denn das Glück hatte unter tausend Steinen von mancherlei Form eluen zu finden, der die Figur eines Schuster-Leis-
fens nahe kam, der schätzte sich glücklich, hob diesen Stein sorgfältig auf, in der festen Ueberzeugung, daß er und sein Haus einen Freibrief gegen alle künftige Gewitter habe. — Man kannte damals in den mehr aufgeklärten Ländern schon die Electricität: Gewitter, Ableiter existirten aber selbst in England noch nicht. Wenn ich aber sage, daß auf den heutigen Tag in meiner Vaterstadt noch keine einzige Wetterstange zu sehen ist — in meiner Vaterstadt, die ein gewisser Dichter „das kleine Athen“ nannte, wo ein Lichtwer lebte, ein Gleim seine Peter spielte; die einen Jacobi und Michaelis in ihren Ringmauren hatte; dessen nächste Nachbarin einen unsrer größten Naturforscher, einen Göze, aufweisen konnte — in dieser meiner Vaterstadt hängt noch bis auf diese Stunde in dem Dohm an einer für die Ewigkeit geschmiedeten Kette, ein Donnerkeil, der größte der jemals in Vulkan's Werkstatt geschmiedet und auf unserm Erdball herabgeschleudert worden. So lange dieser Leistenförmige Feldkiesel da hängt und angestaunt wird, so lange lasse ja niemand ein Wort von einer Wet-

terfänge fallen. — So kann ein Kieselstein, wenn er zufälliger weise die Figur eines Schusterleistens hat, die Aufklärung einer ganzen Gegend um einige hundert Jahre zurücksetzen. —

Es ist uns nun begreiflich warum mein Vater beim Hinstürzen meiner Grossmutter nicht sagen konnte: „wie vom Blitz erschlagen.“ Sein Gleichniß war zwar auch aus der Natur entlehnt, aber es stammte nicht aus den Wolken, sondern aus der nächsten Mühle. — Mehlsäcke und Esel sind in meiner Vaterstadt solche gemeine Dinge, daß man selten eine Straße durch gehen kann, worin man nicht eine Reihe von funfzehn bis zwanzig Esel, die: alle mit großen langen Säcken, die an beiden Seiten der Esel mit ihren Enden die Erde berühren, belastet sind, antrifft. In großen Städten, wo die Straßen breit sind, können funfzig Esel mit und ohne Säcke vor einem vorbeistressen, ohne ausweichen zu dürfen; aber in jenem Städtchen, wo es Straßen giebt, die für einen Sacktragenden Esel noch zu schmal sind, ist schon Ein Esel hinreichend, für mich nöthige Sicherheitsmaaßregeln zu nehmen. Den Raum den dieser Eselzug noch allenfalls leer läßt, füllen gemeiniglich die Herren Eseltreiber aus, die neben den Eseln hergehen, die langen Säcke von

Zelt zu Zelt das verlorrne Gleichgewicht wieder zu geben, das Kommando zu führen, und mit ihrer Armdicken Peitsche die Langohren zum guten Schritte gehen zu ermuntern. Diese Eseltreiber sind tückischer als die Esel selbst — denn es bleibt eine ausgemachte Wahrheit: ein Esel, er sei nun ein gebohrner, oder ein gemachter, thut keinem Menschen ein Leid; denn Feigheit ist ein Hauptzug in dem Charakter eines Esels — man hat sich also mehr für die Eseltreiber als für die Esel selbst in acht zu nehmen. Wenn ich also einen bösen, tückischen und boshaften Menschen einen Esel schelte, so ist dies fürs erste eine Beleidigung für den vierfüßigen Esel, ein Ochse hat diese Laster wohl an sich, aber kein Esel; fürs zweite charakterisire ich einen boshaften Menschen damit nicht genug, und es ist schlechterdings nöthig, daß ich, indem ich sage: Sie sind ein Esel! unter einem Esel, eine Masse andeute die aus Esel, und Eseltreiberfleisch zusammen gekehrt ist.

Jene Esel meiner Vaterstadt, die in langen Reihen, einer hinter dem andern, einher gehen, und entweder das Korn nach der Mühle, oder das Mehl aus der Mühle zum Bäcker tragen, nennt man auch die Fruchttragende Gesellschaft. Eine

gelehrte Gesellschaft, die in Nürnberg existirte, und die an der Verbesserung der deutschen Sprache arbeitete, nannte sich auch die Fruchttragende Gesellschaft. Die Herren hatten die löbliche Absicht die Deutsche Sprache von allen ihr anklebenden Kruditäten zu reinigen. Sie wollten jedem Dinge einen Namen geben, und zugleich die Figur der Sache beschreiben. Beim Schornstein fingen sie an. Schornstein? Schorustein? sagten sie. Der Name sagt nichts. Wir müssen dem Dinge einen Namen geben, der, wenn ein Papländer ihn hört, dem Papländer auch gleich eine Idee von der Figur des Schornsteins beibringt. Lange zerbrach man sich die Köpfe. Endlich rief der weiseste aus der Gesellschaft: Dach, Nase! Dach, Nase!! soll und muß das Ding heißen. Die Glieder der Gesellschaft brüllten ihm Beifall zu, und jeder, beneidete ihm heimlich die Ehre der Erfindung.

So helle es dem Leser in die Augen geleuchtet hat, warum mein Vater nicht sagte und nicht sagen konnte: Die alte dicke Grossmutter fiel um wie vom Blig gerührt; eben so begreiflich, hoffe ich, wird es ihm nun, warum er sagte: Wie ein Mehlsack; und es hiesse wirklich, die Schaulstigkeit der Leser beleidiget, wenn ich nur das geringste

noch hinzufügen wollte, als höchstens das: daß Dinge, die uns täglich und stündlich in den Wurf kommen, als — wenigstens am Harz und in Westphalen — Esel und Mehlsäcke, am allerleichtesten zu Gleichnissen angewendet werden. Aus den Beispielen meines Vaters: „alte und dicke“ bitte ich aber keinen für ihn nachtheiligen Schluß, auf seine für seine Schwiegermutter schuldige Ehrfurcht zu machen. Das Wort „dicke“ setzt mich in den Stand genau zu bestimmen, ob meine Großmutter eine hagere und leichte, oder eine runde und schwere Masse war. Je schwerer nun eine Masse ist, je größer ist die Erschütterung beim Fallen oder Stürzen.

Es waren zwei Klassen von Lesern mit denen ich zu kämpfen hatte. Die erste Klasse waren die jungen Leser und Leserinnen, die nur zu wissen verlangten, was in dem Hochzeitbette sich um diese Zeit zutrug; sie verlangten zugleich eine Schilderung des Schrecks der beiden jungen Eheleute. Die Neugierde der Leser dieser Klasse zu befriedigen, ist eine gar kühnliche Sache, weil unsere Sprache noch keine anständigen Wörter für die höchste, wichtigste und nützlichste Beschäftigung des Menschen hat. Der Leser muß hier schlechterdings seine Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, und sich zugleich

das wichtige Geschäfte denken, welchem mein Vater eben oblag, und welches nie gerathen kann, wenn es nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele, vom ganzen Gemüth und allen Kräften betrieben wird; Ein Geschäfte, welches gar keine Erbhörung, am aller wenigsten Schied vertragen kann: Er war nemlich im Begriff den Homunculus vorsichtig und sicher nach dem Ort seiner Empfängniß zu führen, als die Großmutter wie ein Mehlsack zu Boden stürzte. Diese wären nun befriediget, und ich bin unschuldig, wenn sie's nicht sind. — Die zweite Klasse ist die Brillentragende, die sich um die Geheimnisse, die hinter den Bettgardinen abgemacht werden, nicht viel mehr bekümmern; die aber wissen wollen: Was die Ursache des plötzlichen Hinsinkens der Großmutter gewesen? Mit diese hoffe ich auch in Frieden fertig zu werden.

Sie werden sich, wenn sie sonst mit Aufmerksamkeit, die ich nun platterdings verlange, gelesen und nicht geschlafen haben, welches ich, weil ich das nicht leiden kann, verbitte, erinnern, daß dies eben die Nacht zwischen dem letzten Aprill und ersten Mal war. Eben die Nacht, in welcher die Hexen, wie die Sage lautet, auf Ofengabeln, Besenstielen u. nach dem Bloßberg reiten, daselbst

bei einer höllischen Musik tanzen und an einer Tafel zusammen speisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht des Getränks Sultan genannt.

Es wird Sommer, die warmen Tage stellen sich ein, und dieses erfordert ein gutes Sommer-Getränk zur Kühlung. Mancher trinkt Milch, ein anderer Limonade, ein dritter Wein, Essig, ein vierter Bier &c. Die meisten Wasser, und wer Geld hat, recommendire ich das Getränk Sultan genannt, zu 4 Gr. die Bousteille, welches der Destillateur Hr. Hübner auf der Neustadt in der Kirchgasse unter den Linden verfertigt. Besonders empfehle ichs denen die gern Champagner trinken; es macht eben ein solches Brausen wie derselbe, hat einen angenehmen Geschmack, stillt den Durst und kühlet sehr gut die Hitze. Auch soll es die Weinhitze niederschlagen, und wie man mir erzählet, selbst bey Krankheiten gute Dienste gethan haben. Es verdirbt nicht leicht, sondern hält sich in einem kühlen Keller acht bis zwölf Wochen. Auch kann man Suppen davon kochen, welche den Weinsuppen ganz ähnlich sind. Wie es am besten zu gebrauchen ist, erfährt man beym Verkäufer selbst.

Ich habe diese Anzeige für nützlich gefunden und zur Nachricht meinen lieben Lesern mittheilen wollen.

Plantlaquatlapatli.

Der aus dem neuen Clubb' gestoßene alte Jude.

So sehr man auch bemüht seyn mag, veraltete hundertjährige Dummheiten unter fluggewordenen Menschen verbreiten zu wollen, bleibt es doch so wenig möglich, als das Wasser über die Berge leiten zu wollen. Folgende Anekdote kann zum Beweise dienen. In einer erst kürzlich hier angelegten Tabagie, welche theils nur für geschlossene Gesellschaften bestimmt war, fanden sich unter andern Christen auch einige wohlgekleidete Juden ein; da ein jeder artig begegnet und prompt bedient ward, der Wirth auch ein braver Mann war; so brachte immer ein Gast einen andern mit, und die Gesellschaft nahm ansehnlich zu. Tabagie-Gesellschaft zieht auch Mädchen gern um sich, diese fehlten auch hier nicht, und fanden sich fleißig ein; welche Ursache und Absichten diese hinzog, wissen wir nicht. Genug die Gesellschaft wuchs an die sechzig Perso-

nen anfänglich heran. Alles unter einander Christen und Jude, Jüngferchen und Schicklichen. Artige und unartige, schöne und häßliche, so wie die liebe Natur alles unter einander gemengt hat. Genug die Gesellschaft war unter sich ganz einig — ganz tolerant, und alle glaubten gleiche Rechte für ihr Geld zu haben. Allein nicht immer scheint die Sonne der Eintracht, es wächst auch Unkraut zwischen den Weizen. An einem Abend da die Gesellschaft wenigsten auf hundert Christen und sechzig Juden angewachsen war, und sich an einer Tafel zum Abendschmauß gelagert hatten, führte der Durst einen alten orthodoxen Juden auch dahin. Er ließ sich ein Glas Bier geben. Aber wie riß er nicht die alten Augen auf, als er Christen und Juden an einer Tafel zum Essen bereit antraf. Au weh — au weh — was erlebt man, rief er aus. Ging aus dem Saale und blieb im Garten. Dieses verdroß einigen der jüdischen Nation, und verlangten vom Wirth, daß er den alten Hebräer aus dem Garten transportiren möchte. Der Wirth seinen Gästen zu gefallen, machte ohngesäumt Anstalt dazu, und ließ ihm weiter gehen. Der Alte aber versicherte, sich nicht länger als bis er sein Bier ausgetrunken, aufhalten zu wollen. Aber mit dieser Erklärung war

die Gesellschaft nicht zufrieden. Man legte selbst Hand an. Erst spazierte der Hut, nachher die Perücke und zuletzt der orthodoxe Jude zur Thüre hinaus, und alle gaben durch ein weidliches Lachen ihren Beifall dazu. Aber wie der beschimpfte Jude drohte er wolle alles dem Rabiner sagen, da hörte das Gelächter auf und setzte manchen in Verlegenheit; mancher wünschte auch nicht gegenwärtig gewesen zu seyn. Also war doch die ganze Gesellschaft nicht ganz aufgeklärt? — Wird noch werden.

Lieben Leser merkt euch dieses; was zum Munde eingeht ist nicht Sünde, allein was zum Munde ausgeht. — Dies aber heißt nicht; ihr sollt Faulenzen, und alles verschwenden; sondern die Speisen so wir zu unserm Unterhalt essen, verdammen uns nicht.

Plantlaquatlapatli.

Niesewurz und der Windmüller.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nur hier rechts den Weidenbamm hinunter gehen, sagt' ich, sonst möchten wir noch öfter eingeladen werden.

„Die Blitzwetterdinger sollen mich nicht wieder anführen.“ Auf diese Art wohl nicht, mein lieber Blasius, aber seyn Sie nicht zu sicher, es giebt der Lockspelse mancherlei, womit wir betrogen werden können. Sehen Sie hler links am Fenster eine traurende in Kummer versenkte Schöne. Sie sind ein mitleidiger großmüthiger Mann, ich wette, wenn Sie iht allein wären, Sie gingen zu ihr und fragten nach die Ursache ihres herznagenden Kummers, und nach den Mitteln ihn zu lindern. Das listige Mädchen hat denn die Lüge schon parat: Sie stäke in der äussersten Noth, in zwei Stunden soll sie eine kleine Summe herbellschaffen, und wenn diese nach Ablauf dieser Zeit nicht parat liegt, so wird sie ohne Barmherzigkeit fortgeschleppt. Ihr Elend geht Ihnen zu Herzen, Sie fluchen auf die Unmenschlichkeit ihres Gläubigers, greifen in die Tasche und thun ein Werk der Barmherzigkeit. Sie gehen fort und das Bögelchen lacht herzlich über den leichtgläubigen Kauf.

Nun haben wir noch eine sogenannte scharfe Ecke zu passiren. Sehen Sie ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Stück stehen da wie die Soldaten in Reih und Glied, lauter mit Kugellast

betünchte Engel. Sie sind das lebendige Schild vor dem Hause und müssen da stehen bis sich der Tag neigt, alsdenn haben sie wechselseitig die Wache. — Aber wir wollen links gehen. — Dieser Garten gehörte sonst einem berühmten Grafen von Neuß, jetzt hat ihn der König an sich gekauft und darinn ein für den Staat sehr nützlichcs Institut, nemlich eine Thierarzneischule anlegen lassen. In Engeland und Dännemark hat man dergleichen schon längst, aber nicht so schön und vollkommen als diese mit der Zeit werden kann. Es ist dies gleichsam ein Krankenhospital für die Pferde, wohin alle kranke Pferde gebracht, gewartet, gepflegt und mit nöthigen Arzeneien versehen werden; zu welchem Ende daselbst auch eine sehr gut eingerichtete Apotheke angelegt ist. Seitdem man eingesehen hat, daß dem Staate an der Erhaltung der Pferde beinahe eben so viel als an der Erhaltung der Menschen liegt, daß die Wissenschaften ebenfalls dabel gewinnen, wenn man den innern Bau des Thieres so wie den des Menschen studiert; nachdem man sich über die thörichte Grille hinweggesetzt hat, daß es entehrend sei, ein todtcs Pferd anzutühren, und nachdem man endlich mit vielem Schaden die Bemerkung gemacht, daß ein Schmidt

der den Huf eines Pferdes mit Eisen belegt, ohnmöglich auch ein Pferdearzt seyn könne: seitdem sehen wir nun Professores auf dem Katheder, die die Anatomie der Pferde und ihre vernünftigste Curart lehren. Die bey den Regimenten angestellte Fahuenschniede müssen hier eine bestimmte Zeit die Curmethode, so wie auch das mit unjern Stadtschmieden nicht zu vergleichende Hufeisenschmieden und Pferdebeschlagen lernen. Sie werden dort Hufeisen vorfinden, die so subtil, und manierlich sind, daß man sie einer Dame aufheften könnte. Jeder Bürger und Bauer kann sein Pferd hier kurren und beschlagen lassen, und hat wenigstens für sein Geld nichts von der Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit eines Schmiedegesellen zu befürchten. — Dies hier ist die Apotheke, neben het das Laboratorium, dort ist die Schmiede, weiter hin der Nothstall für Pferde, die sich nicht sicher beschlagen lassen, oder an denen andere schmerzhaftes Operationes vorgenommen werden sollen. — Hier links sind die Krankenzimmer oder das eigentliche Pferdelazareth. Sehen Sie wie rein und nett alles ist. Es wäre zu wünschen daß es so in den Feldlazarethen aussehe, und die Wundärzte ihre menschliche Kranke so pünctlich und

geschickt behandelten, wie diese Fahnenschmiede die Pferde. Das schöne runde Gebäude dort ist das anatomische Theater; hier ist das Pferdebaad; und der halbe Garten wird zu einem botanischen Garten eingerichtet, worinn zum Theil dienliche Futterkräuter so wie auch andere zur Kenntniß der Fahnenschmiede gepflanzt werden. — Dort drüben liegt die Charité. Auch ein sehr nützlichcs Institut, daß sich von diesem nur dadurch unterscheidet, daß daselbst Menschen — hier Pferde menschlich behandelt werden. Dahin wollen wir Morgen gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

„Nun denn“ — sprach der edle Mann mit unerschrockenem Herzen, indem er Kronhelms Hand faßte — „nun denn, so ist meine Laufbahn vollendet und ich betrete mit Freuden das Land, wo mir Ruhe und Kühlung nach der Schwüle des Tages winkt. Ihnen, mein Geliebter! verdanke ich, daß ich mit Heiterkeit und Ehre diese Welt verlasse; denn ohne Ihren Fleiß, ohne Ihre Ges-

schicks

„schickslichkeit würden meine letzten Augenblicke —
 „und noch mehr, wenn ich wieder gesund geworden
 „wäre, der Abend meines Lebens — durch eine
 „unglückliche Vollendung meines Auftrags, mir
 „sehr verbittert worden seyn. Belohnen kann ich
 „Ihnen nicht Ihre Sorgfalt, Ihre Liebe zu mir:
 „aber wenigstens Gerechtigkeit will ich Ihnen wie-
 „derfahren lassen, um Ihnen zu zeigen, wie sehr
 „ich Sie liebe und gerne belohnen möchte, wäre es
 „in meiner Macht.“ —

Kronheims Aeußerung hierauf, mit häufigen
 Thränen begleitet, waren ganz seinem tieffühlenden
 Herzen angemessen. Aber der Gesandte bat ihn,
 nun davon abzubrechen, ihn eine Stunde lang allein
 zu lassen, und seinen Secretair hereinzuschicken, da-
 mit er seine häusliche Angelegenheiten in Ordnung
 bringen könne. Und als dieser gekommen und
 Kronheim sich entfernt hatte, dictirte er demselben
 folgende Zeilen an den Fürsten in die Feder:

„Wäre nicht die Hand allmächtig, die mich von
 „dieser Welt wegnimmt: so würde ich mit der Vor-
 „sehung rechten, daß sie mich einem Dienst entreiße,
 „den Ew. Durchlaucht stete Gnade mir zum Ver-
 „gnügen, zum Freudegegniß machte. Aber ihr

„Wink ist ewige Weisheit und Güte, und ich habe
 „mein großes Tagewerk vollendet. Nur Eins bleibt
 „mir noch übrig zu thun, und das ist: dem wahren
 „Verdienst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.
 „Aus den Schriften und der mündlichen Relation
 „des Legations-Secretairs werden Ew. Durchlaucht
 „die glückliche Ausrichtung Ihrer Befehle ersehen.
 „Aber nicht ich habe es gethan — und nur ein so
 „schneller Ueberfall meiner Krankheit konnte mich
 „davon abhalten — sondern Kronheim. — Ew.
 „Durchlaucht erstaunen? — Und doch ist es wahr! —
 „Er ganz allein hat seit zweien Monathen mit der
 „Königin conferiret; er ganz allein hat alle Unter-
 „handlungen geführt und er allein hat unsere Auf-
 „träge durchgesetzt. Anfangs schlug meine Krank-
 „heit meinen Muth eben so nieder, als meinen
 „Körper; denn ich befürchtete einen schlimmen Aus-
 „gang und den Verlust von Ew. Durchlaucht
 „Gnade. Aber bald wurde ich durch Kronheims
 „geschickte Anstalten und genommene Maasregeln
 „beruhigt, sahe bald, daß ich ihm völlig vertrauen
 „und hoffen konnte, durch ihn den Nutzen meines
 „gnädigsten Herrn und unsers Vaterlandes mehr,
 „noch befördert zu sehen, als es vielleicht mir oder

„Irgend einem andern Manne von weniger äußers-
 „lichen Reizen gelungen seyn würde. Ihm also ge-
 „bührt das Recht der Ausföhrung, ihm die Ehre,
 „ihm der Lohn. Ich sage hier, was ich sonst auch
 „nicht einmal denken würde, der Lohn — denn
 „ich kenne ja das' große Herz unsers huldreichen
 „Landesvaters, der gerne dem Staate brauchbare
 „Stützen setzt und gern das Verdienst belohnt.
 „Bey jedem andern Gesandten würde es kein Ver-
 „dienst seyn, dies ausgeföhrt zu haben: aber bey
 „dem jungen Kronhelm, in seinen Jahren, bey sei-
 „nem ersten Eintritt in öffentliche, in so wichtige
 „Geschäfte — wahrlich da ist es Verdienst.

„Und nun, mein gnädigster Fürst! sind meine
 „Geschäfte vollendet. Haben Sie Dank, heißen
 „innigen Dank für alle die Gnade, womit Ew.
 „Durchlaucht mich so huldreich überhäuft haben.
 „Ewiger, göttlicher Segen lohne Ihrem großen
 „Herzen, Ihren edlen Handlungen so, wie ihn alle
 „Ihre treue und dankbare Unterthanen Ihnen von
 „Gott erflehen. Auch mein letztes inniges Gebet
 „wird Segen für Sie und mein Vaterland seyn.
 „Meine Kräfte schwinden, und ich fühle die kalte

„Hand des Todes. Noch einmal heißen Dank,
„ewigen Segen sagt und erfleht

„Ew. Durchlaucht

„unterthänigster

„und noch im Tode getreuer Knecht

E. Freyherr v. B * *.

Nachdem der Secretair dieses Schreibens versiegelt und Kronheim herein gerufen hatte, übergab ihm der Gesandte dasselbe mit der Bitte, es dem Fürsten bey seiner Zurückkunft einzuhändigen — in seinem Nahmen von der Königin hler Abschied zu nehmen — und seinen verbliebenen Leichnam nach seinem Guthe in ihrem Vaterlande bringen zu lassen. Dann schenkte er ihm eine goldene Uhr zum Andenken, schloß ihn noch einmal in seine Arme und gab seinen Geist mit der völligen Ruhe auf, welche nur das Bewußtsein der Tugend und Rechtschaffenheit gewährt. — Kronheim weinte diesem edlen Manne die aufrichtigsten Thränen der Dankbarkeit, besorgte alles Nöthige zur Abreise, hatte bey der Königin seine Abschieds - Audienz und kehrte dann, mit dem Leichnam des Gesandten, in sein Vaterland zurück.

Mit großer Ungeduld erwartete ihn der Fürst, der schon durch eine Estafette von dem Tode des Gesandten benachrichtiget war, und Kronhelm mußte sogleich nach seiner Ankunft bey'm Fürsten erscheinen. Als er aber den Brief des Gesandten übergab und der Fürst einige Zeilen gelesen hatte: so sagte er mit einer gefühlvollen Thräne im Auge: „warrlich ein sehr edler Mann! ich verleihe ihn „äußerst ungern“ — und als er den Brief beendigt hatte, wandte er sich zu Kronhelm und sagte:

„Hör Er, mein lieber Kronhelm! das Zeugniß, „was der Gesandte Ihm hier giebt, läßt mich im- „mer mehr hoffen, daß ich mich in Ihm nicht ge- „irrt habe. Ich danke Ihm für seine Attention. „Morgen Vormittag um zehn Uhr erscheint Er hier „bey der Cour und dann werde ich Ihm weitere Be- „schäftigung übertragen.“

Kronhelm eilte darauf in die Arme seines alten Freundes, und machte dann sogleich dem Minister, Grafen v. F * * seine Aufwartung, der sich von Herzen freute, ihn glücklich und gesund wieder zu sehen. Lange sprach er mit ihm von dem verstorbenen Gesandten, der ein vertrauter Freund des Ministers gewesen war, und nachdem Ihm Kron-

helm alle Umstände seiner Krankheit und Todes erzählt hatte, bot ihm der Minister an, ihn morgen in seinem Wagen mit zur Cour zu nehmen, welches Kronheim mit Dank annahm. —

Raum waren sie am andern Morgen im Cour: Saale angekommen, als der Fürst in Gegenwart des ganzen Hofes Kronheim zu seiner ebenfalls anwesenden Tochter führte und ihr sagte: „Hier, „meine liebe Tochter! stelle ich Dir deinen nunmehrigen Kammerherren vor. Es ist der Geheime „Legations: Rath von Kronheim, Gerichtsherr von Kronthal und Schellenberg — und „ich hoffe Du wirst mit meiner Wahl zufrieden seyn.“ Kronheim, durch die Gnade des Fürsten außerordentlich gerührt, wollte ihm danken; aber zu voll war sein Herz, als daß er hätte Worte finden können. Der Fürst bemerkte es, und sagte: „Nicht „mit Worten, mein lieber Kammerherr! mit der „That werden Sie mir danken, und das ist mir „um so lieber. Sie, Messieurs, werden schon durch „das Gerücht die Verdienste dieses jungen Mannes

„erfahren haben, und ihn künftig Ihrer Freundschaft und Achtung nicht unwerth finden.“

Hierauf kam denn — so wie bey allen Höfen immer der Mantel nach der Seite hängt, von welcher der Wind in der Regenten Zimmer weht — wie auf einen Wink des Fürsten, der ganze Schwarm von Hofdamen und Cavallieren und wünschte Kronhelm Glück. Indeß so gerührt und bestürzt er auch im ersten Augenblick war, hatte er doch noch Gegenwart des Geistes genug, um keinen Anstoß gegen die Etiquette zu machen. Der zu Folge nahte er sich mit dem ihm eigenen Anstande der Prinzessin, empfahl sich Ihrer Gnade, und versicherte sie seines immerwährenden Eifers ihre Befehle zu vollziehen. Und nun nahm er mit so gesetzter Bescheidenheit die Glückwünsche der Anwesenden an, als wäre er schon lange bey Hofe gewesen. Auch der alte Minister war nicht der Letzte, der sich ihm näherte; da ihm aber der Fürst gerade winkte: so blieb ihm nur noch so viel Zeit übrig: Kronhelm die Hand drücken und sagen zu können: Wir sprechen uns hernach, und Sie fahren wieder mit mir zu Hause.

Meine Leser aber werden sich wundern, daß ich des Fürsten und seiner Familie noch nicht näher erwähnt habe, und daß hier seine Tochter, wie vom Himmel gefallen, auftrete. Indeß habe ich darauf weiter nichts zu antworten, als: daß es mich bis jetzt noch nicht Zeit zu seyn dünkte, und daß es nun auch gleich geschehen soll.

Der Fürst war einer von jenen edlen Menschen, welche auf der Stufe ihrer Hoheit andere Gottesgeschöpfe nicht für Lastthiere oder im Staube kriechende Würmer halten; sondern die den erhabenen Beruf: mit Menschen, Menschen zu seyn, in seinem ganzen Umfange empfinden und erfüllen. Bis zum Ungewöhnlichen groß an Körper — der nach gerade unter der Last eines weit über die Hälfte durchlebten Jahrhunderts sich zu beugen anfieng — war seine Seele doch noch weit größer und edler. Nicht grausame Strafen, nicht unmenschliche Bedrückungen seiner Unterthanen, nicht Tyrannen und Eroberungssucht machten ihn zum gefürchteten Beherrscher seines Landes: sondern göttliche Milde, die uneingeschränktesten Wohlthaten, die huldreichste Herablassung auch gegen den Geringsten, machten ihn zum allgemein geliebten Vater seiner Unterthanen.

nen! Keußerst selten unterschrieb er ein Todesurtheil; nie ohne mit zitternder Hand, mit blutendem Herzen. Oft vergab er leichtsinnige Vergehungen; öfter noch milderte er die zuerkannte Strafen, und es war allemal gewiß: daß der Verbrecher mehr durch die Milde des Fürsten, als durch die vollzogene Strafe gebessert wurde. Die strengste Gerechtigkeit war stets die Richtschnur aller seiner Handlungen. Schon in früher Jugend von rechtschafnen Lehrern gebildet und mit den Wissenschaften vertraut gemacht, wußte er Gelehrsamkeit und Verdienste nicht nur zu schätzen, sondern auch zu belohnen. Sein Hoff war die Freystatt der Gelehrten; sein Thron die Sonne, in deren Strahlen die Musen sich erwärmten; seine Residenz der blühende Wohnsitz aller nur möglichen Künste und Gewerbe. Aber auch schon in früher Jugend, unter der sanftern Erziehung seiner edlen Mutter, für Tugend und Religion empfänglich gemacht, hatten diesen köstlichen Saamen seine Lehrer so tief in sein Herz gepflanzt, daß er lebenslang die herrlichsten Früchte trug, und die segenvollste Erndte einer künftigen Welt zu hoffen hatte.

Unter dem Zepter eines solchen Fürsten, mußten

da nicht seine Unterthanen glücklich seyn? — Und sie waren es auch, waren es in einem so hohen Grade, daß dies Land werth gewesen seyn würde, der ganzen Welt zum Muster zu dienen. Denn in jedem Betracht würde dieser Fürst das nachahmungswürdigste Muster gewesen seyn: hätte er nicht die eine Schwachheit: einer zu schnell auflodernden Hitze, an sich gehabt. Aber auch diese Schwachheit, welche manchen Regenten in dem Augenblick zu Tyrannen macht, wußte er durch die anhaltendste Wachsamkeit über sich selbst so zu mildern, daß sie ihn, besonders bey seinen jetzigen Jahren, nur selten noch überraschte; und wenn es ja geschah: so schämte er sich nicht, dasjenige auf eine dreyfache Art wieder gut zu machen, was er vielleicht schlimm gemacht hatte. Lange und glücklich war er mit einer sehr liebenswürdigen Prinzessin vermählt, welche nur mit dem wahren Ruhmvollen Nahmen einer Landes, Mutter genannt wurde. Zwar hatte die Fürsorge ihnen das Glück eines männlichen Thronfolgers versagt und nur eine einzige Tochter geschenkt: aber beyde Eltern waren weit entfernt, dagegen zu murren, und hofen: daß ein rechtschaffener Schwiegersohn in

der Zukunft die Stelle eines eigenen Sohnes ersetzen würde.

Albertine Friedericke, — so hieß die Prinzessin — war an körperlichen Reizen der Rose gleich, die, wenn die Sonne in Osten höher steigt, sich ihren Strahlen ofner entfaltet und nicht nur dem Auge des Beobachters ihre ganze Pracht enthüllt, sondern ihm auch zugleich mit dem duftendsten Wohlgeruch für seine Mühe lohnt. Gerade zum zwanzigsten Male hatte sie den Lenz blühen sehen, als Kronheim ihr vorgestellt wurde. Von ihrer sanften Mutter hatte sie eine unbeschreibliche Anmuth in der Miene — von ihrem Vater eine eben so schnell aufblühende Hitze im Herzen. Vielleicht würde diese durch die Lehren und das Beispiel der edlen Fürstin ziemlich gemildert und sie also eine wirkliche Schönheit an Körper und Geist geworden seyn: hätte nicht der Tod diese sanfte Führerin ihr viel zu früh, und zwar in ihrem zwölften Jahre entrissen; worauf sie der Fürst den Händen einer alten gebornen französischen Gouvernante anvertraute, die — um mit einem Worte Alles zu sagen, den heiligen Geist auf den Lippen, den Teufel aber im Herzen trug. Denn diese — wenn

gleich von hoher Geburt, in ihrer Jugend doch beynahe zur gemeinsten Buhldirne erniedrigt — wußte noch in ihrem fünf und funfzigsten Jahre der schlauen Künste zu viel, um nicht noch manchen jungen Menschen zu bethören, und sollte es auch nur durch blinkendes Geld seyn, um ihn wenigstens für eine Nacht zu erwischen. Und hierbey war es ihr denn völlig gleich, ob dieser Nacht: Kumpen ein Kammerjunker oder Stallknecht, ein Page, oder gemelner Bedienter war; genug wenn er nur ihre Geilheit etliche mal stillen konnte. Was aber das vorzüglichste hierbey war, ist: daß sie dies alles so geheim zu practisiren und ihren Günstlingen solche Argumente zum Stillschweigen vorzulegen wußte, daß Niemand, am wenigsten aber der Fürst, auch nur das Gerlingste davon muthmaßte, weil sie einen solchen Nymbus von Frömmigkeit und Tugend um sich her zu verbreiten wußte, daß man sie eher für eine Heilige, als für eine solche Schandmeße gehalten haben würde.

Dieser Creatur also anvertraut, was mußte da aus der Prinzessin werden? — Und wirklich war diese in ihrem achtzehnten Jahre auch schon so vollkommen in den Geheimnissen des Venus: Tempels

eingeweyht, daß sie ihrer vortreflichen Lehrerin bey nahe nichts nachgab, zumal da es ihr bey ihrem Stande, Schönheit und Börse weit weniger an Gelegenheit und Mitteln fehlte, als jener. — Ueberdem war die Prinzessin ziemlich stolz und in einem hohen Grade eigensinnig; welche letztere Eigenschaft nur kürzlich recht Nahrung gefunden hatte, da sie bey nahe ein Jahr lang bey einer Schwester ihres Vaters, der Abtissin eines Stäuleins-Stifts, als Gast und Gesellschafterin derselben sich aufgehalten hatte und nur so eben erst von dort zurückgekommen war.

So stand es um die Person, der Kronheim nun zum ersten Führer und Gesellschafter dienen sollte. Und wirklich hätte der Fürst ihr kein angenehmeres Geschenk zum Beweise seiner zärtlichsten Liebe machen können, als mit Kronheim. Aber so sehr sie bey der Vorstellung desselben sich auch im Herzen freuete, und so viele Pläne sie auch augenblicklich zu dem reizendsten Genuß dieses Abends machte: so mußte sie sich doch, wie immer, hierbey so zu verstellen, den alten Fürsten so zu hintergehen und Kronheims Anrede mit so kalter Höflichkeit zu erwiedern, daß ihr Vater, der eine außerordentliche

Gunst auf Kronheim geworfen hatte, beynahe etwas ungehalten geworden wäre, daß sie einem so schönen verdienstvollen jungen Mann mit solchem Stolge begegne.

Kronheim seiner Seits war nun ernstlich darauf bedacht, die Pflichten seines nunmehrigen Standes so ganz zu erfüllen, wie es nur immer in seinen Kräften stehen würde. Die Freude seiner alten Mutter, und ehemaligen Lehrers nebst dessen Gattin, war ganz unaussprechlich, besonders, als sie alle drey Kronheim auf seine beyden Güter begleiteten, wo er sich von seinen nunmehrigen Unterthanen den Eyd der Treue schwören ließ. Dann kehrte er mit neuen Kräften in die Residenz zurück und lebte mit Leib und Seele für das Wohl seines Vaterlandes. Zwar hätte Kronheim nicht Kronheim seyn müssen, wenn er unter den tiefen Bücklingen so mancher andern Hoffcavallere nicht das häufige Naserümpfen und ihren im Herzen verschlossenen Haß hätte bemerken wollen: aber sein schuldloses Herz war unfähig des weitem Mißtrauens, oder irgend einer Erwiederung der Feindschaft, wenn er gleich

sehr gut wußte: daß Fürsten-Gunst und Höflings-Freundschaft nur Spinnengewebe sind, die bald ein Sturmwind, bald ein säuselndes Lüftchen mit sich fortreißt. Indeß sich seiner Redlichkeit bewußt, und von der Hand des ersten redlichsten Mannes aller Unterthanen, des Ministers v. F * *, geschützt, (der ihn wie seinen Sohn liebte und mit Rath und That unterstützte) gleng er ruhig seinert Weg fort, und kehrte sich weder an das Miauer der Zofen, noch an das Wellen und Zähne, Fletschen der Höflinge.

So hatte er beynahe ein halbes Jahr in völliger Ruhe und Zufriedenheit verlebt, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges zugestoßen wäre. Denn selbst seine Feinde, da sie seine sich immer gleichbleibende Bescheidenheit und zuvorkommende Höflichkeit, seine Gefälligkeit und Freundlichkeit auch gegen den geringsten Bedienten nicht übersehen konnten, und zugleich sein edles uneigennütziges Herz — vermöge des er sich durch seinen Reichtum manchen in Noth steckenden Hof-Cavaller verbindlich machte — immer mehr kennen lernten: mußten endlich seiner Grosmuth weichen,

und wenigstens sich selbst bekennen: daß er ein sehr edler Mann sey.

Plötzlich aber erscholl eines Tages nicht nur am ganzen Hofe, sondern auch bald in der ganzen Stadt das Gerücht: Kronheim sey verschwunden. Seine Zimmer waren, wie alle seine übrigen Verhältnisse verschlossen, und man vermiste außer seinem alten Bedienten und zwey Reitpferden, keinen der übrigen Domestiquen oder andern Sachen. —

(Die Fortsetzung folgt)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d.

233tes und 234tes Stück.

Berlin, den 25. Junii. 1791.

Niesewurz und der Windmüller.

(Fortsetzung.)

Wie Niesewurz in Gesellschaft des Windmüllers die Charité besuchen, und wie ihm daselbst ein Mensch ohne Nase und ein Mann ohne Kopf begegnen thät. Gar jämmerlich zu lesen.

Daß Blasius des andern Tages so pünktlich und wißbegierig — wie ein Student ins Kollegium eilen sollte — zu mir kam, mich bath mein Versprechen zu halten; daß ich ohne ein scheel Gesicht meines Gündchens, Huth und Stock nahm und forttrollte; das alles versteht sich von selbst, ohne es den Leser erst haarklein zu erzählen.

Vielleicht werden in Zukunft mehrere den

Es

Gang nach der Charité in der Absicht gehen, in der wir ihn jetzt antreten, sag't ich, nachdem wir den Schifbaudamm hinunter gingen. Man hat den Weg ausgebessert und seine Steige richtig gemacht.

Dieser große Garten rechts gehört einen Juden Namens Jzig. Daraus könnte ein vortreflicher botanischer Garten gemacht und in demselben ein anatomisches Theater gebauet werden, damit wenigstens die Pferde nicht den Rang vor den Menschen behaupteten.

Das Haus, mein lieber Blasius, dessen Außenseite wir hier schon sehen können, ist für junge blühende Leute eben so lehrreich, als nützlich und wohlthätig es für die Kranken ist; ja ich möchte fast sagen: wir können den innern und äußern Menschen nirgends besser studiren als dort. Das hin liefert das Laster eine große Anzahl seiner Sclaven; da rächt sich die sanfte Tugend laugenscheinlich an ihre Verächter, während das heßliche Laster hohnlächelnd und gefühllos das Zetergeschrei und Sterbegewimmer der Unglücklichen anhört. — Dies Haus könnte man gar füglich das lebendige Grab nennen. Dahin könnte man den noch

unverdorbenen Jüngling führen und, wie Gellert, zu ihm sagen:

Eritt im Geiſt zum Grab' oft hin,

Siehe dein Gebeln verſenken. (verdorren) ;

„Der gute lebenswürdige Gellert! ſiel mir Blaſius in die Rede, das war doch ein allerliebſter Mann, hat manchen jungen Menſchen dem Satan aus den Klauen geriffen. Der ſchrieb für aller Herzen, für aller Verſtand und aller Sinne. Unſere ißigen Gelehrten ſchreiben gar nicht für unſer eins. Das ſchwebt alles ſo hoch in den Lüften und in den Sternen, daß wir einfältige Erdwürmer, die ſie doch eigentlich belehren ſollen, nichts davon verſtehen. Viele Büchermacher ſind wahre Windmacher: man ſollte die Leute ſammt und ſonders an meine Windmühle ſchleffen.“

Wohl wahr, lieber Blaſius, wohl wahr! Gellert bleibt in ſeiner Art zu lehren und das Herz zu rühren immer Original.

Unter dieſem Geſpräch traten wir ins Haus. Es traf ſich zufälligerweiſe, daß wir zuerſt in das Zimmer der ſchwangern Weibspersonen kamen.

„Gottes Segen! was runde Bäuche! ſieh Blaſius aus. Geh mir doch ein Chriſtenmenſch die

fruchtbare Hecke an, und das alles ohne Pfarrers Segen! Mancher Ehemann läßt sich Blutsauer werden und kann nicht Eins ins Schick kriegen, ohngeachtet er Aufgebot und Trauung doppelt bezahlt hat, und hier laufen sie zu Duzenden herum.“

„Dies ist eine wohlthätige Anstalt, sagte ich zu dem Windmüller, dessen treuherzige Verwunderung mir ein Lächeln abzwang. Dem Staat gilt es gleichviel, ob die Menschen sich in oder ausser der Ehe vermehren, ob die Tugend oder das Laster dazu contribuiren; er sorgt dafür, daß dem auf dem Wege zur Welt sich befindenden Menschen Thür und Thore geöffnet werden, heißt ihn herzlich willkommen, ohne ihm nach einem Priester: Daß zu fragen. Der Prediger hat weiter keine Verbindlichkeiten, als zu attestiren, daß der Mensch gesund und wohlbehalten in der Welt angekommen sei. Das hat der Landesfürst doch endlich über die Geisteslichkeit vermacht, daß sie die Menschen frei in die Welt herein lassen müssen, aber frei hinaus, das hält schwer: man müßte sich dafür ersaufen.“

„Also dem Staate ist an der Bevölkerung gelegen. Weise Regenten sahen ein, daß diejenigen Gesetze, die Schimpf, Schande, Verachtung und Spott über eine Person ausschütten, die unglück-

lich oder schwach genug gewesen war, den Bitten, den Bestürmungen, den Zudringlichkeiten, den Schwüpen, der List und den Fallstricken ihres Liebs habers und vielleicht der eigenen Aufforderung der mächtigen Natur nachzugeben, Ursache an den überhandnehmenden Kindermord waren. In unserm aufgeklärtem Staate sind diese barbarischen Geseze abgeschafft, der Kindermord ist etwas Seltenes.

Diese schwangern Personen warten hier die Stunde ihrer Entbindung gemächlich ab, werden gewartet und gepflegt. Junge Wundärzte haben dabei die beste und häufigste Gelegenheit, sich in der für die Menschheit nützlichen Entbindungskunst, besonders bei schweren Geburthen, zu üben; denn durch die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Hebammen, die ist hier gleichfalls Unterricht genießen, wurden sonst dem Staate eben so viel Menschen geraubt, als durch Charlatanerie der Aerzte und durch Kindermord. Nun kommen Sie, mein lieber Blasius, ihre silberne Knöpfe möchten Ihnen sonst zu einem Gevatterbrief verhelfen.

„Nun, nun, ich würde ihn nicht zurückweisen. Denn was Christenpflicht oder schon die Menschenliebe erfordert, da bin ich immer der Mann. Die armen Würmer haben ja ohnedem keinen Was

ter.“ — Nachdem Blasius seine milde Hand an-
gethan hatte, verließen wir dies Zimmer.

Stiegen Sie nur diese Treppe hinauf, sagt' ich,
Sie sollen das menschliche Elend in seiner ganzen
schrecklichen Gestalt sehen. Kaum war Blasius
drei Stiegen hinauf und ich hinter ihm, als er
plötzlich wieder rücklings herruntersprang, und mich
der längelang auf dem Boden hinstreckte. Wäh-
rend ich mich aufraste und die Entschuldigungen
meines Müllers anhörte, ging eine Figur vor uns
vorbei, eben die, die dem Blasius auf der Treppe
entgegen gekommen war, und für die er sich ent-
schuldigend hatte.

„Gott! rief er laut aus, was ist doch der Mensch
ohne Nase!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Gundchen backt Kuchen und wird hart
rezensirt.

Hätt's doch beinahe vergessen zu erzählen, daß
mein Windmüller so artig gewesen war, meinem
nach Kuchen lüsternen Gundchen zwei Mehen Wal-
zenmehl, ein halbes Schock Eier und ein Löff-
chen mit frischer Butter, ohne Salz und Wasser,
ins Haus zu schicken.

Raum trat ich in die Stubenthür und erwartete mit Herzklopfen schon ein Duzend Vorwürfe, über mein rumtulezen, als meine Frau an mir in die Höhe sprang. Dies war über alle meine Erwartung und ich glaubte nichts gewisser, als, sie wolle mir nach zärtlichen Wibergebrauch, die Augen auskragen. Das liebe gutherzige Weib riß mich aber bald aus meinem Irrthum.

„Ach Herzens Nieselchen und zuckersüßes Wurzelchen! Der Herr Blasius ist ein recht arger Mann! sieh doch her! Eier, Mehl und Butter, das soll schöne Kuchen geben! Wie die schlüpfsche Frau Kalkulatorin und die Ellenlange Frau Oberappellationsgerichtsreferendarluffen kucken werden, wenn dein Gundchen noch lange vor den Feyertagen Kuchen backt. Noch heute will ich kneten, und wenn das Mädchen morgen den warmen Kuchen von dem Bäcker holt, soll sie, so feind ich sonst dem Strassenklatschen bin, sich eine Viertelstunde unter dem Fenster der Frau Referendarluffen aufhalten, damit ihr der frische Kuchen, Geruch recht unter ihre splüßige Nase kommt.“

Liebes Weibchen, sagt' ich, wir wollen unsern Kuchen lieber im Stillen verzehren, du weißt, was

die bösen Leute gleich für Gassen machen; man bedauert uns schon unser kleines Glück genug.

„Desto besser schmeckt mir der Kuchen, und ich wollte lieber keinen essen, wenn es das spitzsinnige Weib da drüben nicht wüßte.“ — In Fällen dieser Art thut der Mann klug, wenn er schweigt. Mein Gundchen macht den Teich zurechte und geht selbst damit und ohne ihn zuzudecken, nach den Bäckern. Nach einer Stunde kam sie zurück, so freudig als hätte sie eine Quaterne gewonnen.

Die Weiber wollten alle die Plaze kriegen, vor Herger.“ Seht mir doch das Wochenblattschreiberweib an! Teig wie Butter so fett und gelb, und so viel Eier drauf wie Sterne am Himmel. Muß doch was einbringen das Geflecke! 2c.

Liebes Gundchen, bist du mich gut, so schicke den Weibern ein Stückchen Kuchen hin, damit sie's Maul halten. Ich wünschte daß ich meine Regensenten das Maul auch mit warmen Kuchen stopfen könnte.

Die Faust; Battaille oder die Hamburgschen Engländer.

Daß doch so gern Menschen etwas anders seyn wollen als sie sind, lehret uns so oft die Erfahrung.

Wie mancher öffentliche Lehrer stehet und hängt den Kopf auf die Seite, blickt heilig zum Himmel, daß wer ihn nicht kennt, glauben sollte: er ließe sich um seiner Lehre Willen zu Tode steinigen. Ein anderer will ganze Reiche bessern, Menschen glücklich machen, und wenn man es genau untersucht, sind seine Absichten — sich hoch zu erheben und Güter für sich allein zu sammeln. Im dunkeln zu schleichen, und durch Verstellung und Schein alles um sich her zu verblenden. Wenn doch ein jeder so handelte, wollte als er dünkte. Wenigstens erfordert solches die gesellschaftliche Pflicht in welcher wir stehen.

Vor einigen Wochen fanden sich fünf mit rund geschnitten Haaren à la Engländer in einer Tabagie, gebohrne Hamburger, ein. Die Gesellschaft bestand aus Christen und Juden. Ob sie sich schon englisch gekleidet hatten, besaßen sie doch nicht englische Tugenden. Daß heißt einen jeden als Mensch zu betrachten, und ihm die Rechte, so ihm zukommen zuzugestehen. Anfänglich suchten sie durch allerhand Mäckeren die Juden zu hänseln. Wie aber diese solches unartig fanden und die Christen, ihre Gesellschafts Consorten, beysprangen, geriethen die Hamburger in Rage. Riefen God dam gou! — you 1æscel peapel, you Black - heath - Nation! Dem Herrn Wirth so diese englischen Complimente nicht gefielen rief Tausend, Sapperment! und siehe, die englischen Hamburger schwiegen stock mauß still —

Plantlaguatlapatli.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter.

(Fortsetzung)

Diese Herenkavalkade verdiente es nun schon, daß man, um sie zu sehen, gegen den ersten Mai eine Reise nach den Blocksberg, als den Tummelplatz dieser honetten Gesellschaft, unternähme. Aber ich fürchte, daß diese Reise doch fruchtlos seyn möchte, weil (obgleich der Ursprung dieser Herenzergschichte sich in dem grauesten Zeitalter verliert, und — welches ich mir zu beweisen getraue, gewiß so alt als das Pabstthum ist, und von Generation zu Generation bis auf unser aufgeklärtes Jahrhundert sich hat fortgepflanzt), weil, sag' ich, selbst die Bewohner des Blocksbergs *) von diesem Spektakel nie das geringste gehört oder gesehen haben.

So wie mit dieser Sage, eben so verhält es sich mit allen alten Traditionen, mit allen Wundern und Wunderbaren der Vorzeit. Wir denken uns in der Entfernung alles anders, als in der Nähe. Die damaligen Zeitgenossen lebten und sahen keine Wunder: es ging wie bey uns alles ganz natürlich zu. Indessen wer darinn Trost und Beruhigung

*) Es stehen auf demselben, wie bekannt, gegen sieben Häuser, die bewohnt sind.

findet, daß Williams Esel geredet *), Elias mit Equipage gen Himmel gefahren, Jonas drei Tage in dem Bauche eines Wallfisches logirt — wenn das alles zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nothwendig ist, den will ich in seinem Glauben nicht wankend machen. —

So viel ist gewiß: diese Herrenreuterei ist von einer ganz andern Beschaffenheit, als die Reuterei unserer jetzigen vornehmen Damen.

„Es ist wirklich wider allen Wohlstand, sagt ein bekannter Schriftsteller — darinn mag er Recht haben — und man sollte, um den Damen das Reuten abzugewöhnen, die belissensten Satyren darüber schreiben.“ — Darinn hat er aber Unrecht. Das heißt Oel ins Feuer glessen, Herr Satyrikus! Wissen Sie nicht wie es der gelehrte Addison machte, als in London die Sucht zum Reiten unter den Damen eingewurzelt war? Er grif das Ding von einer ganz andern Seite an. Er kannte das menschliche Herz und auch das

*) Warum wundert man sich denn jetzt nicht mehr wenn ein Esel redet? So kann man sich auch an das Wunderbare gewöhnen, so bald es alltägliche Vorfälle sind. Allenthalben wo ich gewesen bin, in und außerhalb Deutschlands, am häufigsten aber in R. F. Reichsstädten hörte ich Esel reden.

Weibliche. Schade daß ich den englischen Zuschauer nicht bei der Hand habe, ich würde Ihnen diese Stelle von Wort zu Wort abschreiben, so sauer mir sonst das Abschreiben wird. — Das schöne Geschlecht, sagt er, hat zu gewissen Zeiten über das übrige eine unumschränkte Gewalt, weil wir sie ihm willig einräumen. Wir fühlen beim Anblick eines schönen Frauenzimmers eine Ehrfurcht, die oft bis zur Anbetung steigt, und dazu trägt die weibliche Kleidung ohnstreitig das ihrige bei. Sobald ich aber ein Frauenzimmer, und wäre sie die größte Schönheit, in Mannskleider und zu Pferde sehe, so regt sich in mir auch nicht die kleinste Spur von der Ehrfurcht, von der Hochachtung oder Anbetung, die ich empfinden würde, wenn ich sie in ihrem Geschlechtsanzuge und zu Fuße begegnete. Ja es kann ein Engel in Mannskleidern vor mir vorbeireiten, ohne von mir bemerkt zu werden: ich halte ihn für mein Geschlecht, und komme auch nicht einmal auf dem Einfall den Huth abzuziehen.

Raum hatte Addison diesen Vogen ins Publikum geschickt, so sahe man von Stund an kein Frauenzimmer mehr zu Pferde. Satyre hätte das Uebel nur noch ärger und für den englischen Zuschauer gefählicher gemacht, und sie würden nun

erst recht angefangen haben zu reiten. Und wehe meinem lieben Addison, oder vielmehr (denn diesen sonderbaren Mann kannten wenige persönlich, aber er hatte eine Schilderung von seiner Figur ins Publikum geworfen, die ihm gerade entgegengesetzt war) wehe jedem kleinen, kurzen, dicken, finstern Mann, wenn er auch nur einen Zug von Addisons Nase gehabt hätte, wenn ihm eine Dame zu Pferde begegnet wäre: sie hätte ihn ja aus Rache um und über geritten. — Den Männern gab Addison einen Wink, wenn er sagt: ein gewisser Physiker habe bemerkt, daß es einem Stizlsbeo nie leichter würde, dem Ehemann ein Hörnchen aufzusetzen, als in der Zeit wenn die Dame vom Pferde steigt und sich auf ihrem Otto man hinwirft. Das Ding läßt sich begreifen, und eben so begreiflich ist es: warum die Damen so gerne reiten; und man kann kein Frauenzimmer zu Pferde sehen, sie müßte denn auf einen Quersattel sitzen, ohne diese Idee zu haben.

Die Hexenreuterey auf Ofengabeln oder struppige Besen möchte wohl diesen Rißel nicht erregen. Doch kann ich davon nicht urtheilen, weil ich nie der Stizlsbeo einer alten Hexe gewesen bin.

„Ach herngemine! mein lieber Herr, was hab' ich alter Kerl gelacht! Hab ich doch in Wien nicht

so viel gelacht, als ich gegen zweitausend Marken auf einem Haufen in der Meduse sahe, als ich auf dem Wege aus der Druckerei bis hieher gelacht habe“

Mit diesen Worten trat mein einarmigter Heinrich, den die Leser ja noch wohl aus dem sechsten Bändchen dieser Chronik kennen, in die Stube, und brachte mir den Correkturbogen, der den Schluß des neunten Bandes d. Chr. ausmacht. Er hatte unterwegs darinn gelesen, und — Über Heinrich, du triffst ja wie eine! gebadete Rake. „Lieber Herr, lassen Sie sich sagen. Hier an der Frieortichstrassenecke vor der Polulischen Apotheke, wo die Fischweiber sitzen, finde ich eben die allerlustigste Stelle, und muß darüber so entsetzlich lachen, daß mein alter Körper aus dem Gleichgewicht kommt, ich glitsche, weils da überdem immer wie eine offenbare See ist, aus, falle auf die linke Seite, und weil mir der linke Arm fehlt, so konnte ich nicht verhindern, daß ich in eine große Fischtüne fiel.

Armer Heinrich, sagt ich, hätte dir die Laune deines Herrn beinahe das Leben gekostet. „Nun das wohl eben nicht, darinn ersauft man nicht. Ich fiel so glücklich, als ich an keinem andern Orte fallen konnte: denn mit dem Numpfsag ich im

Wasser und mit den Füßen in der polnischen Apotheke. Die Fischweiber erschrakten nicht wenig über den grossen Fisch und vereinigten ihre Kräfte, mich auf die Beine zu bringen. Meine Hand blutete, und da unter den Gaffern auch ein Chirurgus war, so sagte ihm eins der Fischweiber, er möchte anstatt da stehen und Maulaffen sell zu haben, lieber den armen Menschen verbinden. Der Chirurgus brumte und ging. Ich konnte es ihm nicht verdenken, denn er sahe daß meine Hand verwundet war, hätte er diese nun verbunden, so fehlte mir die gesunde Hand, um in die Tasche greifen zu können. Die jungen Herren in der Apotheke waren nicht so eigennützig, sie kamen zu mir her aus und wuschen mich mit Thebenscher Arquebusade und die gutherzige Madam brachte mir ein felnes Stück Lelnewand, das sie vielleicht in der Eil von ihrem besten Hemde abgerissen hatte, zur Bandage. Gott vergelte es den deutschen jungen Herren in der polnischen Apotheke, denn von mir wollten sie keinen Dank annehmen.“

Die Apotheker sind dienstfertige, mitleidige und zum Theil großmüthige Leute, mein lieber Heinrich, das würdest du wahr befunden haben, wärst du auch in die Schwelgers Französische, in die Schwan oder Elephantenapotheke gefallen. Mitleiden und Dienst

fertigkeit sind aber bey einem Apotheker keine Tugenden, sondern vielmehr Gewohnheit; so wie Unempfindlichkeit bey einem Schlächtermelster, der täglich Ochsen schlachtet, oder bey einem Wundarzt oder Scharfrichter, Laster sind. Ihr Geschäfte ist es einmal Thiere zu tödten, Menschen zu quälen oder zu würgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Da gab es denn ein weibliches Verandgloßen unter den geschäftigen Zungen der geschäftslosen Hofschranzen und Stadt: Pflastertreter. Der Eine wollte Kronheim des Morgens früh zu dem Thore, der Andere zu jenem Thore haben hinausreiten sehen; — der Eine zischelte mit der wichtigsten Melode der höchsten — Ungewißheit dem Andern zu: daß es sicher um die Rechnungen der Prinzessin nicht richtig stehen würde; der Andere behauptete: daß sein Brillantring am Finger das sicherste Merkmal wäre: daß er sich ein Weib nachhohlen würde, die er an irgend einem Orte entjungfert würde haben sitzen lassen; — Die eine Hofe versicherte bey ihrer — Ehre: daß sie ihn ofte in der Comödie mit dieser oder jener Hetztruppe habe liebäugeln

geln sehen, und daß sie ihm gewiß bald nachfolgen werde; die Andere spitzte dagegen wieder ihr ziemlich breites Mündchen und schwur bey ihrer Ehre: daß dafür wohl gebeten sey und sie aus sicherer Hand wisse, daß Kronhelm das nie thun würde. — — Kurz, es war ein Geseumse unter dem höfischen Wespennest, als hätte man brennenden Schwefel hineingeworfen. Der alte Minister hörte es, und — schüttelte den Kopf! der Fürst hörte es, und — lachte! Der alte Professor und die Mutter wurden jezt zehnmal so oft zum Koffe und Abendbrodt gebeten, wurden befragt, und — mußten Nichts.

Endlich — nachdem sich nun aller Jungen und Zünglein um zehn Jahre früher abgenutzt hatten: da erschien Kronhelm nach drey Monathen ganz unvermuthet wieder des Abends bey der Cour, und — sah noch eben so schön, hatte noch den nemlichen Brillantring am Finger, war noch eben so artig und gefällig, als da er verschwand. Denn nach dem Begaffen und Plüßtern der anwesenden Herrchens und Dämchens zu urtheilen, hätte er zum wenigsten als ein Wunderthier zurückkommen müssen. Indeß, sie mochten ihn so viel in die

Kreuz und Quere fragen, als sie wollten: er war bloß auf seinem Gute gewesen und hatte da bauen lassen. Das ärgerte denn nun zwar die naseweissen Dingerchens recht weiblich: aber was wollten sie machen? Sein unverändertes anmuthiges Lächeln aus den zwei schwarzen Sonnen zerschmolz bald den Zorn in dem weiblichen Herzen; und der immer gleichbleibende ernste und ruhige Blick gegen die schmetterlingsartigen Herrlein brachte diese ebenfalls bald zum Schweigen und — Alle waren nun so klug, wie zuvor.

Um aber meine Leser hierüber *) etwas klüger zu machen, so muß ich ihnen sagen: daß Kronhelms plötzliches Verschwinden nichts anders zur Absicht hatte, als die Ausrichtung einer äußerst wichtigen Sache des Fürsten bey seinem Gesandten am französischen Hofe, zu der ihm keiner geschickter dächte, als Kronhelm, auf den er ein eben so uneingeschränktes Vertrauen, als väterliche Liebe geworfen hatte. Und da von dieser Versendung

*) Denn Gott bewahre mich, daß ich an ihrer sonstigen Weisheit irgend jemals zweifeln sollte! viel mehr halte ich sie eben so in Ehren, wie der Pabstling seinen Rosenkranz.

Niemand weiter etwas mußte, als der Fürst, der alte Minister und der alte Professor: so war es sehr natürlich, daß die Sache ein allgemeines Aufsehen erregen mußte. Indesß die Geschichte war nun vorbey und machte bald andern Stadt- und Hof-Neuigkeiten Platz, welche den geschäftigen Zungen der müßigen Welt Gelegenheit genug gaben, in steter Übung zu bleiben.

Eines Tages, da Kronhelm beym Minister v. F * * gespeist hatte, wurde ein Candidatus Juris gemeldet, der Sr. Excellenz aufzuwarten wünschte; und da dieser ihn herinkommen ließ, war Kronhelm nicht wenig verwundert, als er denselben Herrn v. P * * erblickte, mit dem er auf der Universität die oben erwähnten Händel gehabt hatte. Da aber diese Beleidigungen in Kronhelms Herzen längst vergeben und vergessen waren: so freute er sich recht sehr, einen alten Universitäts Bekannten wieder zu sehen, und trug nicht wenig dazu bey: daß der Minister, so wenig Lust er auch dazu zu haben schien, ihn auf seine Bitte bey der Regierung anstellte. Denn dem Minister, der ein scharfer Beobachter

und seiner Menschenkenner war, hatte es, seiner nachherigen Aeußerung nach, gar nicht gefallen, daß der v. P * sich ganz unerhört vor ihm gedemüthiget und selbst gegen Kronhelm kriechend höflich gewesen sey. „Dies verrathe,“ sagte er weiter, „einen sehr kleinen Geist und ofte ein niederträchtliches und heimtückisches Herz. Er wolle zwar noch nicht nach dem äußern Ansehen völlig entscheiden; aber etliche Gesichtszüge, die nur zu deutlich hinterlistige Verstellung verriethen, ließen ihn nicht viel Gutes von dem Menschen erwarten.“ — Kronhelm entschuldigte, nach seiner gewöhnlichen Menschenfreundlichkeit, den Herrn v. P * zwar sehr: aber der Minister brach mit einem bedenklichen Kopfschütteln davon ab, und fieng von andern Dingen an zu sprechen.

Während dieser Zeit war denn auch der Plan der Prinzessin und ihrer edlen Gouvernante zur Reife gediehen, welcher nichts weiter zur Absicht hatte, als: den schönen Kammerherrn (wie er von allen Hofdamen genannt wurde) in ihrem Netzen zu fangen. Denn obgleich die Letztere gerne ihre Haar-

Fragmente, ja selbst ihren letzten natürlichen ausgemergelten Zahn darum gegeben hätte, diese vorzügliche Priese für sich behalten zu können: so stand sie doch zu sehr unter dem Pantoffel der Prinzessin — die ihr täglich etliche Duzendmal versicherte: daß sie ganz rasend in dem schönen Jungen verliebt sey — als daß sie den geringsten Unterschleif hätte wagen dürfen, da mit dem Verlust ihrer Gnade auch ihr ganzes Glück und Hohheit verloren gegangen und sie ohnfehlbar der Welt in ihrem eigenthümlichen Lichte aufgestellt worden wäre.

Dieser edlen Gouvernante, die Kronhelm stets mit ächten Falken Augen ansah, waren denn aber ganz nicht etliche Kennzeichen von einer innerlichen Verachtung gegen die Damen entgangen, da sie die schlaueste und emsigste Beobachterin der Männerherzen war, die es je nur gegeben haben kann. Denn wenn der Kammerherr gleich gegen jedes Frauenzimmer sehr artig, bien obligé, zuvorkommend und très poli war: so wollte sie doch um den kleinen rothen Mund einige Traits bemerkt haben, die eine heimliche Maquerie verrätheten — und wenn ce Chambellan aimable auch einen noch so schmach tenden Blick auf — den schönen Busen

Der Prinzessin geworfen hätte: so läge, ihrem Urtheile nach, quelque chose de si hautain, ein etwas so über die Kränczzimmer triumphirendes in diesen zweien Fächer-Rädern, (wie sie sich recht willig ausdrücken liebte) daß nur Kinder, oder Alletags-Weiberchen diese innerliche Geringschätzung übersehen könnten. Es würde also am besten seyn, diese reizende Bestung erst zu recognosciren, um zu erfahren, ob sie besser mit List, oder mit Sturm zur Uebergabe gebracht werden könne; zu welcher Affaire bien risquante sie sich nur aus großer Tendresse gegen ihre très chère Albertine bewegen ließe, und sie, ohne pour lui Faire plaisir, sich nie mit einem so gefährlichen, auf einen Blick alles tödtendem et pourtant aimable ennemi einlassen würde. —

Das nächstemal also, da Kronheim zur gesetzten Zeit die Prinzessin zur Tafel führen wollte: fand er die Gouvernante nur allein im Zimmer, welche ihm sagte, daß die Princesse bald retourneren würde. Nach etlichen gleichgültigen Fragen sah sie ihn auf einmal starr an und sagte:

„Aber Mon Dieu! Vous avez donc l'air si triste? Monsieur le Chambellan seh' so trüb, als hatt' Sie ein Chagrin in die Erz?

Kronheim. (verwundert) Ich? daß ich nicht wüßte. Wie kommen Sie auf die Frage?

Gouvernante. Nu, ich nur so mein'; war' Sie sonst immer wie ein Ros', toujours très joli, und heut seh' Sie so blaß —

Kronh. Hm! das kommt wohl, daß man manchen Tag nicht so munter ist; ich habe diese Nacht nicht sonderlich geschlafen.

Gouv. Ah, nu ich schon weiß, hab' Sie gehabt mal au Cour, aber nief pour Vomir, hab' Sie Erstweh, comme un Amant.

Kronh. Wäre das nicht Ihr Scherz, gnädige Gräfin, so würde ich sagen: Sie irrten sehr.

Gouv. Ah que non, Monsieur! ah que non! ich nief nit irr'! voila donc cette bague, ein vorrestlich Zeichen zu kenn', que Vous êtes promis, Mr. le Chambellan, hab' eine Braut, und wollen nief's sak'.

Kronh. Der Beweis ist sehr unzureichend; tragen andere Herren nicht auch Ringe?

Gouv. Mais ne me croyez donc pas si simple, hab' sie die ander Messieurs les Chambellans auf Ring', mais bagues de Galanterie, nit eine Brillant.

Kronh. Nun wohl; aber das liegt nur an Ihnen, auch einen Brillantring zu tragen.

Gouv. Oui, Monsieur! wenn Sie davon hab'; ich aber noch nit hab' kesehen ein Chambellan; und Sie hab' sie erhalt' von schöne Hand.

Kronh. Wenigstens von der Hand der Freundschafft —

Gouv. de l'amour, woll' Sie saß. Voila que Vous changes la couleur, ah wie Sie werd' roth!

Kronh. (Hatte sich eben gebückt, um seinen Handschuh aufzunehmen) Die natürliche Folge des Rückens.

Gouv. Non Monsieur! ce n'est pas la cause. Aber saß Sie mir, warum Sie woll' cacher une chose si naturelle, so schön, so reizend? Il n'y a donc rien de plus doux, que l'amour.

Kronh. Ich läugne sie ja gar nicht, denn ich bin nicht in dem Fall, dazu Ursache zu haben

Gouv. Mit Ursack? un homme si joli, so schön! jung' Mann sollt nit hab' Ursack su lieb'?

Kronh. Nein! denn um lieben zu können, muß man einen geliebten Gegenstand haben. —

Gouv. Et Vous n'en — avez point? Sie hab' kein Gegenstand su lieb'? Ah Vous vous

moques; oder wenn Sie davon nit hab', woll' Sie ihn nit kenn'. Hab Sie hler nit so viel Dames très belles et très jolies, pour pouvoir être Amant —

Kronh. Freylich Damen genug, aber wer sagt mir, ob ich der Mann bin —

Gouv. Den sie könn lieb' und leid'? ah, Monsieur! Vous ne connoisses pas Votre puissance, nit Ihr Fortune, die Sie könn' mach'.

Kronh. Ich ein Glück machen? was bleibt mir noch zu wünschen übrig, so lange ich die Gnade meines Fürsten besitze? Diese zu erhalten wird mein Hauptbestreben, wird mein Glück seyn.

Gouv. Bon! mais Monsieur le Chambellan mach' sich also aus kein' ander' Mensch' Faveur was? Frag Sie nichts nach die Faveur de Votre Maitresse, de la Princesse?

Kronh. Erlauben Sie, gnädige Gräfin! das habe ich ja damit gar nicht sagen wollen. Das versteht sich schon von selbst, wenn ich —

Gouv. Also würd' Sie doch seyn sehr charmirt zu besitz' die Gunst von die Princesse?

Kronh. (mit edlem Stolz) Ich hoffe nicht, daß die Prinzessin Ursache haben wird, mit mir unzu-

frieden zu seyn? Ich werde mich sorgfältig bestreben, meine Pflichten gegen sie zu erfüllen.

Gouv. Mais, mon Dieu! qui est ce, qu'il dit donc cela? Au contraire, Monsieur! muß ich Sie sag: daß die Princesse sehr ist zufrieden, très contente, Monsieur! très contente de Vous.

Kronh. Ich werde mich bemühen, immer dessen würdig zu seyn.

Gouv. Bon, Monsieur! thu Sie das, und Sie werd' sehn, Ihre Fortune is gemacht.

Hier trat plötzlich die Prinzessin ins Zimmer; und ob sie gleich schon seit einiger Zeit von ihrem kalten Stolz sehr nachgelassen hatte und immer freundlicher gegen Kronheim geworden war: so dünkte sie ihn heute doch ungewöhnlich gnädig, weil sie gleich nach ihrem Eintritt mit einem scherzhaften Lächeln sagte:

„Ey, Sie sind ja beyde in einer sehr wichtigen Unterredung begriffen: darf ich daran Theil nehmen?“

Kronh. (hat ihr sein Compliment gemacht) Ich fürchte, Ihre Hoheit würden die Fortsetzung sehr uninteressant finden.

Prinzeß. (noch scherzhaft) Also nur Personals

täten? Ja denn darf ich mich wohl freylich nicht drein mischen.

Gouv. Ihr Hoheit sey versichert, daß es nur war ein Scherz. Ich nur hab gesagt: Monsieur le Chambellan sah so blaß, so triste; muß wohl hab' eine petite douleur d'Amour.

Prinzeß. Ja es kommt mir auch so vor, Herr Kammerherr! als wären Sie blässer, als sonst. Haben Sie Verdruß gehabt?

Kronh. (immer mit edlem Anstande) O nein, Ihre Hoheit! Sahе ich ja etwas blässer: so müßte es —

Gouv. Ja, ja, Ihr Hoheit! Monsieur le Chambellan will sie nur nit hab' Wort, daß sie war' verlobt — is sie sicher ein Amant.

Prinzeß. (immer scherzhaft) Was meinen Sie dazu, hat die Gräfin Recht?

Kronh. Wenn die Comtesse in diesem Scherz durchaus Recht haben will: nun denn muß ich freylich unrecht haben.

Gouv. Ah! attrapé, Monsieur, attrapé! Seh Sie, Ihr Hoheit! wie der Kamm, Err gieb bey klein? Na, c'est bon, Monsieur! Vous etes donc sincere; c'est bien brave.

Kronh. (lächelnd) Meine festige Aufrichtigkeit würde sehr ins Gedränge kommen, wenn sie vor dem Richtstuhl der Wahrheit geprüft werden sollte.

Prinzeß. Ey, ey, Herr Kammerherr! das hätte ich Ihnen nicht zu getraut! doch, weil wir einmal bey dem Chapitre sind: so gestehen Sie einmal aufrichtig: Sind Sie verliebt, oder wenigstens auf dem Wege sich zu verlieben?

(„Eben keine Prinzessinmäßige und sehr artige Frage“ — dachte Kronheim in seinem Herzen)

Kronheim. Soll diese Aufrichtigkeit Ihrer Heilheit Scherz gleich seyn?

Prinzeß. Nein, serieusement! In der That ich möchte wohl wissen: ob und wie viel Geliebten Sie schon gehabt haben?

Kronh. Nun denn serieusement: geliebt noch keine!

Prinzeß. Aber wie viel schon gehabt?

Kronh. Auch diese Antwort war in meiner vorliegen ganz natürlich begriffen.

Prinzeß. (tritt ihm zwei Schritte näher und steht ihn starr in die Augen) Sie hätten noch keine Geliebte gehabt?

Kronh. (mit einem durchdringenden Blick voll

(sanften Ernsts und Edelmuths.) Mein, Ihre Hohelt! Eine Geliebte kann nur der Mann haben, der Ehre und anständige Unterhaltung ihr darbieten kann. Beides konnte ich bis vor kurzer Zeit nicht.

Prinzeß. (legt die Hand vor die Augen.) Hu! welch ein Blick!

Gouv. Mit wahr, Ihr Hohelt? und so eine Blick sollte nit haben verwundet manch Herzen von die Frauenzimmer? Ah, Monsieur le Chambellan! aprèsent Vous n'êtes pas sincere,

Kronh. Um Vergebung! jezt wohl, nur vorhin nicht.

Prinzeß. Nun aber posite: Sie wären es nicht: so mögte ich nun auch wohl wissen: warum sind Sie es nicht.

Kronh. (unterdrückt einen Seufzer) Warum? — ja — Ihre Hohelt —

Gouv. Ma Monsieur! ne faites pas des excuses, mach Sie keine Winkelhaff —

Die Prinzeß. (lacht überlaut und Kronheim lachelt) Winkelzüge, wollen Sie sagen, ma chère Comtesse,

Gouv. Winkelzüg, ja Winkelzüg'. Pardonnez Monsieur! ich mach nit kann exprimir si bien und

wünsch' doch zu lernen zu sprechen deutsch gut. Kann nicht sprechen deutsch mit die andere Kamm: Err, weil sie lacht immer mich aus, se moquent toujours. Ah ce n'est pas poli. Aber diese Kamm: Err nicht thun das —

Prinzeß. Aber der Winkelhaken hat uns ganz von unsrer vorigen Materie abgezogen; heraus also mit der Sprache, lieber Kammerherr!

Kronh. In der That, davon kann ich Ihre Hoheit keinen zureichenden Grund angeben. Vielleicht weil ich noch keinen Beruf dazu gefunden — vielleicht auch, weil ich die Freyheit zu sehr liebe — vielleicht auch, weil ich noch keinen Gegenstand gefunden habe, der —

Prinzeß. (etwas spöttisch) der Ihrer würdig wäre? wahrhaftig viel stolz!

Kronh. (edel) Ihre Hoheit sprachen seriösement?

Prinzeß. Ohnstreitig! Doch gesetzt nun, Sie fänden endlich einen solchen Gegenstand: was würden Sie alsdenn thun?

Kronh. (ernst) Mich sehr bedenken, ob ich auch im Stande wäre, diesen würdigen Gegenstand glücklich zu machen?

Prinzeß. Viel Umständlichkeit! und wenn auch dies nun zuträfe?

Kronh. Vorher sorgfältig zu erfahren suchen: ob die Verbindung von beyden Seiten mit Ehre und mit Bewilligung der Familie des Gegenstandes geschehen könne; und —

Prinzeß. Und — und — und mit allen den Unds, und allen Bedenklichkeiten, und Prüfungen, und Erfahrungen ein ewiger Hagestolz bleiben, und alt und kalt werden, und die schönsten Freuden des Lebens ungenutzt, die schönsten Blumen ungepflückt lassen, und es nachher bereuen, daß man über die vtele Vorsichtigkeit nicht vorsichtig genug war.

Kronh. Ihre Hoheit, verzeihen, daß ich diesen Commentar meiner Meinung nicht anerkennen kann. Freylich sind die Gesinnungen zu verschieden —

Prinzessin. (etwas spöttlich) Da haben Sie Recht, und der Eine ist zu stolz, der Andere zu demüthig — der Eine hält sich für zu gut, der Andere für zu gering. — Doch Ihren Arm, Herr Kammerherr! es ist Zeit, daß wir zu Tische gehen. *

Kronheim — der vermöge seines edelbedenkenden Herzens Niemanden eher etwas Böses zutraute, als bis er vom Gegentheil überzeugt war — argwöhnte bey diesem Scherz der Prinzessin nicht das geringste Böse, sondern nahm ihn so auf, wie ihn jeder nicht eitle Mann aufgenommen haben würde: als eine Folge ihrer heutigen guten Laune, und dachte also nicht weiter daran. Ganz anders aber urtheilte die Prinzessin und ihre Gouvernante, welche der Meinung waren: daß Kronheim zu viel Verstand habe, als sich auf eine gewöhnliche Art fangen zu lassen, und daß man List und Gewalt gleich versteckt und genau vereinigen müsse, um zum Zweck zu gelangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d.

235tes und 236tes Stück.

Berlin, den 2. Julii. 1791.

Niesewurz und der Windmüller.

(Fortsetzung.)

Das Gepolter hatte die Herren in der Apotheke erschreckt, sie öfneten die Thür, um zu sehen was es gab. Ich hatte mir im Fallen die Haut auf der Hand etwas beschädiget; man nöthigte uns in die Apotheke und wusch mir die Hand mit Arquebusade. Während der Zeit trat ein junger Chirurgus herein, brachte ein Pulver zurück und sagte: Das ist nicht der rechte Mercurius dulcis, *) ich habe

*) Ein Medicament aus ähenden Sublimat (Mercurium sublimatum corrosivum) und lebendigen Quecksilber. (Mercurium vivum) Letzteres verbindet sich mit dem ähenden Sublimat, benimmt diesen seine ähende Eigenschaft, und es entsteht daraus ein

ihn gekostet, aber er schmeckt im geringsten nicht süß. — Der Spiritus nitri dulcis *) hat eben den Fehler, und schmeckt mehr sauer als süß. Man wollte den Mann ohne Kopf belehren, aber eben aus Mangel des Kopfes war es ihm unbegreiflich, daß dulcis in der Medicin nicht dieselbe Bedeutung und denselben Geschmack habe als in der Zuckerstückerer. — „Hier liegen noch die Species für Sie zu einem Laxirtrank, nehmen Sie sie nur gleich mit. Wissen Sie auch, wie Sie einen Laxirtrank kochen?“ — O ja! Erst thue ich die Folje Senne **) in dem Topf, koche sie mit Wasser, alsdann thue ich das Salz mirabel ***) und zuletzt die Manne mit der Calabrine ****) hinzu.

Wir gingen nun die Kranken zu sehen und uns mit denen Anstalten bekannter zu machen. Die Anzahl der erstern war beträchtlich und es war

sehr heilsames und unentbehrliches Medicament, nemlich der Mercurius dulcis, versüßter oder eigentlich milder Sublimat.

*) Ein flüssiges wasserhelles Arzneimittel, aus Salpetersäure und höchst rectificirten Weingeist bereitet.

**) Folia Sennæ. Sennablätter.

***) Sal mirabile Glauberi. Glaubers Wundersalz.

****) Manna calibrina. Manna aus Kalabrien.

keine Krankheit unter der Sonne, die hier nicht zu finden war. Die Anstalten sind vortreflich, und wenn ein jeder seine Pflicht streng erfüllt, unverbesserlich. Ich finde es unnöthig beides weitläufiger zu beschreiben. Berlins Einwohner können sich zu allen Tageszeiten mit eigenen Augen davon unterrichten, und in zwei dicken Büchern hat man dafür gesorgt, dieses wohlthätige Institut überall bekannt zu machen.

In diesen beiden Büchern (sie enthalten Briefe über Berlin, Stettin, Königsberg, Breslau, Westphalen 2c. und flehen mir wegen der in denselben ausgesäeten unverantwortlichen Druckfehler noch fest im Gedächtniß. Z. B. in einem Briefe aus Stettin datirt, geht man mit dem lebenswürdigen und gründlichgelehrten Hofapotheker Meyer so unbarmherzig um, daß man seinen von Vater, Groß, und Urgroß, Vater ehrlich geerbten Namen in eine Meße umtauft.) In diesen beiden Büchern findet man alles genau beschrieben, sogar die schöne Aussicht, die der Autor aus den Zimmern des Charité, Predigers hatte. — Der gute Mann hätte auf meine Windmühle kommen sollen, da würde er sie noch besser gehabt haben, sagte Blasius. — Ob übrigens jene zwei Bücher eine Frucht einer

wirklichen Reise sind, lasse ich dahin gestellt seyn. Ich für mein Theil halte den Verfasser für einen Reisenden, aus der Klasse derjenigen Reisenden, die nie von ihrer Studierstube gekommen sind. Kann mich aber irren. Darauf wollte ich aber wohl schwören, daß der Autor einen schwarzen Rock trägt. Mein Windmüller sahe in der Charite alles und vielleicht mehr noch, als jener Autor, aber seine Ausrufungen machten seinem menschlichen Herzen Ehre, und waren keine Verdammungsurtheile. Studieren Sie die Menschen besser, Herr Pastor. — Wenn ich mich auch in der Farbe ihres Sonntagsrockes irren sollte: so werden Sie es doch wohl nicht als eine Beschimpfung aufnehmen, wenn ich Sie in die Klasse derjenigen Geschöpfe versetze, die sich für ein Mittel Ding zwischen Engel und lachfähige Thiere *) halten. Das Laster führt allerdings eine große Anzahl Elende hierher, aber es wäre lieblos und wir erhielten auch nicht die mindeste Erfahrung, wenn wir behaupten wollten, daß Wollust einzig und allein jene Elende in diesem Zustand versetzt habe. Verführung vielmehr, wovon einen großen Theil der

*) Animal resibile. So definiert Aristoteles den Menschen.

Schuld unser eigenes Geschlecht zu tragen hat, und dann die verfluchte Nothwendigkeit, wenn ein armes Mädchen sich einmal aus der honetten menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sieht, eine Lebensart fortzusetzen, die es im Herzen verabscheuet. Ach und wie mancher Ihrer Kollegen lehrte einem jungen feurigen Mädchen in einer catechetischen Stunde die Liebe statt der Religion! Wollen Sie Beweise? Sehen Sie, Sie sind in St ** gewesen und haben diese Beobachtung nicht gemacht. Sie haben das ganz gewiß über die Beschreibung der Gastfreiheit der St ** Kausfute vergessen. Die Geilheit und die Wollust unsers Geschlechts ist es vielmehr, die die Unschuld so lange verfolgt, ihr so viele listige Fallstricke legt, bis wir unsern schändlichen Entzweck erreicht haben. Da werden denn Weiber gedungen die ein solches Täubchen locken, ihnen die reizendsten Aussichten vorspiegeln müssen. Das weibliche Herz ist schwach und eitel, der Glanz des Goldes verführerisch, die Schwüre von selten unsrer unzählbar, das Mädchen unschuldig und leichtgläubig. — und wer gab nun die erste Gelegenheit? wer legte den ersten Keim zum Verderben? — Ich könnte ein Mädchen reden lassen, die dem Windmüller und mir ihre Geschich-

te erzählte; da diese Geschichte aber viel ähnliches mit der hat, die ich im 7ten Bande im 150 Stück S. 331 dieser Chronik erzählt habe, so kann ich diese Mühe sparen. Lesen Sie diese Geschichte, gestrenger Herr, und verdammen Sie wenn Sie können.

Es müßte für Welt- und Menschenkenntniß eine unerschöpfliche Quelle und von außerordentlichen Nutzen seyn, wenn in der Charité ein fähiger Mann angestellt würde, dessen einziges Geschäft darin bestünde, die Lebensgeschichte jeder Person, die der Charité überliefert wird, genau aufzuschreiben. Dabei müßte hauptsächlich auf Geburt, Erziehung und auf den genossenen Unterricht in der Sittenlehre und Religion Rücksicht genommen werden. Der Mann, dem man dies Geschäft übertrüge müßte ein mäßiges Gehalt haben, und der Geldnußen der durch dieses Werk herauskäme, würde zum Besten des Hauses verwandt. Die Herren Prediger der Charité könnten diese Arbeit allenfalls unternehmen, aber vielleicht haben sie bei ihren Studien die Zeit dazu nicht übrig.

Auf dem Rückwege entdeckte mir Blasius, daß er einen einzigen Sohn habe, der mit Gewalt ein Doctor werden wolle. Es ist sonst nicht meine

Art, sagte er, ganze Tage herumzuschlentern, aber ich habe mich aus wichtigen Ursachen nur etwas mit Berlin bekannt machen wollen. Wenn ich wüßte daß der Junge nur bloß aus Eigendünkel und dummen Stolz, das Gewerbe seines Vaters nicht treiben möchte, so wollte ich ihn über acht Tage, da ich ihn hlerher zu bringen gedenke, lieber gleich an die Garnison abliefern. Seine bisherigen Lehrer wollen mich freilich versichern, daß der Junge was gelernt hat, und viel Fähigkeiten ver-
 rathe; das verstehe ich nun nicht, und muß es diesen Leuten schon glauben. Nun geht meine Sorge nur dahin, wie ich ihn hier vor Verführung bewahre. Ich habe da so was von einer Pension gelesen, was halten Sie davon.

Die Pensions, antwortete ich, mögen ihr Gutes haben, so wie eine immer ihre Vorzüge vor der andern hat, aber ich kann dazu nicht rathen. Der Mann der junge Leute in Pension nimmt, kann ein herzensguter Mann seyn, hat aber vielleicht eine knickfrigte geizige Frau, so bekommen die jungen Leute für ihr Geld nicht satt zu essen. Man will in Pensionen die jungen Leute einschränken, aber desto mehr arbeiten letztere, das Joch abzuwerfen und sich in Freiheit zu setzen. Der Erleb

nach einer vorbotenem Lust ist immer größer. Euchen Sie ihren Sohn bei einem rechtschaffnen Mann unterzubringen, der ihn mit Rath und That zu Hülfe kommt, ihn vor Verführung ernstlich warnt, und ihn bei einem Fehltritt früh genug wieder auf die rechte Bahn führt. Geben Sie Ihrem Sohn ein mäßiges Taschengeld, und die Gelder für die Kollagta schicken oder überbringen Sie den Herren Professores selbst. Dies letzte ist vor allen Dingen nöthig, denn ich habe es selbst erlebt, daß das Geld welches ein guter Vater seinem Sohn zur Befriedigung der Lehrer schickte, in den Schooß eines Freudenmädchens geschüttet wurde.

Gott gebe daß ich das nicht an meinen Jungen erlebe! ich bände ihn lebendig an den Flügel meiner Windmühle. Indessen danke ich für ihren guten Rath. Ueber acht Tage komme ich mit den Wubben zur Stadt und sie sollen der erste seyn, den ich besuchen werde. — So schieden wir für diesmal auseinander.

Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden?

So fragt mit Recht jeder menschenfreundliche Patriot, wenn er, jetzt wieder mehr als gewöhnlich,

auf allen Landstraßen ganze Banden von Zigeunern begegnet, und fast in allen Dorfschenken, wo er die Nacht zuzubringen gezwungen ist, mit diesem Raub- und Mord- Gesindel unter einem Dache (wo nicht gar in einer Stube) zu schlafen sich gefallen lassen muß — wenn er fast in jeder Provinz ein oder mehrere Dörfer antrifft, wo noch die Spuren von den mordbrennerischen Händen dieser Teufel in Menschengestalt zu sehen sind — wenn er ganze Familien im Elende schmachten sieht, deren Güter ein Raub dieser rachgierigen Bösewichter wurden — wenn er Personen bald von niedern, bald von höherm Stande als Bettler findet, die sonst ruhig und arbeitsam lebten, und nun ihr mit Mühe und saurem Schweiße erarbeitetes Vermögen in Flammen aufgehen sehen müßten, die von dem Ausschuß aller boshaften Menschen entzündet waren, und so viele Familien in namenlosen Jammer und Elend stürzten — — Dann, dann empört sich mit Recht seine fühlende Seele; stärker und ängstlicher klopft sein Herz und er ruft laut: Wer steuert diesen Grausamkeiten — wer schützt unsere Bürger vor diesem räuberischen Gesindel? — —

Und diese Wogheit wurde vor etlichen Tagen

abermals ausgeübt, und traf, am 1ten May dieses Jahres, das bey Goldin in der Neumark gelegene Dorf und Rittergut Grünrade, wo sich 17 Zigeuner in der Dorfschenke befanden. Diese Bösewichter hatten, wie sie gewöhnlich zu thun pflegen, einen oder etliche ihrer Spleßgesellen in dies Dorf geschickt, um, für sie alle, Milch und Almosen zu — erpressen; denn dies ist gerade die Art, wie sie betteln, indem sie dasjenige, was sie nicht auf die erste Bitte erhalten, sogleich mit troßigen Quälen, Drohungen und Schimpfen, kurz mit der höchsten Unverschämtheit erzwingen. Da ihnen aber hier so wohl jene von dem Pächter des Gutes, als auch diese vielleicht von vielen Einwohnern versagt worden waren: so kam am folgenden Tage die ganze Bande in die Dorfschenke unter dem Vorwande: ein Marionettenspiel sehen zu lassen.

Dies geschah auch in Gegenwart mehrerer Dorfbewohner, wobey denn freylich niemand darauf Acht hatte: daß bald dieser bald jener von dem Mordgesindel ab, und zu gieng. Allein gerade da man mitten im Spiele und am aufmerksamsten darauf war, brach das Feuer an dreyen Orten zugleich aus, und zwar in zween Sträßen auf dem

Hofe des Herrn, und in der Scheune eines Bauern. Bey der Trockenheit der Rohrdächer, und einer Menge Stroh und Korn in den Scheuren und auf den Koraböden, verbreitete sich das Feuer so schnell, daß alle Rettung ohnmöglich war; und ohnstreitig würde das ganze Dorf ein Raub dieser Flammen geworden seyn, hätte nicht die besonders wirkende Hand der Fürsorgung, durch einen sich plötzlich Dorfabwärts drehenden Wind, den übrigen Theil des Dorfs vor einer gänzlichen Einäschung geschützt. Indes hat der Herr des Gutes nicht nur den sehr beträchtlichen Schaden von allen gänzlich niedergebrannten Gebäuden des Hofes, bis auf das massive Wohnhaus; sondern auch ein Bauer, und vorzüglich der bisherige Pächter des Gutes, der auf Trinitatis abziehen wollte, litt einen vielleicht nie wieder ganz zu ersetzenden Verlust, indem die ganze vorrätliche und ansehnliche Menge von Korn, alles Vieh bis auf die Kutschpferde des Herrn, alles Geschirr und Geräthe, kurz das ganze Inventarium mit verbrannte, und dieser bedauernswürdiger Mann — gerade zu einer Zeit, wo er alles dies dem das Gut nun selbst antretenden Herrn unverletzt überliefern muß, und also

ahnungslieh das Verbrannte wieder sogleich herbeyschaffen kann — mit seiner Familie in ein Labirinth gestürzt worden ist, das vielleicht der Grund zu einem künftigen höchst dürftigen und elenden Leben seyn wird.

Die Zigeuner hatten sich denn, während daß die Verwirrung noch am größten war, ganz in der Stille davon geschlichen, so daß keiner dieser Böser widerter ertappt worden ist. Daß sie aber die böshafsten Stücker dieser unglücklichen Feuersbrunst gewesen sind, bekräftigt ein Mann, der ihnen in einem Gebüsch vor dem Dorfe begegnet ist, und, von ihnen noch ungesehen, sie von dem Feuer und der Art, wie sie es angelegt haben, sprechen gehört hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten Nieserourz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung)

„Aber sagen sie mir, Ueber Herr, wie ist das möglich, daß sie so drollige Sachen schreiben können, und sehen doch immer so finster aus, als wenn Ihnen die Gerste verthagelt wäre? Bin ich alter Kerl doch nun schon über zwanzig Jahr in Ihren

Diensten und habe sie noch nicht zwanzigmal la-
chen sehen.“

Mein lieber Heinrich, ich lernte einmal bey
einer herrumziehenden Gesellschaft einen Schau-
spieler kennen, der hieß Blank. Dieser Mann
war hypochondrisch im höchsten Grade, seine Spe-
se war so einfach als die des Johannes des Täu-
fers, nur waren es keine Heuschrecken, sondern
Honig und eingemachte welsche Nüsse. Er war
der ärgste Welberfeind der jemals existirt hatte, da-
bet war er stock taub. Er hatte, ohne ein Men-
schenfeind zu seyn, ein ächtes Simonsgesicht. Man
konnte stundenlang um ihn seyn, ohne ein Wort
von ihm zu hören, so daß man ihn beinahe für
stumm gehalten hätte. Dieser hypochondrische, ha-
gestolze, taube, finstre, dem Ansehen nach mens-
chenfreundliche Blank, der mit seinem Gesicht
Kinder zu Bette und erwachsene Leute in Furcht
jagen konnte, glaubst du's wohl? machte auf dem
Theater alle komische Rollen, und so meisterhaft,
daß der größte Kenner nichts zu tadeln fand. Das
mals lebte man noch das niedrig komische. Man
liebts auch jetzt noch, aber man will dem Publi-
kum diesen Geschmack abgewöhnen. Diesen Blank als
Johsen Zerkel im lustigen Schuster zu sehen, war

zum Frank lachen. Oft spielte er zwei Rollen, den Liebhaber und den Vater zugleich, wie z. B. in Romeo und Julie.

„Wie geht das an, lieber Herr?“

Sehr gut, lieber Heinrich, wenn der Gang des Stücks es mit sich bringt, daß nicht beide Personen zugleich auf dem Theater nöthig sind. Und da diese Gesellschaft nur so zusammengestoppelt war, und kaum aus acht Personen bestand, so mußten die Akteurs sich oft theilen. Bei unserm National-Theater wäre das unverzeihlich, und doch soll das mal passirt seyn. — Blank konnte sich in alle Charaktere, er war ein deutscher Garrick, und unser Fleck dürfte sich nicht schämen sein Schüler zu seyn.

Beim Schuchschen Theat in Königsberg war auch ein komischer Akteur, aber der Mann war ein Hasenfuß überall; er spielte außer dem Theater in allen Gesellschaften den Handwurst. So gut er auch immer auf der Bühne seine Rollen spielte, so frappirte sein Spiel doch nicht. Jener Blank staunte man außer dem Theater an und rief aus: Wie ist's möglich, daß uns dieser zum Lachen reizen kann!

So gehst du auch, lieber Heinrich, du siehst

mich nie, oder nur selten lachen, ich sehe immer Finster aus, und kann doch zuweilen andere Leuten eine vergnügte Stunde machen.

„Aber wo nehmen Sie das alles her? Sie kommen ja selten aus ihrer Stube.“

Du giebst mir ja selbst Stoff dazu.

„O, lieber Herr, Sie spaßen wohl nur. Ich alter steifer Kerl mache doch keine Wocksprünge mehr, und ich sollte ihnen Stoff zum Lachen geben.“

Ich meine das anders, mein lieber Heinrich. Bisweilen fehlt es mir wirklich an Stoff zum Schreiben, oder vielmehr: ich suche den Anfang eines Fadens, dessen Knäul ich in der Hand habe, kann ihn aber nicht finden. Da schicke ich dich denn in den Buterkeller, und lasse mir für sechs Pfennige Butter holen. Du hast dich oft stillschweigend gewundert, warum ich mir eine so kleine Quantität Butter kaufe, da ich doch ganze Fässer voll im Keller stehen habe. *) ; Du hast vielleicht manchmal gedacht, dein Herr ist nicht klug, daß er dir verboh ein Zeller mitzunehmen, und ausdrücklich verlangte, du sollst dir die Butter auf ein Stückchen Papier geben lassen. Des Papier ist denn ge-

*) Ein seltener Fall bei einem Schriftsteller.

metallisch ein Fragment aus einem alten Erbsen, und das, wärs auch nur auf einer Seite beschrieben, giebt mir Stoff zu zehn Bogen. O, lieber Heinrich die Butter- und Käsekeller sind eine wahre Schatzkammer der Literatur, wer sie nur zu nutzen weiß. Das nenne ich einen leeren und stupiden Kopf, der das was er schreibt aus öffentlichen Bibliotheken stiehlt. Wer nicht selbst denken kann, sollte nie eine Feder anrühren —

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

In dieser Absicht stellte sich die Prinzessin nach etlichen Tagen krank, gieng nicht zur Tafel, und verlangte: daß der Kammerherr gegen Abend zu ihr kommen sollte. Kronheim erschien, und nachdem sie von ihren auszu zahlenden Rechnungen mit ihm gesprochen, bat sie ihn mit ihr zu speisen und ihr aus einem Italiänischen Buche etwas vorzulesen. Unglücklicherweise aber für sie schickte der Fürst und ließ Kronheim rufen, gab ihm Aufträge, die er noch den Abend in Ordnung bringen und am folgenden

den Morgen früh nach einer andern Stadt reisen und gewisse Kassenrechnungen und Finanz-Operationen untersuchen und in Ordnung bringen sollte. Kronheim ließ diesen Befehl also der Prinzessin melden und reiste am andern Morgen mit einem Secretair dahin ab.

Ohngefähr vier Tage war Kronheim schon in dieser Stadt gewesen, als am folgenden Morgen ein ziemlich alter Mann gemeldet wurde, der ihn zu sprechen wünschte. Nach erhaltener Erlaubniß trat er mit einem jungen Menschen herein, der ohngefähr sechzehn Jahr alt zu seyn schien, und bat: daß der Herr Kammerherr doch die Gnade haben mögte, seinen Sohn zum Bedienten anzunehmen. Auf Kronheims verwunderte Frage: weswegen er denn gerade zu ihm käme? sagte der alte Mann: „daß er den Herrn Kammerherrn schon lange gekannt hätte, da er noch ein so kleiner schmucker Musje gewesen sey; und weil er immer viel Gutes von seinen Eltern genossen habe und sein Sohn gerne Bedienter werden wolle: so dächte er, daß er ihn nirgends besser anbringen könne, als bey ihm, zumal da er gehört habe, der eine seiner Bedienten sey fortgegangen.“ — Während dieser Erzäh-

lung hatte der junge Mensch noch größtentheils hinter seinem Vater gestanden, und da Kronheim ihn nun hervortreten ließ: so sah er mit nicht geringer Verwunderung einen so hübschen und gutgewachsenen Jüngling vor sich, daß er ihn, wäre derselbe etwas weniger von der Sonne gebrannt gewesen, für das schönste männliche Gesicht gehalten haben würde. Da nun Kronheim wirklich noch einen Bedienten nöthig hatte, und die bescheidene Miene des Jünglings ihm viel Gutes hoffen ließ: so nahm er ihn an, ließ ihm eine Livree anmessen und befehlt ihn gleich bey sich. Der alte Vater dankte ihm vielmals für seine Gnade, und sagte: daß er nun des Jungen Lade mit ihm hertragen wolle. — Und wirklich glaubte Kronheim mit dem Jüngling auch recht zufrieden seyn zu können, denn er verstand nicht nur schon sehr gut den Dienst; sondern war auch so zuvorkommend willig, so aufmerksam auf alles, und richtete seine Geschäfte alle so gut aus, daß Kronheim ihn bald sehr lieb gewann.

Jetzt waren Kronheims Geschäfte beendigt, und nachdem der Senat noch ihm zu Ehren einen Ball

gegeben hatte: so machte er sich fertig am andern Morgen zurück zu kehren. Zwar war er etwas späte zu Bette gegangen, aber das hinderte ihm nicht, am Morgen schon wieder früh aufzustehen. Indesß wunderte er sich, daß sein munterer August — so hieß der junge Bediente — noch nicht aufgestanden sey, da er sonst immer der Erste auf den Beinen war. Doch da er vermuthlich von dem gestrigen langen Warten müde seyn konnte: so war Kronhelm gütig genug, mit seinem Koffe noch etwas zu warten. Seinen alten Bedienten hatte er zu Hause gelassen, und der andere war schon ausgegangen um seines Herrn Bestellung zu machen. Endlich, nachdem Kronhelm schon eine Stunde gewartet hatte und ihm nach gerade die Zeit doch zu lang wurde, indem er fort wollte: so gieng er selbst hin, ihn aufzuwecken. Wie groß mußte aber seine Bestürzung seyn, als er sich dem Bette des Jünglings näherte, worin derselbe noch best schlief, und er — unter dem verschobenen und halb geöffneten Hemde die schönste weibliche Brust sich heben sah — Drey Minuten lang stand er wie versteinert; dann trat er näher hinzu, als traute er seinen Augen nicht, hob leise das Hemde noch etwas mehr auf und —

fuhr noch erschrockener wieder zurück. Denn er erblickte eben das Muttermal auf der rechten Brust, das er auf eben der Brust der Gräfin v. A** gesehen zu haben sich mit einem schnellen Erröthen erinnerte. Und nun, da er das Gesicht ohne die verstellte Frisur und ohne die aufgetragene bräunliche Farbe sah: so blieb ihm kein Zweifel mehr übrig: daß es die Gräfin selbst sey.

Neußerst leise schlich er mit bebendem Herzen auf sein Zimmer zurück und war etwas unschlüssig, was er thun sollte? — Jetzt hatte er also die Person in seiner Gewalt, die nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen ihr eigenes Kind jedes menschliche Gefühl verläugnet hatte, und wahrscheinlich keiner andern Ursache wegen in dieser Verkleidung zu ihm gekommen war, als um ihre grausamste Rache zu vollenden. Tausend Gefühle stritten inelkinander in seinem Herzen, das aus allen Wunden von neuem wieder blutete; und nur erst nach einer halben Stunde konnte er zu einem völligen Entschluß gelangen. Dann gieng er mit starken, — wiewohl zitternden — Schritten wieder nach dem Bedientenzimmer und rief in der halb geöffneten Thüre laut: August! — und nachdem August ihm ge-

antwortet hatte: befohl er ihm aufzustehen und sogleich herüber zu kommen. Kaum hatte er noch so viel Zeit, alle seine Standhaftigkeit wieder zu sammeln, als der weibliche August angesprungen kam und nach seinen Befehlen fragte.

Kronheim. (geht sehr ernst im Zimmer auf und nieder. Dann trat er dicht vor die Gräfin hin, die sich mit Aufräumen des Zimmers zu beschäftigen anfängt.)
Gräfin von A * * *! —

Gräfin (fährt erschrocken zusammen, wird blaß und zittert am ganzen Körper. Kleine Pause.)

Kronh. Gräfin! (im sanften Ernst.) Was wollen Sie bey mir, daß Sie diese Verkappung annehmen? (die Gräfin sinkt, um nicht zu fallen, auf einen dabey stehenden Stuhl) Sie wollen vermuthlich Ihre Rache vollenden, zu der Ihnen Zeit und Gelegenheit die Hand bieten sollten? (kleine Pause. Dann ernster.) Sie wissen doch, daß Sie nun in meiner Gewalt sind? — Sie wissen doch das Schicksal der Kindermörderinnen? —

Gräfin. (Mit niedergeschlagenen Augen und zitternder Stimme) Werde ich reden dürfen?

Kronh. Was haben Sie zu sagen?

Gräfin. (sucht sich etwas zu erholen und steht

dann auf Zuförderung die Bitte: daß Sie mich un-
unterbrochen anhören.

Kronh. Es sey, reden Sie!

Gräfin. (Mit Ausdruck und oft abwechselnder Stimme) Nun denn, Kronheim! ja ich bin Ihnen gefolgt; hätte es schon früher gethan, wäre nicht mein Kundschafter Ihres Aufenthalts vor einiger Zeit plötzlich gestorben, und hätte ich nicht selbst diese Spur mir suchen müssen. Denn Liebe und Reue — nicht mehr Rache, wie Sie glauben — trieben mich zu Ihnen hin Unmenslich; unnatürlich handelte ich gegen Sie: ich erwartete also auch keine Schonung, keine andere Behandlung von Ihnen. Ich bin jetzt nicht unvorsichtig gewesen, und es würde mir leicht gewesen seyn, Ihnen die Entdeckung ohnmöglich zu machen: aber ich wünschte es, Ihrer Rache in die Hände zu fallen, und mein Wunsch ist erfüllt. Ich wollte Ihnen vorher nur noch zeigen, daß meine Liebe zu Ihnen und das Bestreben Ihnen gefällig zu seyn, jede Schwierigkeit, jedes Opfer überwinde. Ich hätte noch Jahrelang Ihnen gedient, wäre ich nicht zu früh entdeckt worden, denn die Beschwerden des Dienens, die für meinen Körper zu stark waren, würde ich durch Hülfe des

Geldes mir erleichtert haben. Doch ich bin nun in Ihrer Gewalt, und ich bitte Sie nicht um Vergebung, weil zu grausam meine Handlungen gegen Sie waren, als daß ich dieselbe je hoffen dürfte. Ich kenne mein Loos, aber ich beuge mich ohne Murren unter das Schwerdt des Henkers und küsse Neuervoll die Hand, die den Arm der Gerechtigkeit gegen mich aufheben lassen wird. „Wollten Sie ja eine Bitte, mehr aus Grosmuth, als aus Mitleid erfüllen: so wünschte ich, daß ich in der Kleidung sterben könnte, die meinem Geschlechte und meinem Stande angemessen ist. —

Hier schwieg die Gräfin, wischte einige Thränen aus den Augen und blieb dann mit zur Erde gesenktem Blicke stehen. Kronheim gleng, durchaus erschüttert, etliche mal im Zimmer auf und ab, und sagte dann mit immer sanfterm Ernst:

Neue, sagten Sie, hätte Sie zu mir gebracht?

Gräfin. Ich sagte: Liebe und Reue! und Sie haben mich noch nie über einer Lüge ertappt.

Kronh. (sehr ernst und feyerlich) Aber haben Sie auch schon an die Stunde gedacht, wo das um Rache schreyende Blut Ihres gemordeten unschuld-

bigen Säuglings wie Donner des Gerichts durch Ihr Herz beben wird?

Gräfin. (mit Wehmuth) Ich habe daran gedacht.

Kronh. (wie oben) Auch daran: wenn vor dem ewig gerechten Richter die unschuldig vergiftete Baronesse v. L * * Sie anklagen wird.

Gräfin. (fährt erschrocken zusammen. Kleine Pause.) Sie kennen sie?

Kronh. Auch daran: wenn die von Ihnen entzündete Flamme, welche mehr denn hundert unschuldige Menschen zugleich elend machte, wie höllisches Feuer in Ihrem Herzen brennen wird? — (Gräfin hebt am ganzen Körper und schweigt. Pause.) Auch daran.

Gräfin. (wirft sich ihm zu Füßen) Kronhelm! um Gotteswillen — Tod, den Tod geben Sie mir, nur diese Marter nicht mehr! sie ist stärker als tausendfacher Tod! — (Kronheim will sie aufheben) Nein, nein! ich stehe nicht auf! den Tod, den Tod erflehe ich von Ihren Händen! Nur so viel Barmherzigkeit lassen Sie mir wiederfahren.

Kronh. (hebt sie halb mit Gewalt auf.) Stehen Sie auf, unglückliche Frau! unglücklich durch Ihren

eigenen Leichtsin! Ich verzeihe Ihnen, und möge Ihnen der gerechte Richter dort oben eben so vergeben, als ich es von Herzen gethan habe. Leben Sie, Unglückliche! meine Hand soll Ihnen nicht zu früh den Raum entreißen, den Ihnen der Allerbarmende noch vergönnt, um Ihre Vergehungen noch zu bereuen, und wo möglich wieder etwas gut zu machen.

Gräfin. (sinkt ohnmächtig auf den Stuhl zurück, Kronheim holt aus einem Etui ein Riechfläschchen, hält es ihr vor und reibt ihr die Schläfe mit dem Spiritus. Nach und nach erholt sie sich) O! — Gott! — wo bin ich? — ha! noch hier? — War das ein Traum? —

Kronh. (gerührt) Wird Ihnen etwas besser? Ich will einen Arzt holen lassen, wenn Sie sich nicht wohl befinden?

Gräfin. O nein, nein! — Gott — Kronheim! sagen Sie, habe ich geträumt?

Kronh. (seufzt) O, wollte Gott! daß es nur ein Traum wäre.

Gräfin. Also doch Wirklichkeit? — Kronheim! doch Wirklichkeit? — ha! sagten Sie nichts Sie hätten mir vergeben?

Kronh. Das habe ich gesagt und gethan.

Gräfin. Wahn! Sie haben mir vergeben?
mir, Ihrer Mörderin? der Mörderin Ihres —

Kronh. (edel) Ich habe Ihnen vergeben.

Gräfin. Mir, der Mordbrennerin, der Gift-
mischerin, mir haben Sie vergeben?

Kronh. Ja, ich habe Ihnen vergeben! trauen
Sie mir, meiner wiederholten Versicherung nicht?

Gräfin. (ergreift seine Hand, da sie dieselbe über-
küssen will, zieht er sie schnell zurück) O Kronhelm —
ach! ich soll nicht diese Hand küssen, die mit grän-
zenloser Großmuth das blinkende Nachschwert von
meinem Haupte abwendet?

Kronh. Werden Sie mir nun aber auch eine
Bitte gewähren?

Gräfin. Eine? o sagen Sie tausend, gebles-
ten Sie über mein Leben, und ich erfülle sie mit
Freuden.

Kronh. Nun denn: so verlassen Sie mich und
diesen Ort, so bald Sie sich völlig erholt haben.

Gräfin. (zuckt die Achsel; traurig) Ein harter
Befehl für mein Herz! — Doch ja, ich verlasse
Ihr Haus sogleich; aber darf ich Sie nicht noch
einmal sehen?

Kronh. Sie wissen, ich reise sogleich von hier ab! — und was kann Ihnen das auch frommen?

Gräfin. O bedarf ich keines Balsams auf meinem verwundeten Herzen?

Kronh. Der Beste ist und bleibt für uns beyder plötzliche, ewige Trennung.

Gräfin. (wehmütig) Ewige Trennung? — ewige Trennung? — Also darf ich nie hoffen — (stocket) Ihr veränderter Stand — Kronheim! nie kann ich Ihre Liebe in Zukunft verdienen — nie — Ihrer Hand — mich würdig machen? —

Kronh. (verwirrt) Niemals! — gern — ach! viel zu tief, viel zu unheilbar ist mein Herz verwundet, als daß ich —

Gräfin. (traurig) Auch meine gränzenloseste Liebe, mein unaufhörliches Bestreben würde nie im Stande seyn, diese Wunde zu heilen? —

Kronh. Liebe Gräfin! Sie —

Gräfin. Mein Leben, das Sie jetzt erhalten, würde nicht zureichen, Sie einigermaßen für das schadlos zu halten, was ich Ihnen durch meine Grausamkeit —

Kronh. Ich erkenne ganz den Umfang Ihres Anerbietens, aber ich bitte Sie: überlassen Sie es

wenigstens der Zeit, ob sie diese Wunden heilert will, und dann rechnen Sie auf meine thätigste Erkenntlichkeit.

Gräfin. (steht traurig eine Zeitlang in Gedanken.)
Nun darin, so muß ich es mir gefallen lassen. —
Kronheim — (zärtlich) ach! darf dieser von Rache vergifteter Mund noch einmal Ihre Lippen berühren — (breitet ihre Arme aus) dürfen diese grausamen Arme Sie noch einmal umfassen?

Kronh. Um Sie zu überzeugen: daß nicht Rache, nicht Widerwillen gegen Sie in meinem Herzen wohnt, ja! (umarmt sie; sie drückt ihn heftig an ihre Brust und hält ihn einige Minuten lang in ihren Armen)

Gräfin. O daß dieser Kuß Ihnen die ganze Fülle meiner Zärtlichkeit ausdrücken könnte.

Kronh. (Windet sich aus ihrem Arm) Nun liebe Gräfin, lassen Sie mich! meine Pflicht befiehlt mir zu eilen. Leben Sie wohl und seyn Sie glücklich.

Gräfin. Ach! (schmerzhaft) Ohne Dich, ohne Dich nie, nie! (umarmt ihn noch einmal heftig, reißt sich dann los und eilt schnell zum Zimmer hinaus.)

Nun eilte Kronhelm sich anzukleiden und reißte, ohne weiter etwas von der Gräfin zu sehen, in die Residenz zurück, wo er vom Fürsten sehr gnädig empfangen wurde. Nachdem er aber kaum von demselben entlassen worden: so schickte die Prinzessin ihm auch schon einen Bedienten entgegen, daß er zu ihr kommen sollte.

„Aber, Herr Kammerherr!“ — rief sie ihm, indem er in die Thüre trat, sehr aufgebracht entgegen — „wie konnten Sie sich unterstehen, leßte „hin des Abends“ nicht wieder zu kommen, da ich Ihnen gesagt hatte: Sie sollten ja wieder kommen?“

Kronh. (ohne außer Fassung zu kommen) Ihre Hoheit, davon werden Ihnen Ihre Durchlaucht am besten Red' und Antwort geben können.

Prinzeß. Warum mein Vater? von Ihnen, von Ihnen will ich sie haben.

Kronh. Die Befehle Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters waren so dringend, daß ich die ganze Nacht hindurch gearbeitet, mit Tages Anbruch abgereißt, und nur erst im Wagen etwas geschlafen habe.

Prinzeß. (lacht und hernach särtlich) Das weiß ich — weiß alles — und ich wollte Ihnen nur

einen kleinen Schreck einjagen: aber ich sehe, Sie sind nicht sehr schreckhaft. — Sie armer Mann haben mich recht gejammeret. —

Kronh. Ihre Hohelt sind sehr gnädig —

Prinzeß. Mein, wahrhaftig! das ist auch keine Kleinigkeit, die Nacht hindurch zu arbeiten und denn am Morgen sechs Meilen zu reisen; ich habe Sie recht bedauert.

Kronh. Um meinem Herrn einen Beweis meines Diensteifers zu geben, halte ich jede Arbeit, jede Strapaze für Vergnügen

Prinzeß. (hörtlich) Das sieht auch nur Ihnen ähnlich und es dürften sehr wenige Herren so denken. —

Kronh. O gewiß jeder rechtschaffene Mann, der seine Pflicht kennt.

Prinzeß. Ach mir wurde auch der Abend bis zum Sterben lang, und ich bin wahrhaftig noch am folgenden Morgen viel kränker gewesen.

Kronh. Das Letzte bedaure ich unendlich; das Erste aber hing nur von Ihrer Hohelt ab zu vermeiden und sich die Zeit zu verkürzen. —

Prinzeß. Das weiß auch der Henker, wie es

zugleng; ich war so mißmüthig, daß Sie weg mußten und nicht wieder kommen konnten, daß —

Kronh. O wie leicht hätten Ihre Hoheit meine Stelle ersetzen können!

Prinzeß. (sieht ihn schmachkend an) Ersetzen, sagen Sie? Sie sollten mir auch den genannt haben, der es könnte.

Kronh. Sind denn der Cavallere nicht so viele am Hofe? —

Prinzeß. (im schnell geänderten Tone) Diese Haasen? die wollen Sie mir an Ihrer Stelle setzen? — Und können denn die Italtänisch? — (scherzhaft) Doch, lieber Kammerherr! aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich weiß nicht, ich bin seit einiger Zeit ganz in dem Italtänischen verliebt, und Sie müssen durchaus das nachhohlen, was Sie veräumt haben.

Kronh. Es wird nur von Ihrem Befehl abhängen..

Prinzeß. (iärtlich) Aber thun Sie es auch gerne?

Kronh. Nicht meine Worte, die That soll es Ihnen beweisen.

Prinzeß. Nun wohl, so erwarte ich Sie um sieben Uhr.

Kronh. (sieht auf seine Uhr) Ich werde Ihre Hoheit ohnfehlbar gehorchen. (geht ab.)

(Abends um acht Uhr; die Prinzessin sitzt auf dem Sopha; vor ihr steht ein Tisch mit Lichtern, an welchem Kronheim sitzt und ein Buch vor sich hat.)

Prinzessin. Genug, lieber Kammerherr! genug; Sie werden schon heiser, und ich wollte Sie um alles in der Welt willen nicht krank machen.

Kronheim. (bewundert) Ich heiser, Ihre Hoheit? Ey ich habe ja noch fast gar nichts gelesen, weil Sie immer dazwischen von andern Dingen mit mir sprachen.

Prinzeß. (schnell) Und ist Ihnen das unangenehm gewesen?

Kronh. (verbeugt sich) Das hängt jederzeit von Ihrer Hoheit eigenem Willkühr ab, und ich —

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

237tes und 238tes Stück.

Berlin, den 9. Julii. 1791.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung)

Über wir lassen da unsere alte dicke Großmutter unverantwortlich lange in ihrer Betäubung liegen; und die Leser warten mit Ungeduld auf die Auflösung des Knotens.

Sie stürzte bey den Worten meines Vaters: es ist der erste May, zu Boden.

Die Bewohner der Gegend des Blocksbergs, sowohl, als alle die Völker die an der Hexenrentenrey in der Walpurgesnacht glauben, haben die Gewohnheit, daß sie des Abends zuvor, um sich für die Bosheit und den Schabernack der Hexen, den sie

auf ihrem Zuge anzurichten pflegen, zu schützen, alle Thüren ihres Hauses, sogar die Thüre des geheimen Gemachs, jede mit drey † † † bezeichnen. Ich habe diese Kreuze am ersten May in Preußen, in Pommern, in Schlesien, in der Ufermark, in Brandenburg, - in Westphalen, in Sachsen und überall da gefunden, wo ich eben um diese Zeit mich befand. Ein Beweis, daß diese Verstandesfinsterniß in meinem Vaterlande nicht allein zu Hause gehört. — Nun hatte meine Großmutter, weil am letzten April eben die Hochzeit meines Vaters einfiel, über die mancherley Anordnungen zu diesem großen Feste — denn sie war Directrice de Spectacle — es unglücklicherweise vergessen, die Stuben, Kammer, Küchen, und andern Thüren zu bekreuzen. Da nun nach der Meynung dieser Leute die Hexen da, wo dies versäumt wird, den größten Unfug treiben, und schalten und walten können wie sie wollen: so hatte mein Vater sie kaum an den ersten May erinnert, als ihr wahrscheinlich auf einmal beyfiel, was sie heute über die Hochzeit vernachlässiget, und welchem Unglück das Haus diese Nacht ausgesetzt sey. Dazu kam noch, daß sie schon durch ein Gespenst im Schlaf beunruhiget worden, und nun blieb ihr auch nicht der

mindeste Zweifel übrig, daß in ihrer Kammer der Gottseycheyuns auf dem Strohsack läge.

Mein Vater sprang aus dem Bette, faßte die Großmutter beim Arm und wollte sie in die Höhe heben, aber da war auch kein Zeichen des Lebens zu spüren. „Großmutter! steh se doch up! die Großmutter höitz nicht. — „Früh! rief mein Vater nach dem Bette zu, Früh! de Großmutter is muße dod!“ — Also wars mit der Frau schon richtig. — Mein Vater war ein resoluter Mann, der sich in solchen Fällen zu helfen mußte, wo plötzliche Hülfe alles, langsame hingegen nichts vermag. Rief er zum Arzt: was hätte das geholfen? Dieser Mann war Professor und ein Maurer und erhob sich nie vor neun Uhr des Morgens aus seinem Bette, darnach mußten sich alle seine Patienten und ihre Krankheiten richten. War ein Mensch so unvernünftig in der Nacht, oder vor neun Uhr krank zu werden, so mußte er diese Tollkühnheit manchmal mit dem Leben büßen. Denn ehe der Herr Doktor in den Wagen kam schlug die Glocke zehn Uhr *).

U y 2

*) Nehmen Sie's nicht übel Freund Miesewitz, daß ich hier eine kleine Anmerkung mache. Sie schick-

Mein Vater war ein resoluter Mann: er langte unterm Bette ein Geschirr hervor, und salbte das Antlitz meiner Großmutter mit einer Flüssigkeit, die noch kein Arzt in dergleichen Fällen gebraucht hat, die aber nichts destoweniger, von vorzüglichster Wirkung ist. Da diese Flüssigkeit ein eigenes Salz aufgelöst enthält, so vertritt sie die Stelle des flüchtigen Salmiakgeistes, des Hirschhornsalzes, des Eau de Lavende, des Eau de Luce u. d. gl. die man nicht so nahe bey der Hand hat. Auch soll diese Flüssigkeit ein untrügliches Mittel seyn, einer mit öftern Ohnmachten behafteten vornehmen Dame, das Ohnmächtigwerden ganz abzugewöhnen. Ich esse dies Arkanum der Welt bekannt zu machen, ehe die Hamburger Arkanisten und Quacksalber dahinter kommen und die Menschen in Kontribution setzen. Ein wohlthätiges Mittel für die leidende Menschheit sollte nie ein

ten mir Ihr Manuscript zum durchlesen, und da finde ich denn keine Unrichtigkeit, die Sie unmöglich ohne Vorsatz haben einschleichen lassen. Auf meinem Zuge nach Holland kam ich durch Ihre Vaterstadt, und weiß daß in Derselben wohl Aerzte aber kein Professor ist, der Equipage hält. Sie müssen also wohl den Professor in S * * geschildert haben.

Anmerkung von Köhn.

Arkanaum seyn, und man sollte einen Arkanisten — trüge er auch einen Doktorhuth — zum Teufel jagen.

Raum hatte meine Großmutter eine Fluth davon in die Augen bekommen, so kehrten ihre Lebensgeister wieder in ihr altes Verhältniß zurück. Diese waren aber noch in solcher Unordnung, daß sie meinen Vater und meine Mutter für ein teuflisches Hexenpaar hielt, die sie nach dem Blocksberg schleppen wollte. Dazu trug auch wohl die Positur des jungen Paares bey, denn beyde waren im Hemde, und die Hemden meines Vaters pflegten sehr kurz zu seyn. Wie sie endlich aus diesem Irrthum gerissen war, und den völligen Gebrauch der Sinne wieder bekommen hatte, fing sie an, im prophetischen Geiste die Zukunft zu enthüllen. „Dies Kind, sagte sie, ach und hätte ich das Unglück vorher gesehen liebe Tochter, ich hätte dich diese Nacht nicht ins Bett gelassen. — Dies Kind, das dieser Nacht sein Leben zu verdanken haben wird, wird entweder ein Hexenmeister oder — Paperlapap, fiel ihr mein Vater ins Wort, warum nicht gar ein Währwolf.

— entweder ein Hexenmeister oder ein Antichrist.“

Gehe sie nur wieder liegen, Großmutter, die Zeit wird's lehren, was aus dem Kindlein werden wird. Ich denke, es wird weder ein Hexenmeister noch ein Antichrist geboren; und so lange noch Haselruthen und Birkenblume im Harzwalde wachsen, so lange wird es wohl von mir abhängen, was ich aus den Jungen ziehen will — wenn's mal erst einer wird — denn, Mutter, sie hat mir in dieser Nacht einen sehr dummen Streich gemacht, mehr will ich nicht sagen. —

„ Und ich lieber Leser will mich auch beurlauben. Die Glocke schlägt zwölf. Habe ohnedem heute das Fieber gehabt, wie sie's an diesen Wogen wohl merken werden. Ueberdem steht man in dem lieben Dobritug sehr früh auf, und ein paar Stunden muß man doch schlafen. Im nächsten Stück sollen Sie Wanderdinge hören.

Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden?

(Fortsetzung.)

Dies ist denn also abermals eins von den tausend Beispielen des Unglücks und Elendes, worin diese rachsüchtigen Bösewichter so viele Menschen stürzen! — Muß nun nach gerade nicht jeder Bürger unsres Staates, und besonders der erste und nützlichste Bürger desselben, der arbeitsame Landmann, fürchten? Muß er, — der, ohne den Schutz von Mauern und wachsamem Soldaten, den Einbrüchen aller übrigen Diebe ohnehin schon genug ausgesetzt ist — nicht jeden Abend mit der Angst zu Bette gehen: daß vielleicht diese Nacht sein Haab und Guth von Flammen verzehrt werden wird, die nicht von selbst verschuldeter Nachlässigkeit, sondern von rachsüchtigen Landstreichern erzeugt wurden, deren unverschämte Forderungen er nicht reichlich genug befriedigen konnte oder wollte? — Muß er nicht Muth und Arbeitsliebe verlernen, da er theils an Andern, theils auch vielleicht schon an sich selbst sehen mußte: wie sein ganzes blicke Gewinnst, den er sich in vielen Jahren unter tausend Sorgen und mühsamen Schweiß

tropfen errang, nun in einer Stunde so ganz vernichtet wurde? — Muß er endlich — und jeder rechtschaffene Patriot mit ihm — nicht mit von Furcht beklemmten Herzen laut wünschen: daß das Auge der Gerechtigkeit einen Blick auf diese und alle dergleichen jammervolle Scenen werfen, und sie ihren Arm zum Schutz dieser unterdrückten und ohne sie wehrlosen Unglücklichen aufheben möchte, um eine Race von mehr noch als viehischen Menschen aus einem Staate zu verbannen, der gerade diesem nützlichen Gewerbe des Ackerbaues seine schönste Blüthe verdankt, und der nothwendig seine sicherste Stütze verlieren muß, wenn der Schutzlose, ohnehin schon genung gedrückte Landmann ferner noch den boshaften Angriffen solcher Mordbrenner ausgesetzt bleiben, und oft Jahreslang nicht nur in Betreibung seiner Arbeit sich gestöhrt, sondern auch, aus seinem ruhigen und zufriedenen Leben, zu einem elenden Bettler mit Weib und Kind sich gebracht sehen muß? —

Und doch haben wir in den bisherigen Armen- und Bettler-Ordnungen der angemessenen und

zureichenden Verfügungen genung, von denen fast jede Einzelne, wenn sie aufs genaueste in Ausübung gebracht würde, schon hinreichend wäre, nicht so wohl der allgemeinen Landes-Plage einer immerwährenden Betteley, sondern auch dem noch weit nachtheilignern Einschleichen und Herumvagiren der Zigeuner Einhalt zu thun.

Denn was fehlt unter andern den Verfügungen in der Armen- und Bettler-Ordnung vom 1sten März 1701, §. 1. 2. 3. 7. 8. 10. 11. 12. 17. 18. 19. 24. 26 und 28 — Myl. Pars V, Sect. V, cap. I, von Bettlern und Zigeunern p. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 2c. 2c. ? —

Was fehlt der Armen- und Bettler-Ordnung vom 19ten September 1708. Myl. P. I, Sect. II, p. 174? —

Was dem Patent wegen der Bettler: daß Fremde nicht über die Gränze zu lassen, vom 19ten April 1710. Myl. Pars V. Sect. V. cap. I, p. 71. ? —

Was fehlt dem Patent, daß alle müßige Bettler, so als Invaliden oder abgedankte Soldaten im Lande herumvagiren, arretirt und nach Colberg geschickt werden sollen, de Dato Ber:

Am, den 4ten August 1718. Myl. P. V. Sect. V. cap I, p 79. 80 ?

Was dem Erneuerten Edict, wegen Aufhebung der abgedankten und Invaliden Soldaten, Bettler und andern unnützigen Gesindels, deren Verpflegung und Auslieferung zur nächsten Vestung, de Dato Berlin, den 28ten Februar 1719. ? —

Was fehlt besonders dem Erneuerten Edict, wie die wirklichen Armen verpflegt, die muthwilligen Bettler aber bestraft, zur Arbeit angehalten, und überhaupt keine Bettler geduldet werden sollen. de Dato Berlin d. 28ten April 1748. Myl. Contin IV, col. 41. 42. seq. ?

Was endlich fehlt dem geschärften Edict wider die Zigeuner, Landstreicher und im Laude herumvaglirende fremde Bettler, daß solche aufgegriffen, nach der Vestung gebracht, daselbst aufgenommen, und keinem Landbettler ein Nachtlager in den Güttern verstattet werden soll, de Dato Berlin den 30ten November 1739. Myl. Contin. I, No. 45. pag. 299. 300. ? —

Wurlich! weiter nichts, als eine genauere und strengere Ausübung, als bisher gescheh

hen ist; und wozu doch vorzüglich das Erneuerte Edict vom 28ten April 1748 in Ansehung einer jeden Klasse von Bettlern, die ordentlichsten, ausführlichsten und besten Vorschriften geliefert, und die Bereisung der Landstraßen, die Visitation der Krüge, die Fortbringung und Unterhaltung der eingebrachten Bettler umständlich vorgeschrieben hat.

Und wirklich ist es auch schon wegen des allgemeinen großen Ruhms, den die Preussischen Gesetze übrigens haben, unendlich zu bedauern, daß sie gerade auf eine der wichtigsten Plagen des Landes so wenig Rücksicht nehmen und zur Abstellung derselben thätig wirken, so daß nicht nur die Unterthanen beständig damit gequält und heimgesucht, sondern auch fremde Reisende in Erstaunen und Verdruß gesetzt werden, wenn auf allen unsern Landstraßen Bettler und Zigeuner sie anfallen, und dadurch die hohe Meynung, die sie und ihre Landsleute von der Ordnung und pünktlichen Anwendung unserer Gesetze hegen, wo nicht ganz vernichten, doch wenigstens sehr verringern.

Da nun aber schon weit schwerer auszuführende Verordnungen durchgesetzt worden sind: soll-

te denn dies einzige, für den Staat und alle Unterthanen so wohlthätige Verbot nicht gehalten werden können? — Ja da unter der erlauchten Regierung des höchstseligen Königs, Friedrich II, diese schlechteste und schädlichste Race von Bettlern so viele Jahre lang von den Gränzen unsers Landes abgehalten worden sind; so daß die Unterthanen den wohlthätigen Einfluß dieser strengen Wachsamkeit des Monarchen mit dem dankgerührtesten Herzen empfanden: Sollte denn eben diese wohlthätige Ruhe und Sicherheit vor dergleichen mordbrennerischen Gesindel nicht wieder hergestellt, und durch sichere Maaßregeln unumstößlich festgegründet werden können, damit auch die jetzt lebenden Bürger des Staats ohne Furcht und Besorgniß ihre Arbeit fortzusetzen, und sich des Schutzes eines huldreichen menschenfreundlichen Monarchen und einer wachsam, thätighelfenden Obrigkeit zu erfreuen im Stande wären? —

Ich meyne hiermit noch nicht einmal die gänzliche Befreyung von der ohnehin schon für die Unterthanen so drückenden Last der Betteley; — ich sage nichts von den darüber bereits getroffenen und noch zu nehmenden Maaßregeln, da sie schon seit einigen Jahren der Gegenstand der Berathschla-

gungen vieler eben so einsichtsvollen, als menschenfreundlichen Männer sind. Denn obgleich schon seit dem 10ten Januar 1788 — als das erste Circulare an die sämtliche Ritterschaft der Märkischen Provinzen ergieng — und besonders seit dem 31ten October 1788 — als des damaligen Herrn Kammer, Präsident, nunmehrigen Ministers v. Boß Exzellenz, von Havelberg aus ein nochmaliges Ausschreiben an die gesammten Märkischen Kreys, Directorien ergehen ließen — an der wohlthätigen Einrichtung gearbeitet: daß die Bettelen durch Provinzial, Armenhäuser und Criminal-Gefängnisse abgeschafft werden soll: so können sich doch leicht bey der völligen Gründung einer nicht minder wichtigen, als weitumfassenden Verordnung, noch viele erhebliche Schwierigkeiten gefunden haben, welche die Vollziehung des ernstlichen Willens unsers gütigen Monarchen bis jetzt verzögert haben; und jeder wahre Patriot hofet noch immer mit Recht: daß seine Wünsche für die Vollendung einer so wohlthätigen Einrichtung doch noch bald in Erfüllung gehen werden.

Sondern ich rede hier nur bloß von der, mit weit geringerer Mühe und Kosten einzurichtenden, gänzlichen Verbannung derjenigen Menschen

aus den Preuß. Ländern, die nicht nur nicht den geringsten Nutzen, sondern im Gegentheil lauter Unheil und Schaden darin anstiften. — Denn wenn es zwar leyder wahr ist, daß es unter den übrigen herumvagirenden Bettlern, die eben nicht Zigeuner sind, auch wohl hin und wieder einen solchen Bösewicht giebt, der, aus Rache für die Verfassung eines vorgeschriebenen oder ertrotzten Almofens in einem Hause, dasselbe in Brand steckt und dadurch nicht selten zehn bis zwanzig andere unschuldige Familien elend macht: so kann man doch sicher behaupten, daß, unter zehn absichtlich angelegten Feuerschäden, gewiß achte von rachsüchtigen Zigeunern verursacht worden sind. Da selbst ofte bedarf es bey diesen Bösewichtern nicht einmal erst des Antriebs der Rache: sondern selbst der Hang zum Rauben und Stehlen, den sie gleichsam schon mit der Muttermilch einsaugen, ist ihnen oft schon allein Ursache genug, warum sie Feuer anlegen; weil sie in der Kunst und Verwirrung der unglücklichen Bewohner, desto bequeme Gelegenheit haben, entweder in dem brennenden Hause selbst, oder doch wenigstens in den benachbarten Wohnungen zu rauben und zu plündern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht, wie die Preise in Berlin von
Getreide, Bier und Fleisch u. im Jahre
1742 — 1749 waren.

Die Jahre 1742. 1743. 1744. stehen mit
dem Jahr 1741 im gleichen Verhältnisse, außer
daß die Wolle um 1 Rthlr. 12 Gr. der Stein ge-
stiegen, daß Pfund Fleisch so einen Groschen ge-
kostet 1 Gr. 6 Pf. galt. Das Jahr 1745. steht
mit dem vorherigen Jahre in gleichem Verhältniß,
außer das der Wollpreis der Stein um 1 Rthlr. ge-
fallen war. Von 1746 bis 1749. waren die Preise
folgende:

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Mtl. 7 Gr. auch 1 Mtl. 15 Gr.
— Roggen	— - 21 - — 1 - 8 -
— Gerste	— - 23 - — — - — -
— Hafer	— - 13 - — — - 18 -
— Erbsen	1 - 3 - — 1 - 9 -

Bier.

1 Quart braun Bier	7 Pfennige.
— - weiß	7 -

Fleisch.

Wie im vorigen Jahre.

Zwey Antworten auf zwey Fragen.

Auf einem sächsischen Dorfe fragte der Prediger in einer catechetischen Stunde einen vierzehnjährigen Knaben:

„Was hast du mit deinen Sünden verdient?“

Antw. Ich will nischr hon.

[Ich will nichts haben.]

„Wie viel sind Götter?“

Antw. Sieben un'ne Wittfruh.

Der Bursche hatte verstanden: wie viel sind Töpfer?

„Sieben Töpfer und noch eine Töpferwitwe! auf Einem Dorfe? Et, ei Herr Diesemurz, das werden Sie uns nicht überreden. Das muß eine Stadt gewesen seyn.“ — Wenn man doch das Lützen nicht recht versteht. — Ja.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Prinzeß. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen: ange anhaltend kann ich nicht lesen oder lesen hören, und weil Sie und die andern Herren Gelehrten gebohnt sind, so ein drei bis vier Stunden auf einem Ort über einem und demselben Buche zu sitzen: so achte ich, daß das öftere Unterbrechen Ihnen mißfällig gewesen wäre.

Kronh.

Kronh. Ihre Hoheit sind zu gnädig! Nicht um meines, sondern um Ihres Vergnügens willen lese ich: billig also, daß es von Ihrem Befehl abhängt, wie lange ich lesen soll.

Prinzeß. Wie könnt ich das übers Herz bringen, daß Sie sich um meines Vergnügens willen strapazieren oder wohl gar um die Gesundheit bringen sollten

Kronh. (edel) Das macht Ihrem großmüthigen Herzen zwar viel Ehre: aber ich versichere Ihrer Hoheit, daß es mir nicht im geringsten sauer wird, weiter zu lesen.

Prinzeß. (im zärtlichen Ton) Nein, nein! aber sage ich. Genug Sie sind schon etwas heiser — oder glauben Sie, daß ich Sie gerne krank sehen, oder wohl gar verlehren möchte?

Kronh. Das Erstere: nein! weil ich Ihr schönes Herz von einer zu mitleidigen Seite kenne. Bey dem letztern aber bin ich überzeugt, daß Ihre Hoheit nichts verlehren, vielleicht wohl gewinnen würden.

Prinzeß. (wie oben) Fetter Schmeichler! — wahrhaftig Sie sind ein gefährlicher Mann!

Kronh. (scherzhaft) Ich habe noch Niemand

gesehen, der sich vor mir gefürchtet, oder auch Ursache dazu gehabt hätte.

Prinzeß. Aber, wissen Sie wohl, daß ich die Schmeichler durchaus nicht leiden kann?

Kronh. Also schon eine Ursache, weswegen Ihre Hoheit dabey gewinnen würden, mich zu verlehren, so wenig Schmeichler ich auch sonst zu seyn glaube.

Prinzeß. Unartiger Mann! Sie wollen mich mit meinen eigenen Waffen schlagen. Sehen Sie, daß Sie ein gefährlicher Mann sind? und dennoch — bin ich Ihnen gut — (Kronheim erschrickt und verwandelt die Farbe) werde es seyn, wenn Sie auch noch so unartig wären.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich werde mich eifrigst bestreben, meine Pflichten jederzeit so zu erfüllen, daß ich Ihre Gnade verdienen kann.

Prinzeß. O Sie haben Sie vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, verdient und besessen; und das ist das Wenigste, was Sie jederzeit sicher von mir erwarten können. Aber ich wünschte Ihnen auch — (steht auf und Kronheim steht auch auf) bleiben Sie, bleiben Sie sitzen: ich komme gleich wieder (Sie geht an ihre Kommode und kommt mit einer gold-

denen Uhr zurück, setzt sich, drückt Kronheim mit ihrer Hand auch wieder nieder und öfnet die Uhr.) Sehen Sie, lieber Kammerherr! glauben Sie, daß dies Gemählde mir gleicht?

Kronh. In der That, bis zum Sprechen.

Prinzeß. Würde man mich also wohl darin wieder kennen, wenn man mich schon gesehen hat?

Kronh. Ohne Zweifel, wenn anders die besiehende Person nicht blind oder blödsichtig ist.

Prinzeß. (süßlich und scherzhaft) Nun denn, so seyn Sie nie blind oder blödsichtig, so oft Sie dies Gemählde in der Uhr ansehen werden. (drückt ihm die Uhr in die Hand, und läßt ihre Hand auf seinem Arm liegen).

Kronh. (erstaunt und sehr verwirrt) Ihre Hoheit — womit — bey Gott! wie habe ich so viel Gnade verdient?

Prinzeß. Ich glaube, Sie schämen sich einen Beweß meiner Freundschaft von meiner Hand anzunehmen?

Kronh. (wie oben) Ihre Hoheit —

Prinzeß. (im abwechselnden Ton) Das sieht Ihrer Denkart von Frauenzimmern zwar sehr ähnlich, aber da kämen Sie mir eben recht.

Kronh. Ihre Hoheit sehen mich — durch Ihre Gnade — so außer Fassung — daß ich — durch, aus nicht Worte finden kann — Ihnen meinen unterthänigsten Dank —

Prinzeß. (scherzhaft) Armer Mann! Sie haben sich wohl gar erschrocken? Wahrhaftig! Ich glaubte nicht, daß Sie über etwas erschrecken könnten.

Kronh. Nicht erschrocken, Ihre Hoheit! aber —

Prinzeß. Na genug, ich liebe die Übers nicht und will durchaus: daß Sie die Uhr behalten sollen. Den Verweis: daß Ihnen die Geberin nicht ganz zuwider ist, will ich daran erkennen: wenn Sie die Uhr künftig immer tragen werden.

Kronh. Warrlich! zu sehr verehere ich die großmüthige Geberin —

Prinzeß. (hält ihm den Mund zu) Wollen Sie schweigen, Sie Schmeichler?

Kronh. (faßt ihre Hand, da sie loslassen will und küßt sie) Nun so unterstehe ich mich wenigstens die schöne Hand zu küssen, die so —

Prinzeß. (hält ihm wieder die Hand vor dem Mund) Ob der Unart wohl das Schmeicheln lassen kann! Ich drücke Ihnen den kleinen losen Mund so

veste zu, daß Sie nie wieder im Stande seyn sollen, ihn zu öfnen.

Hier trat die Gouvernante, zum größten Verdruß der Prinzessin, ins Zimmer, und konnte aus den finstern Blicken ihrer so schön beschäftigten Zöglingin, und aus einigen Sottisen über Dumdreistigkeit und Einfalt, deutlich genug schließen, daß sie sehr mal à propos und viel zu früh gekommen sey.

Als am folgenden Abend um sieben Uhr Kronhelm aber wieder zur Prinzessin gerufen wurde, fand er sie krank und im Negligee auf dem Sopha sitzen; und nachdem er wieder etwas gelesen hatte, stand die Prinzessin auf und gieng eine zeitlang im Zimmer auf und nieder, während Kronhelm immer fortlesen mußte. Dann blieb sie neben ihm stehen, legte ihre Hand sanft auf seine Schulter und sah zugleich mit ins Buch. Kronhelm, der immer mit Bedachtsamkeit emsig fortlas, bemerkte anfangs diese schöne Last nicht einmal und nur erst, da er gerade an einem Absatz im Buche war, fühlte er ihren etwas stärkern Druck, indem sie zugleich seine Locke anfaßte und sagte:

„Mon Dieu, Sie haben ja recht starkes Haar!“

Kronh. Ich hatte sonst noch stärkeres Haar : habe es aber in einigen Krankheiten sehr verlohren.

Prinzeß. (spielt mit der Locke) Und so weich ist es; ich glaube, so weich, wie Ihre Seele.

Kronh. Vielleicht trifft das Sprüchwort nicht allemal zu : daß der einen starken Sinn haben soll, der starrs Haar hat.

Prinzeß. Aber bey Ihnen ist der Gegensatz doch wohl wahr?

Kronh. Des weichen Haares, meinen Ihre Hoheit?

Prinzeß. Ja! (schnell) Oder können Sie auch grausam seyn, wie so viele Männer?

(„Oder wie so viele Frauenzimmer“, dachte Kronheim bey sich selbst)

Kronh. Ihre Hoheit scheinen keine günstige Meinung von meinem Geschlechte zu haben.

Prinzeß. Ich will sehen, ob Sie mich widerlegen werden. Also: können Sie auch grausam seyn?

Kronh. Ich bin noch nie in dem Falle gewesen, wo ich es hätte beweisen können; wohl aber bin ich schon öfters von dem traurigen Anblick lebender Geschöpfe sehr erschüttert worden.

Prinzeß. (streichelt ihm die Wange, indem sie noch immer ihren Arm auf seiner Schulter sanft ruhen läßt. Kronheim ist etwas verwirrt) Haben Sie schon oft unglückliche Menschen gesehen?

Kronh. Leider nur zu viele, als daß ich nicht hätte wünschen sollen: daß ich im Stande seyn mögte, alle Elende glücklich zu machen.

Prinzeß. Gute Seele! — (Pause. Dann legt sie ihre Hand aufs Herz.) Ach! mir wird ja so übel.

Kronh. (Will aufspringen, sie hält ihn aber, drückt ihn wieder nieder, und bleibt in der vorigen Stellung) Ey bewahre! Ich will die Comtesse und Bediente rufen.

Prinzeß. (schnell) Nein, nein! bleiben Sie nur bey mir. Bis zur Ohnmacht wird es wohl nicht kommen, denn ich habe es heute schon einmal so gehabt.

Kronh. (besorgt) Aber Ihre Hoheit könnten von dem Zufall Folgen —

Prinzeß. (streichelt ihm die Wange) Ich danke Ihnen, Lieber! für Ihre Sorgfalt. Aber wenn es meine Leute erst wissen: so machen sie gleich so einen Tumult, daß mein Vater anfängt sich zu ängstigen. (Pause.)

Kronh. Wird Ihnen noch nicht etwas besser?

Prinzeß. Ich hoffe — es wird sich bald —
geben — ach! wie mir — mein Herz schlägt —
können Sie es wohl hören? (näbert ihre Brust sei-
nem Gesicht)

Kronh. (etwas verlegen) So beängstigt sind
Ihre Hoheit! Wenn das nur nicht —

Prinzeß. (im verdrießlichen Ton) Das ist eine
dumme Affaire, so ein Herzklopfen zu haben. Füh-
len Sie einmal, wie es arbeitet. (da Kronheim etwas
zögert: so nimmt sie seine Hand und legt sie auf ihre
Brust) Nicht wahr, wie das arbeitet? (sie drückt
seine Hand stärker an ihre Brust)

Kronh. (sehr verwirrt und ängstlich) Ihre Ho-
heit wenn ich doch nur lieber die Comtesse lese?
ich fürchte eine Anwandlung von einer Ohn —

Prinzeß. Nun sind Sie denn nicht stark ge-
nung, allein mich zu halten? Ich verlange die Alte
nicht; denn die hätschelt und krächzt so viel, daß
man allein davon schon krank werden möchte.

Kronh. Nun wie Ihre Hoheit befehlen.

Prinzeß. (süßlich) Drücke ich Sie auch, lieber?
oder ist Ihnen meine Stellung auch beschwerlich?

Kronh. Wenn ich nie stärkere Lasten zu tragen

Haben werde: so würde ich nitelne Beschwerlichkeit empfinden

Prinzess. (streichelt ihn) Und wissen Sie wohl, Sie lieber loser Mann! daß Sie an meiner Krankheit schuld sind?

Kronh. (erschrickt und verändert oft die Farbe) Ich? — Ihre Hoheit — wie wäre das möglich —

Prinzess. Mein Gott! erschrecken Sie doch, als hätten Sie das größte Dubsstück ausgeübt! (drückt sein Gesicht an ihren Busen.) Nein, Bester! seyn Sie nur ruhig; ich bin weit davon entfernt, darsüber zu zürnen.

Kronh. (immer sehr verwirrt) Aber — Ihre Hoheit, —

Prinzess. (beugt sich etwas vor ihm nieder und streht ihn schmachteud an) Sie glauben meiner Versicherung nicht — Sie zittern am ganzen Körper? — Seyn Sie ruhig, lebenswürdiger Mann! schon in dem Augenblick, da Sie mir mein Herz raubten, hatte ich Ihnen vergeben, und wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen: so glauben Sie wenigstens diesen Beweisen. (schlingt ihre Arme um seinen Hals, küßt ihn sätzlich und bleibt einige Secunden lang an seinen Lippen hangen)

Kronh. (äußerst bedrückt, sucht sich aus ihren Armen loszumachen) Um Gotteswillen, Prinzessin — Ihre Hoheit — wenn Jemand in diesem Augenblicke ins Zimmer getreten wäre — o wie unglücklich wäre ich gewesen.

Prinzess. (läßt ihn zwar los, aber verhindert ihn doch aufzustehen) Ruhig, ruhig, Pleber, Wexler! das muß ich besser wissen. Wer darf sich unterstellen in mein Zimmer zu kommen, da ich gesagt habe; ich will nicht gestört seyn, bis ich selbst jemandem klingen werde.

Kronh. (immer sehr geängstigt) Das haben Ihre Hoheit gesagt? ach! ich fürchte, das wird Verdacht erregen, da man es ohnehin schon für sehr erniedrigend für Sie halten wird, daß ich ohne die Gegenwart der Comtesse in Ihrem Zimmer bin.

Prinzess. Ey nicht doch, liebes furchtsames Märchen, (sie küßt ihn) das lassen Sie nur meine Sorge seyn. Genug seyn Sie ganz ruhig —

Kronh. Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, wollten Sie mich wohl der unausbleiblichen Gefahr aussetzen, um die Gnade Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters, um Ehre, Glück, Freyheit, vielleicht um das Leben selbst zu kommen?

Prinzess. (scherzhast und ihn liebevoll, dem sich Kronheim, so viel als möglich, ohne unbedachtsam zu seyn, wiedersezt.) Ey über das besorgte schöne Schwindelköpfchen! Ob man ihm wohl etwas eintrichtern kann, was der sonst so tapfere Held sich an den fünf Fingern abzählen könnte?

Kronh. Ja wohl an allen zehn Fingern abzählen: daß Sie selbst, und vorzüglich ich namenlos unglücklich seyn würde, wenn man Sie in einer Stellung anträfe, die auch der geringste und unwissendste Bediente für zu erniedrigend für Sie halten würde.

Prinzess. Ey was — erniedrigend hin, erniedrigend her! Soll ich in meinem Stande nicht Mensch seyn, und etwas thun dürfen, was jedem andern Mädchen nicht zur Schande gerechnet wird — soll ich allein nur davon ausgeschlossen seyn, den Geliebten meines Herzens auf meine Brust drücken zu können? (umarmt ihn heftig.)

Kronh. (windet sich aus ihren Armen) Ich bitte Sie um Gottes willen, machen Sie sich, machen Sie mich nicht unglücklich! Wie leicht kann Jemand —

Prinzess. Ach Sie sind ein kleiner furchtsamer Hase, der nicht halb so viel Courage hat, als ich.

nimmt seine Hand und legt sie auf ihre Brust) Sieh, Bester! wie heftig und wie zärtlich dies Herz für Dich schlägt! —

Kronh. (zieht seine Hand zurück und steht auf) Ich stehe Sie an Alles, was Ihnen theuer ist, an: machen Sie uns beyde nicht —

Prinzeß. Nun höre, Du kleiner lieber Voltron! so muß ich Dich jetzt wohl nur beruhigen, weil Du sonst noch vor Furcht und Gittern krank wirst. Ich werde der Comtesse und den andern Hoff: Damen rufen lassen, daß sie mit uns hier speisen sollen. Nach Tische aber, wenn ich in mein Schlafzimmer gehe: dann, bestes Herz! dann gehst Du durch den grünen Saal, und meine Kammerfrau wird Dich sicher durch die gelbe Stube auch dahin bringen. Folge Du ihr nur ganz dreyfte, und denn wirst Du nicht mehr nöthig haben zu fürchten, daß jemand kommen und uns stören wird. —

Mit diesen Worten klangelte sie und befahl dem Bedienten, die Hoffdamen zur Tafel zu rufen, gieng dann in ein Seitenzimmer und kehrte nach einer halben Viertelstunde mit der Gouvernante wieder zurück.

Wäre Kronheim des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt und angeklagt worden: er würde nicht halb so erschrocken gezittert haben, als er jetzt bei diesen entscheidenden Worten der Prinzessin erbebt. Denn was er auch thun mochte: so blieb sein Unglück immer gewiß. Befolgte er den Willen der Prinzessin: so war seine kaum wieder erlangte Ruhe der Seele auf immer verloren; wobey zugleich auch noch zu befürchten war: daß die Prinzessin eben das natürliche Schicksal der Gräfin, Mutter zu werden, haben konnte, und also ganz unausbleiblich der Entdeckung mit ihm ausgesetzt wurde. — Befolgte er ihren Willen nicht: so war ihr Haß, ihre Rache, und also auch seine Entehrung, seine Cassation unvermeidlich — Was also thun, da ihm auch nicht einmal Aufschub vergönnt war? — —

Doch, die Tugend triumphirt da am sichersten, wo sie am meisten gedrängt wird! — Dies empfand auch Kronheim, dessen Herz ihr schönster Tempel war. Denn plötzlich verschwand die trübe Wolke, von Furcht, Schwäche und Instinkt erzeugt, vor der hellleuchtenden Fackel der Tugend — Standhaftigkeit und Muth begleiteten sie — unerschütterliche Entschlossenheit, von Dankbarkeit und Liebe gegen

seinen Fürsten geführt, folgte ihnen nach — und innige Seelenruhe nahm ihren Thron ein. — —

Sobald die Tafel aufgehoben war, gieng die Prinzessin in ihr Schlafgemach, und Kronhelm mit männlichem Muthе — vor dem grünen Saal vorbey und zu Hause. — — Kaum aber hatte er seine Hausthüre erreicht, als auch schon der Lauser in vollem Springen ankam und ihm sagte: „die Prinzessin hätte etwas Nothwendiges ihm zu sagen vergessen, er mögte sich also noch auf ein paar „Worte zu ihr bemühen“ —

So unerwartet Kronhelm diese Botschaft zwar kam, und so sehr sie ihn auch innerlich erschütterte: so sah er doch ein, daß er, um bey'm Lauser kein Aufsehen zu erregen, nothwendig umkehren müßte; aber zugleich nahm er sich auch feste vor: entweder die Prinzessin auf andere Gedanken zu bringen, oder lieber das Opfer ihrer Rache zu werden, als in ihr Verlangen zu willigen.

Kaum war Kronhelm, nicht ohne einiges Beben des Herzens, in ihr Zimmer getreten, als die Prinzessin ziemlich aufgebracht ihm entgegen rief:

„Sagen Sie mir, Kronheim! was bedeutet ihr zu Hause gehen? Haben Sie das etwa vergessen, was ich Ihnen vor Tische sagte?“

Kronh. (edel und entschlossen) Nichts weniger, als vergessen, Ihre Hoheit! aber ich konnte mir ganz nicht denken, daß das ihr wirklicher Ernst seyn könnte, sich —

Prinzeß. (etwas empfindlich) Nicht mein Ernst? nach allen den Beweisen, die Sie schon davon empfiengen?

Kronh. Freylich Beweise, die mich zwar in unendliches Erstaunen versetzten, aber mich noch immer nicht berechtigten, auch Ihre letzten Worte für Ernst aufzunehmen.

Prinzeß. (etwas spöttisch.) Hm! Sie sind denn doch sonst der Mann nicht, dem man alles erst handgreiflich machen muß, bis er es versteht.

Kronh. (beleidigt und edel.) Wenigstens in dieser Wissenschaft noch zu unerfahren, als daß ich —

Prinzeß. (härtlich) Sie sind böse, Kronheim? (im schnell geänderten Ton) Doch nein, nein! (umarmt ihn heftig) Das wirst Du, mußt Du nicht seyn. Bist Du doch nun da, und ich habe meinen vorigen Schreck schon vergessen.

Kronh. (windet sich aus ihren Armen; sanft.)
Prinzessin! was wollen Sie von mir?

Prinzeß. (wie oben) Und das fragst Du, lieber Engel? Hast Du deine vorige Furchtsamkeit noch nicht abgelegt? Ich versichere Dir: Du kannst ganz ruhig bis am Morgen bey mir bleiben, und denn habe ich schon dafür gesorgt, daß Du unbesmerkt fortkommen kannst.

Kronh. (tritt erstaunt einen Schritt zurück) Und Sie wollen also durchaus mich elend machen — sich selbst ins Unglück und Schande stürzen?

Prinzeß. (steht ihn erstaunt eine Zeitlang an.)
Kronhelm! Wie können Sie solche Gedanken hegen? Ich Sie elend machen? Macht meine Liebe Sie denn so elend?

Kronh. Nicht Ihre Liebe: wohl aber die schrecklichen Folgen derselben werden, müssen nothwendig mich elend machen. Glauben Sie denn ganz nicht, daß ich von den tausend neidischen Augen, die jeden meiner Tritte bewachen, entdeckt, bey dem Fürsten verrathen, und also der Schande und der schmachlichsten Strafe Preis gegeben werden würde?

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

239tes und 240tes Stück.

Berlin, den 16. Julii. 1791.

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung)

Wir wollen uns mit der alten abergläubischen Frau nicht länger aufhalten, als nur noch erinnern, daß sie die Lampe anzündete, das versäumte nachholte, und nachdem sie sich vorher mit einer Kohle drey † † † vor die Stirne, eben so viel auf die Brust, an alle Thüren des Hauses mit Kreide — denn hier war der Grund schwarz — eben dieselben Zeichen gemacht hatte: so ging sie in ihre Schlafkammer. Auf dem Wege dahin brummte sie: „damit uns die Kanaißen wenigstens auf ihrem Rückwege nicht bezöben (beheren können.“)

Ha a

Sie fand nun beym Schein der Lampe auf dem Strohsack den alten Vorstbesen, und sahe wohl ein, daß es nicht der Teufel in höchst eigener Person war, aber daß dieser Besen zufälligerweise umgefallen, das kam ihr nicht in den Sinn, sondern sie glaubte, daß irgend eine nachbarliche Hexe sich dessen zur Kossinante auf der Reise zum Blocksberg habe bedienen wollen.

Die Worte meines Vaters: — — — —
 Nein ich kann ohnmöglich in der Geschichte fortfahren, ohne vorher erst noch wider den blinden Glauben an Hexen und Gespenster zu Felde zu ziehen. Wohl uns, wenn wir diese Verstandesverfinsterniß nur zu den Schwachheiten unsrer Großmütter und ihrer Zeitgenossen zählen dürften; wohl uns, wenn wir diesen dummen Wahn nur unter dem allerniedrigsten Pöbel anträfen, oder angetroffen hätten. Aber, wie lange ist's denn, Bürger Berlins! daß in unserm nachbarlichen Pomern Hexen vor Gericht standen? Wie lange ist's denn her, daß Richter über Leben und Tod Todesurtheile solcher unschuldigen und unglücklichen Personen unterschrieben? Vielleicht steht noch bis auf den heutigen Tag ein Stumpf von jenem Pfahl, an welchem eine vornehme adliche Stifts-

fräulein, oder Aeltissin, Sidonia Borkin, der Hexerei wegen verbrannt wurde. Und dies ist noch nicht das letzte traurige Denkmal der Barbarei, noch nicht der letzte Scheiterhaufen den die Dummheit und der Aberglaube angezündet hat! Aber wenn das auch wäre, so ist damit nicht zugleich der Glaube an Hexerei vertilgt. Noch täglich machen wir die Erfahrung, daß das Ungeheuer, der Aberglaube, seine Sklaven an eisernen Ketten geschmiedet fest hält, und in den aufgeklärtesten Staaten sich noch immer erhalten kann. Selbst unter meinen Lesern kenne ich wenigstens zwanzig, die noch in dieser Finsterniß tappen. Schämt euch dessen, meine Mitbrüder, und beharret nicht vorsätzlich in einem Wahn, der euch aus der Klasse der vernünftigen Menschen ausschließt. Nichts streitet so offenbar mit der gesunden Vernunft als der Aberglaube, und der Glaube an Hexerei. Denkt doch der Sache nur ein einzigesmal vernünftig nach meine Brüder. Ihr denkt euch Menschen, die aus übernatürlichen Kräften ihre Nebenmenschen schaden können. Lästert ihr damit nicht Gott? Haben eure Lehrer, die euch in der lautern Christusreligion unterrichtet haben, nicht gesagt und mit Beyspielen aus der Natur be-

wiesen, daß das höchste Wesen, das wir anbeten, auch zugleich unendlich gütig ist, das keinem seiner Geschöpfe unglücklich machen, und folglich auch keinem Menschen die Macht geben kann: Bosheiten an andere auszuüben; haben eure Lehrer euch das nicht fest eingeprägt, dann meine armen Brüder seid ihr freylich zu bedauern.

Die Worte meines Vaters: „daß weder ein Hexenmeister noch ein Antichrist geboren wird, und daß so lange der große Harzwald noch Birken, reiser und Haselstauden hervorbringt, es wohl von ihm abhängen würde, was er aus dem Jungen — wenns erst einer wird — ziehen wolle“ — verbreiteten bey mir ein helles Licht über den guten Verstand meines Vaters. Wenn ich es auch nachher nicht erfahren hätte, so könnte ich hieraus schon den sichern Schluß ziehen, daß mein Vater weder Hexen noch Gespenster glaubte, und daß er ein erklärter Feind alles dessen sey, was an Aberglauben gränzt, nach Aberglauben schmeckt oder riecht. Ferner giebt mein Vater hier deutlich zu verstehen, daß der Mensch weder Tugend noch Laster, weder Sünde — noch Erbsünde mit auf die Welt bringt, sondern: daß alles von Erziehung und Unterricht abhängt.

Woher mein Vater mitten unter jenem abergläubischen Völkchen diese aufgeklärten Begriffe hatte: darüber muß ich den Lesern einen kurzen Aufschluß geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden?

(Fortsetzung.)

Doch gesetzt auch, diese Zigeuner wären weniger Ursache an den vielen Feuerschäden — die nicht nur auf die jedesmaligen Bewohner, sondern auch auf diejenigen eine unglückliche und unangenehme Wirkung haben, deren Güter und Häuser in den allgemeinen Feuer, Cassen eingeschrieben stehen — so ist auch außerdem schon ihr Einfluß auf so viele Bürger des Staats schädlich genug. Denn die mehrsten Zigeuner, besonders aber alle alte und junge Weiber und Mädchen, zeigen sich, vorzüglich dem gemeinen Mann, zuerst in der erhabenen Gestalt der Wahrsager und Propheten, und schwätzen ihm so lange von vielem Glück, Reichthum, Freuden und Ehre vor, bis sie ihn, der nur zu sehr noch an abergläubischen Begriffen

hängt und dessen Sinnlichkeit sich dadurch geküßelt fühlt, in seiner Unwissenheit beethört und dahin gebracht haben, daß er und seine Familie sich von ihnen wahr sagen läßt. Hieraus aber entsteht ein vierfacher Nachtheil:

Einmal wird der schwache Kopf eines solchen Menschen durch die Vorspiegelung des großen Glückes, das seiner wartet, nur zu ofte schwindeln gemacht; er hält schon in Gedanken ganze Kisten voll Gold und Juwelen in seinen Armen, fährt in prächtigen Carossen — lebt alle Tage herrlich und in Freuden — und ist vor Freuden darüber ganz außer sich. Dadurch verliert er nun alle Lust zu seiner bisherigen Arbeit — sucht in den Schenken und Wirthshäusern sich bey einer vollen Flasche schon den Vorschmack jenes gewelßagten Schlaraffenlebens zu verschaffen — vernachlässigt je länger, je mehr seine Berufsgeschäfte und wird bey dem ganzen großen Glück, das in seinem abergläubischen und verrückten Gehirn existirt, mit Weib und Kind — ein Bettler. Die vielen traurigen Beispiele verarmter Bürger, und Landleute sind ein hinreichender Beweis davon, und der erste Grund zu ihrem nachmaligen dürftigen Leben fand sich, bey einer genauen Unter-

suchung, größtentheils in dem Glauben, den diese Unglücklichen jenen Betrügern und ihren Verheißungen beymaßen.

Ferner haben diese Teufel in der Gestalt eines alten Weibes, durch solche Betrügereyen das beste und sicherste Mittel, den Geldbeutel rein auszuleeren und den leichtgläubigen gemeinen Mann selbst schon dadurch an den Bettelstab zu bringen. Dann sie setzen ihm, durch die Hoffnung auf einen verborgenliegenden Schatz, so lange zu, bis er ihnen nicht nur all sein baares Geld, sondern auch seine und der Seinigen besten Kleidungsstücke und Wäsche eingehändigt hat; nach deren Erhaltung sie den Ausflüchte genung haben, sich zu entfernen und so auf eine gute Mahler zu entweichen. — Daß es ihnen hierzu aber eben so wenig an guten Willen, als an Gelegenheit fehlt, das lehren ebenfalls die täglichen mehr traurigen und bemitleidenswürdigen, als lächerlichen Beyespiele und Auftritte. Und dennoch begnügen sich diese Kreaturen noch nicht einmal mit den Ueberlistungen der unwissenden und leichtgläubigen Landleute: sondern auch sogar in Städten bey den Handwerkern, und selbst hin und wieder bey Personen, denen man mehr Vernunft und eine bessere

Erziehung zugeschrieben hätte, treiben sie ihr sauberes Gewerbe. — Unter vielen Beyspielen hiervon mag nur die einzige folgende tragikomische Geschichte, die in der Hauptstadt von einer der Märkischen Provinzen, bey meiner Anwesenheit das selbst, sich wirklich zutrug, das eben Gesagte bestätigen:

„Ein junger Kaufmann, der in der Stadt bereits dafür bekannt war: daß er mit strenger Orthodoxie an den untrüglichen und herzerührenden Weisagungen der weisen Frauens (wie man gewöhnlich diese dummen und niederträchtige Kreaturen nennen soll) hange, heyrathete eines Ackermanns Tochter von 15 Jahren, und mit derselben viel Geld. Da man von einem funfzehnjährigen Kinde ihres Standes, das in einer gewöhnlichen kleinen Schule erzogen und von dem Pultschbret ihres Schulmeisters geradezu den Händen eines nicht viel klügern Mannes übergeben worden, nicht viel Entwicklung und Aufklärung des Verstandes verlangen kann: so war es eben kein Wunder, daß auch sie sehr bald von der hohen Weisheit und dem festen Glauben ihres Mannes angesteckt wurde, und nun Beyde gemeinschaftlich manche Stunde lang sich in jene

„glücklichen Zeiten des welland hochberühmten
 „Heirn Doctor Fausts zurückträumten und von
 „Heizen wünschten: , daß man doch noch des Set
 „Fortunatus Wünschhütlein, die Siebenmeilen-
 „Stiefeln und alle dergleichen heiliche Werkzeuge
 „mögte erlangen können, um sich in einem Aus-
 „genblick so reich als Erösus, und eluen beneideten
 „Zunftgenossen so arm, als Iesus zu machen —
 „Zu diesen beyden Leuten nun kam eines Abends
 „eine alte Zigeunerin, die, wie ich mir vorstelle,
 „von ihrer schwärmerischen Einfalt bereits Blind
 „bekommen haben mußte, weil sie sich sonst doch
 „wohl nicht so geradezu an Personen ihres Stan-
 „des gemacht haben würde, ohne dazu berufen
 „worden zu seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle;
 „genung sie wurde mit Freuden aufgenommen,
 „und sieng ihre prophetische Weißagungen aus
 „einem Koffesack an. Da waren denn nun der
 „prächtigen Palläste, der unermesslichen Reichthü-
 „mer und der künftigen herrlichen Zeiten so viele
 „gewesen, die sie diesen Glücklichen verkündigt
 „hatte, daß es eines Wunders bedurft hätte, wenn
 „diese Betrügerey ihren Kopf nicht berauscht, und
 „sie zu ihrem löblichen Vorhaben nicht sollte bereits
 „willig gemacht haben. Sie verkündigte ihnen

„denn unter andern auch: daß noch vom dreißig-
 „jährigen Kriege her ein unermesslicher Schatz in
 „einem Stalle ihres Hofes vergraben liege, den
 „sie heben könnten, wenn sie alles lose Eisen, das
 „sie besäßen, daran wenden wollten? — Was war
 „wohl der Verlust des bißchen Eisen- und Schlüs-
 „sel-Werks gegen einen unermesslichen Schatz! —
 „Sie eilen also der weisen Frau alle ihre Schlüs-
 „seln und etwas wenigtes alte Eisen, das sich hin
 „und wieder findet, einzuhändigen, und diese fängt
 „nun ihre Operationen an, die ihr um so unge-
 „führter von Statten giengen, da es bereits Nacht
 „war, und das Dienstmädchen krank zu Bette lag.
 „Zuerst bindet sie also beyde mit Stricken um den
 „Hals, Leib, und Füße an einer auf dem Hofe
 „stehenden Wasser-Pumpe, und zwar so an, daß
 „sie sich einander den Rücken zukehren. Dann
 „hüllt sie dieselben noch von oben bis unten in
 „Stroh ein, welches sie ebenfalls fest bindet und
 „ihnen nur die nothdürftige Oefnung zum Athem-
 „holen läßt. Zugleich ermangelt sie nicht, ihnen
 „auf zwö volle Stunden das tiefste Stillschweigen
 „zu empfehlen, ja selbst auch die kleinste Bewegung
 „zu verbieten. Und nun eilt sie denn, alle Schlüs-
 „ser und Kisten im ganzen Hause zu eröffnen, und

„nicht nur alles vorräthige Geld, das an tausend
 „Reichsthaler geschätzt wurde, sondern auch alles
 „Gold, und Silber, Zeug, bestehend in vielen
 „Ringen, alten Halsketten, Uhren, Löffeln und
 „Bechern, und so viel von feiner Wäsche mit sich
 „zu nehmen, als sie und ihre Helfershelfer nur hin-
 „mer fortbringen können. — Indes verfließen
 „zwo, drey und vier Stunden, während welcher
 „Zeit dies betrogene Paar noch immer an seinem
 „Brunnen auf die Zurückkunft der weisen Frau
 „und des großen Schazes hofte, den sie nach einem
 „zwo Stunden langen Gebet zu heben und zu bring-
 „en versprochen hatte. Allein da es endlich hoher
 „Tag wird, und mehrere Käufer schon lange ver-
 „geblich an der noch immer verschlossenen Ladens-
 „thüre geklopft hatten: so werden einige Nachbar-
 „n darauf aufmerksam und befürchten einen Ein-
 „bruch, Mord, oder sonst einen ungewöhnlichen
 „Umstand. Der nächste Nachbar also, zugleich
 „ein Freund vom Hause, schlägt nun so heftig an
 „die Hausthüre, daß das kranke Mädchen erwacht,
 „endlich hervorkriecht und sie öffnet. Ihre Ver-
 „wunderung aber steigt noch höher, da sie Dies-
 „manden in der Schlaf-Stube und noch weniger
 „im ganzen Hause antreffen. — Wer beschreibt

„aber ihr Erstaunen, als sie endlich über den Hof
 „weg in ein Hintergebäude gehen wollen, und nun
 „dies betrogene Paar, an allen gebundenen Gliedern
 „steif, und vor Schaam und Verdruss fast
 „außer sich, noch immer am Brunnen gebunden
 „verbliesen? — Betrug und Diebstahl wurden nun
 „zwar gleich entdeckt, da man alle Chatullen und
 „Kasten offen fand; aber man gab sich vergebliche
 „Mühe, die weise Frau wieder aufzufinden; denn
 „sie mußte, neben ihrer saubern Kunst: wahrzusagen
 „und Schätze zu heben, vermuthlich auch die
 „wohl verstehen: sich unsichtbar zu machen.“ —

So hatte denn diese thörichte Schwärmerey
 einen sehr beträchtlichen Schaden in der Oekonomie
 dieses jungen Mannes verursacht, der ihn sicher in
 einen gänzlichen Bankerutt gestürzt haben würde,
 wäre sein Schwiegervater ihm nicht mit dem halben
 Ersatz der 1000 Rthl. zu Hülfe gekommen, die zur
 fälligen Bezahlung erhaltener Waaren bereit lagen.
 — Nicht wahr, ein herrlicher Beytrag zur Geschichte
 unseres aufgeklärten Jahrzehends? — —

(Die Fortsetzung im ersten Bande.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Prinzess. Und glauben Sie nicht, daß ich Alles
 anwen-

anwenden würde, Sie davor zu schützen? Vermag ich nicht Alles über meinem Vater?

Kronh. Recht wohl! Aber wie wenn Sie denn nun selbst ein Opfer der öffentlichen Schande und des Zorns Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters würden?

Prinzeß. (bedeutend) O für Beyden habe ich Mittel genug — und da mir nicht davor bange ist: (abwechselnd) so darf Dir auch nicht bange seyn, lieber Junge. Genug, laß Du das meine Sorge seyn (will ihn umarmen)

Kronh. (tritt einen Schritt zurück) Nein, Ihre Hoheit! ich kann ohnmöglich in Ihr eigenes Unglück willigen. Eine unglückliche, Sie erniedrigende Leidenschaft hat Ihr Auge verschleiert, daß Sie den Abgrund nicht sehen, in den Sie sich und mich zugleich stürzen würden.

Prinzeß. (hat ihm erstaunt zugehört; mit verbissener Wuth.) Und also glauben Sie mich Kind genug, daß ich Ihre Eltten = Predigt für das annehmen sollte, wofür Sie sie gerne ausgeben möchten? —

Kronh. (edel) Ihre Hoheit! ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer ist, nehmen Sie

meine Rede für nichts anders, als was sie wirklich ist: für den ungeheucheltsten Beweis meiner Verehrung, Ergebung und Besorgniß für Ihr Glück und Ihre Ruhe.

Prinzess. (bitter) Dafür also soll ich sie annehmen? — O mein guter Mann! wie sehr irren Sie, wenn Sie mich für so einfältig halten. Nein, Ihr Stolz, Ihre Verachtung gegen Alles, was Weib ist, welche Ihnen deutlich genug aus den Augen leuchtet, das sind die Erlebsfedern dieser Ihrer Verschmähung.

Kronh. Bey Gott! nicht Verschmähung. (die Prinzessin kehrt sich plötzlich um und tritt ans Fenster.) Doch, Sie würdigen mich nicht mehr Ihres Gehörs, und ich muß schweigen. (edel). Hier sehen Sie mich, Fürstin! in Ihrer Gewalt; ich werde willig das Opfer und murre nicht. (die Prinzessin kommt zurück) Aber da dennoch mein Elend unvermeidlich ist: so will ich wenigstens den Trost behalten, es nicht durch Undankbarkeit gegen die große Gnade meines Fürsten verdient zu haben.

Prinzess. Und dies wäre also Ihre Erwidernng meiner Liebe?

Kronh. (entschlossen) Die Einzige, die mir Pflicht, Tugend und Religion erlauben!

Prinzeß. (mit verbissenem Schmerz) Nun denn habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen. (bitter) Schlafen Sie recht wohl, Herr Kammerherr! (geht in ein Seitenzimmer.)

Wäre es nicht schon beynahe Mitternacht gewesen: so würde Kronheim gerne zuerst zu seinem alten treuen Professor gegangen, vor ihm sein volles Herz ausgeschüttet und ihn um Rath und Beystand gebeten haben. So aber war es für heute ohnmöglich, und Kronheim mußte mit dieser Last auf dem Herzen zu Bette gehen, und seinen Besuch bis auf den andern Morgen verschlehen.

Doch auch dies sollte noch nicht geschehen! denn kaum war er aufgestanden: so erhielt er auch schon Befehl vom Fürsten, in einer Stunde reisefertig bey ihm zu erscheinen, weil er auf vier Tage verreiselt solle. Kronheim gehorchte dem Befehl und war nicht wenig verwundert, als der Fürst ihm sagte: daß er und noch einige andere Cavaliere, die Prinzessin, nebst ihren Hoffdamen, auf ihr Lustschloß

begleiten solle, wo sie sich mit der Jagd und Fische-
rey belustigen werde. Aber noch weit verwunder-
ter war er, da er, nicht ohne einiges Herzklopfen,
in den Versammlungs- Saal trat, die Prinzessin
völlig vergnügt und eben so gnädig, wie zuvor, sei-
nen Arm fordern hörte und sie an seiner Seite die
Stiege mehr hinunter hüpfen und springen, als
gehen sah. Nicht eine Welle, nicht ein Zug des
Zorns war in ihrem Gesichte zu lesen: sondern sie
lachte und scherzte die ganze Zeit über eben so ver-
gnügt mit ihm, als wäre nicht das geringste zwis-
schen ihnen vorgefallen. — Kronheim konnte sich
dieses Betragen zwar durchaus nicht erklären: in-
deß ließ er es an seiner Seite eben so wenig an der
unverstelltesten Aufmerksamkeit und Ehrfurcht feh-
len, und wandte Alles mögliche an, um ihr zu zei-
gen: daß keine Geringschätzung oder Verachtung
gegen sie in seinem Herzen Platz habe.

Jetzt war die Lustbarkeit beendigt, von der sie
am Abend des vierten Tages zurück kehrten, und
jetzt eilte Kronheim in die Arme seines alten Freun-
des, um sein Herz zu erleichtern. — Kummervolles

„Schütteln der weißen ehrwürdigen Locken, langes Schwelgen und mancher unterdrückte Seufzer des redlichen Greises ließen Kronhelm bald errathen: daß sein Freund viel fürchte und wenig Rettung wisse, wenn man nicht von dem edlen und rechtschaffenen Minister von S * *. Beystand erhielte. Dieser aber war zum Unglück auf seine Güter gereiset und man wußte nicht, wenn er zurückkehren würde. Alles also, was ihm, nach der Meinung des alten Professors, zu thun übrig blieb, war: die Sache ihren Gang gehen zu lassen, und von der allmächtigen Hand Hülfe zu erwarten, welche die Tugend allein schützen und retten könne.

Da die Prinzessin ihrer Selts immer gleich gnädig und freundlich blieb, und Kronhelm ihr zum öftern des Abends vor Elsche etwas vorlesen mußte: so fieng er an zu hoffen; daß seine Furcht vergeblich gewesen seyn möchte, und — — so entschuldigt ein wahres edles Herz immer die Fehler seiner Brüder! — — sie ihn vielleicht nur habe wollen auf die Probe setzen.

So waren bereits wieder 8 Tage verstrichen, als Kronhelm am folgenden Abende zur Prinzessin gerufen wurde und sie im Bette fand, vor dem

noch die Gouvernante saß. Auf seine theilnehmende Erkundigung nach ihrem Befinden, erfuhr er: „daß die Prinzessin in mehrere Nächten gar nicht „geschlafen habe und nun von einer außerordentlichen Mattigkeit und einem Fieber befallen worden sey. Sie bäte ihn also, den Abend bey ihr „zuzubringen, und ihr theils etwas vorzulesen, „theils mit der Comtesse Schach zu spielen, damit „sie etwas Zerstreuung habe und vielleicht darüber „einschlafen werde.“ Kronheim, der diese Bitte nicht füglich abschlagen konnte, mußte sich schon bereitwillig finden lassen, und spielte mit der Gouvernante Schach. Nach einigen Spielen, da auch dies die Prinzessin noch nicht einschlafen wollte, mußte Kronheim lesen, wobei sie früher einzuschlummern hofte. Aber auch dies Mittel war fruchtlos, und die Prinzessin schmiß sich voller Ungeduld im Bette hin und her, während daß die Gouvernante, als habe sie etwas zu bestellen, sich ganz sachte davon schlich. Kronheim hatte wegen des Lesens dies nicht eher bemerkt, als bis die Prinzessin ihn bat, das Buch wegzulegen und ihr etwas zu erzählen; und er wunderte sich nicht wenig, als er sich mit der Prinzessin allein sah.

Ohngefähr eine Viertelstunde hatten sie verplaudert, und Kronheim — erröthend über die äußerste Unschicklichkeit: allein bey der Prinzessin zu seyn, die noch dazu im Bette lag — wurde über das Ausenbleiben der Gouvernante immer unruhiger: als er plötzlich ein starkes Treten mehrerer Männerfüße hörte, und gleich darauf den — Fürsten hereintreten sah.

„Ha! Du undankbarer Verräther!“ rief der Fürst mit wüthender Stimme: „so lohnst Du meiner großen Gnade? Wache! Augenblicklich führt ihn an den Ort hin, der für so ein Ungeheuer unschicklicher ist. Gleich kreuzweise geschlossen, und Euer aller Köpfe haften mir für sein Entweichen!“ —

Kronheim, zwar nicht über die Erscheinung des Fürsten, desto mehr aber über seine Anrede und den gegebenen Befehl erschrocken, war so ganz außer Fassung, daß jedes Wort ihm auf der Zunge erstarb, wenn er auch weniger schnell von der Wache wäre weggeführt worden. Selbst das hörte er nicht mehr, was nun der Fürst zu der Prinzessin sagte; und er war kaum in ein äußerst dumpfiges Gefängniß mehr geschleppt, wie geführt

worden, als er auch schon ohnmächtig zu Boden sank, und nicht eher wieder zu sich selbst kam, als bis ein heftiger Schmerz an Händen und Füßen ihn ermunterte. Jetzt fühlte er denn, daß er krumm geschlossen und nicht im Stande sey, sich zu bewegen, und daß der Schmerz von den zu engen Ringen der Fesseln herrühre. Uebrigens war es stockfinster um ihn her, und er hörte keinen Laut weiter, als das Zischen eintiger Kröten, das Pflofen des Windes durch die Ritzen des Daches, und alle Viertelstunde den dumpfen Ton der Schloßthurm-Glocke. Ganz erstarrt waren seine Glieder vor Kälte, und ein äußerst stinkender feuchter Dunst lag ihm Centnerschwer auf der Brust.

So nun in der bejammernswürdigsten Lage: was mußte da sein Herz empfinden: — Konnte er wohl noch an einen Lohn der Tugend glauben, da die Seinige ihm nichts als Kummer und Elend zuzog? Konnte er von einer höhern Hand noch Schutz und Rettung für seine Unschuld erwarten, da er gänzlich von ihr verlassen war? — Und dennoch glaubte und hofte er auf sie, harrte ihrer mit standhafter Geduld; ja machte sich selbst noch Vorwürfe, daß er diese Strafe für jenes Vergehen

der Gräfin v. A * * verdient habe und sie also dul-
dend ertragen müsse. — —

So denkt, so handelt wahre Tugend in glän-
zenden Pallästen, wie im dunklen Kerker. Nicht
Prunk, nicht Hohelt und Reichthum überheben sie
stolz; aber auch selbst harte Fesseln beugen sie nicht.
Sie bleibt im Glück und Elend sich gleich — dul-
det — schweigt — und schaut mit dem Blicke
froher Hoffnung über Martern, Tod und Grab
hinweg.

Bereits drei Tage hatte Kronheim in diesem
elenden Kerker geschmacht, ohne irgend einen an-
dern Strahl von Licht zu sehen, als die dämmern-
de Laterne des Kerkermeisters; ohne irgend einen
andern menschlichen Laut zu hören, als seine rauhe
Stimme, das Echo seines Felsenharten Herzens,
wenn er ihm ein Stück Brod und einen Krug
Wasser brachte. Denn täglich bat ihn Kronheim,
ihm einige Erleichterung durch Betten und andere
Bequemlichkeiten zu verschaffen: aber immer war
ein kaltes, rauhes: „ich darf nicht“ — die Ant-
wort. — In der Stadt wußte man noch von

nichts und am Hofe glaubte man: Kronheim sey wieder verurtheilt. Aber nicht wenig beängstigt war Kronheims Mutter; nicht weniger bekümmert der alte Professor: wo Kronheim so plötzlich geblieben seyn müsse. Alle geheime Nachforschungen waren fruchtlos, da man doch in dieser Ungewißheit nicht öffentlich Lärm machen wollte — und Kronheim hätte sicher in seinem elenden Kerker umkommen können, ehe man ein Wort davon erfahren hätte, daß er darin schmachte. Denn außer der Wache, der das härteste Stillschweigen auferlegt war, und außer dem Fürsten, der Prinzessin und der Gouvernante wußte niemand etwas davon. —

Am vierten Tage also erschien der Kerkermeister, schloß ihn von der Wand ab und führte ihn, nur einfach geschlossen, in Begleitung einer Wache, über den Gefängnißhof weg ins Verhör. Eine ganz eigene Commission war dazu niedergesetzt, bey welcher ein einziger Criminalrath präsidirte, den Kronheim allein nur kannte, und sich über die andern ganz fremden Gesichter mächtig wunderte, da er ihnen so nahe kam, daß er ihr Nasenrumpfen und häßliches Pflüßtern bemerken konnte. Mit der edlen Dreistigkeit eines schuldlosen Ges

wissens, und mit der anständigen Bescheidenheit trat er vor die Herren hin, welche ihre Ohren eben so scharf, wie ihre Federn gespißt hatten.

Criminalrath. Sie werden wissen, was für eines unbesonnenen Verbrechens Sie sich schuldig gemacht haben, und daß Sie deswegen der verdienten Strafe nicht entgehen können. Indesß haben Seine Durchlaucht, unser gnädigster Herr, die Gnade gehabt, Ihnen ein gesetzmäßiges Verhör zu erlauben, und Sie werden also ohne Umstände diejenigen Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, die wir Ihnen zu Folge der wider Sie eingegebenen Klage vorlegen werden.

Kronh. (mit edler Bescheidenheit.) Ich erkenne die Gnade meines Herrn, ob ich mich gleich keines Verbrechens schuldig weiß.

Ein alter Commissarius. (nimmt seine Brille ab, schüttelt den Kopf und sagt in einem stolzen rauhen Ton.) Ohne Umstände, junger Mensch! red' Er die Wahrheit; Sein Lügneren hilft ihm zu nichts, sondern vergrößert seine Strafe.

Kronh. (sieht ihn eine zeitlang verwundert an; dann mit ebtem Stolz.) Mein Herr! so spricht man zu dem überwiesenen Verbrecher, nicht zu dem

schuldlosen, tiefbeleidigten und an seiner Ehre gekränkten Mann, der keine dergleichen Grobheiten ungerügt hinnehmen wird. So lange ich der wider mich eingegebenen Beschuldigung nicht überwiesen bin, sind Sie verbunden mir mit der Achtung zu begegnen, die ich mit Recht von Ihnen fordern kann.

Commiss. (aufgebracht) Wa — was? das sagt —

Criminalr. (mit Ernst.) Herr Commissarius, ich habe zu fragen, und Sie werden so gut seyn, sich so lange ruhig zu verhalten.

Commiss. (brummt einige unverständliche Worte im Bart, schüttelt den Kopf und setzt seine Brille wieder an)

Criminalr. Herr Kammerherr! Sie wissen von selbst, daß Zeugen Ihnen nichts mehr nützen kann, wenn die Klage von Zeugen erhärtet ist. Ich hoffe Sie werden also meine folgende Fragen ohne Umschweife eingestehen.

Kronh. (verbeugt sich) Erlauben Sie, mein Herr Criminalrath! Eingestehen kann ich nur das, dessen ich mich schuldig gemacht habe; und davon ist mir Nichts bewußt. Aber beantwortet

ten will ich Ihnen nach der reinsten Wahrheit Alles, was Sie von mir wissen wollen.

Criminalr. Nun, das wird sich alsdenn zeigen. In diesem hier vor mir liegenden Protocoll ist also wider Sie ausgesagt worden: daß Sie schon seit einiger Zeit die Prinzessin mit Ihrer Liebe verfolgt, ihr die schändlichsten Anträge gethan, und sich sogar schon zum öftern an ihrer hohen Person selbst auf die unanständigste Art vergriffen haben. Ihre Hohelt — die bisher so viel Gnade gehabt haben: nur als Frauenzimmer, nicht aber als Prinzessin gegen Sie zu handeln und Sie mit ernstestn Vorstellungen zurückzuhalten — haben dennoch mit dem größten Verdruß sehen müssen, daß diese ihre Gnade Sie nicht nur ganz nicht zu Ihrer pflichtmäßigen Ehrfurcht zurückgebracht, sondern Sie sogar noch so kühn gemacht hat: Ihre Hohelt des Abends nach Elise in ihrem Zimmer zu überfallen, und sich daselbst mehrerer Reden und Freyheiten zu erdreissen, welche die Prinzessin mit dem lebhaftesten Abscheu erfüllt haben. Bey so bewandten Umständen haben ihre Hohelt sich denn genöthigt gesehen, es ihren Durchlauchtigsten Herrn Vater zu entdecken und seinen Schuß sich zu erbitten.

ten. Da aber Seine Durchlaucht sich einer solchen undankbaren Niederträchtigkeit von Ihnen ganz nicht versehen, und es ohne Beweise nicht haben glauben wollen: so hat es die Gräfin von Toursots, als Gouvernante der Prinzessin, für Pflicht gehalten, Seine Durchlaucht davon zu avertiren, als Sie sich vor einigen Tagen abermals dieser Frechheit schuldig gemacht und die Prinzessin, da sie schon im Bette gelegen, überfallen haben. Was weiter da erfolgt, und in welcher Attitude unser durchlauchtigster Herr Sie vor dem Bette der Prinzessin gefunden hat, das wissen Sie am besten selbst.

Kronh. (hat in völliger Ruhe zugehört und sagt nach einer kurzen Pause.) Und wer hat, wenn ich fragen darf, dies wider mich ausgesagt?

Criminalr. (verwundert) Wer sonst, als der Herzog und die Prinzess? und die Gouvernante hat alles beschworen.

Kronh. (hämisch) So? denn bedaure ich der Gräfin Seele.

Criminalr. Und was haben Sie nun dagegen zu sagen?

Kronh. (ernst und feyerlich) Nichts, als daß


die ganze Aussage von der niederträchtigsten Rache erzeugt, von der schändlichsten Bosheit unterstützt und von einer leicht verzeihbaren Uebereilung angenommen worden ist. (Alle sehen ihn erstaunt an.) Sehen Sie mich nicht so verwundert an; was ich sage, ist, so war ein Rächer über uns lebt! — die strengste Wahrheit. Ich hoffe Sie werden mich verstanden haben. Wo nicht: so können Sie diese ganze Geschichte im ersten Buch Mose, wo ich nicht irre, im 39 Kapitel näher beschrieben und erläutert finden. In Ihrem Bericht an den Herzog werden Sie die Güte haben, ihm zu sagen: daß ich nur vor ihm allein, in Gegenwart der Prinzessin und der Gouvernante, mich rechtfertigen wolle.

Criminalr. (spöttisch.) Ich glaube nicht, daß Seine Durchlaucht sich die Mühe nehmen werden.

Kronh. (edel und entschlossen.) Nun denn ist es Ihre Pflicht, mein Herr Criminalrath, den Herzog dazu zu überreden und gewissermaßen zu zwingen. Er kann nicht Kläger und Richter zugleich in dieser Sache seyn. Sie werden vermuthlich Richter seyn, und auf Ihrem Gewissen wird die Schuld der gemordeten Unschuld haften. Dies meine einzige Antwort.

Mit diesen Worten trat Kronheim etliche Schritte zurück, machte seine Verbeugung, und kehrte, mit Einwilligung des Criminalraths, von der Wache begleitet, in seinen Kerker zurück.

(Die Fortsetzung im elften Bande.)



Nachricht

Nachricht an das lesende Publicum.

Hier haben Sie nun auch den 10ten Band, meine lieben Leser. Ich sahe mich genöthigt bis jetzt immer zwey Bogen zu geben, um die Geschichte Liebe und Rache baldigst zu beendigen, ob ich mich schon vorgenommen hatte nicht mehr als wöchentlich Einen Bogen zu liefern. Mein Zweck ist nun bald erreicht, und dann geht der 11te Band wöchentlich nur mit Einen Bogen fort, und kann man wie gewöhnlich mit 13 Gr. auf diesen Band pränumeriren. Man wundere sich nicht, wenn ich meine Waare künftig nicht alle Sonnabend in den Zeitungen und Intelligenzzetteln bekannt mache. Die Ursache ist, weil die Herren Verleger nicht durch so theure Advertissements-Gelder, das Intelligenzblatt und die Zeitungs-Verleger noch mehr bereichern wollen. Beredenken kann ichs selbigen nicht, den 2 Gr. für eine Melhe ist etwas theuer, und dabey gehet es dennoch nach Gefallen, wo sie die Advertissements hinzusetzen für gut befinden; das Intelligenzblatt ausgenommen, denn hier haben die Bücheranzeigen ihren beständigen Ort: Genug man kann versichert seyn, daß ich alles anwenden werde, Jedermann zu vergnügen; und damit ein jeder immer eine Woche vorher lesen kann, was aufgetischt werden soll;

ird es am Ende des Bogens heißen : Zukünftigen
Sonntag werde ich die Ehre haben mit folgenden
Abhandlungen aufzuwarten. J. E. 241 u. 242. St.

- 1) Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden,
- 2) Liebe und Rache.
- 3) Ein bewährtes Schönheits Mittel für die Damen.
- 4) National Theater.
- 5) Zwey Aerzte und ein kranker Hund.
- 6) Feuer ohne Wasser zu löschen.
- 7) Getreide und Victualienpreise in Berlin im Jahre 1750 bis 55.

Es haben sich so viele merkwürdige Aufsätze gesammelt daß ich mit recht jedermann darauf aufmerksam machen muß. Ich will einige Titel der zu liefernden Abhandlungen hieher setzen.

- 1) Antwort eines Layen auf das Sendschreiben an Herrn Oberconsistorialrath * * bei Gelegenheit seiner zu * * gehaltenen erbaulichen Predigt.
 - 2) Wie man Glachs hart und weiß der Selbe ähnlich machen könne.
-

I n h a l t.

217. u. 18. St. An Mina die Jüngere.
 Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter. Fortsetzung.
 Ueber das Singspiel Don Juan.
 Mit Speck fängt man Mäuse.
 Niesewurz nimmt von Berlin Abschied.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
219. u. 20. St. Auszug aus einem Briefe an den Volksschreiber.
 Mit Speck fängt man Mäuse. Beschluß.
 Niesewurz nimmt von Berlin Abschied. Fortsetzung.
 Ueber das Singspiel Don Juan. Fortsetzung.
 Der betrogene Handwerksbursche.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
221. u. 22. St. An das Schicksal.
 Ueber das Singspiel Don Juan. Beschluß.
 Niesewurz nimmt von Berlin Abschied. Beschluß.
 Der betrogene Handwerksbursche. Beschluß.
 Niesewurz Kaffetasse.
 Nachricht wie die Preise in Berlin vom Getreide, Brod, Bier, Fleisch und Wolle im J. 1737 bis 39 waren.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
223. u. 24. St. An die Zukunft.
 Niesewurz wird beschnitten.
 Der Windmüller und das Schild eines Silhouetteurs.
 Niesewurz Kaffetasse. Fortsetzung.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
225. u. 26. St. Der Abschiedstag.
 Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner Mutter. Fortsetzung.
 Niesewurz Kaffetasse. Fortsetzung.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
227. u. 28. St. Der Hahn.
 Wie Niesewurz mit einem wißbegierigen Windmüller durch verschiedene Straßen Berlins wandert und ihm ein Silhouetteur begegnet.

- Das zufriedene Ehepaar.
 Die nachsichtige Rache.
 Preise in Berlin im Jahr 1740.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 229. u. 30. St. Mr. Freund Hahn.
 Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe seiner
 Mutter. Fortsetzung.
 Niesewurz und der Windmüller. Fortsetzung.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 231. u. 32. St. Leben und Thaten Niesewurz in dem
 Leibe seiner Mutter. Fortsetzung.
 Nachricht des Getränks Sultan genannt.
 Der aus dem neuen Clubb gekopene alte Jude.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 233. u. 34. St. Niesewurz und der Windmüller; deren
 Besuch in der Charite u. s. w. Fortsetzung.
 Gündchen backt Kuchen.
 Die Kauff, Bataille oder die Hamburgischen Eng-
 länder.
 Leben und Thaten Niesewurz. Fortsetzung.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 235. u. 36. St. Niesewurz und der Windmüller. Fort-
 setzung.
 Leben und Thaten Niesewurz. Fortsetzung.
 Können Eigener ganz nicht aus den Preussischen
 Staaten verbannt werden.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 237. u. 38. St. Leben und Thaten Niesewurz. Fort-
 setzung.
 Können Eigener ganz nicht aus den Preussischen
 Staaten verbannt werden. Fortsetzung.
 Getreide Preise im Jahr 1746 bis 49. in Berlin.
 Zwen Antworten auf zwey Fragen.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 239. u. 40. St. Leben und Thaten Niesewurz. Fort-
 setzung.
 Können Eigener ganz nicht aus den Preussischen
 Staaten verbannt werden. Fortsetzung.
 Liebe und Rache. Fortsetzung.
 Nachricht an das lesende Publicum.
-

www.books2ebooks.eu